



# Universitäts- schriften

Sinn/Bild der Geschichte?

Kolloquium zur Erinnerung an die Antrittsvorlesung  
von Heinz Dieter Kittsteiner





Universitätsschriften  
Nummer 35

Sinn/Bild der Geschichte?



*„Geschichte als Allegorie darzustellen, ist immer ein geschichtsphilosophischer Akt. An den objektiven Prozess selbst wird delegiert, was sich nicht unmittelbar verwirklichen lässt.“*

H.D. Kittsteiner

„Stellung der Allegorie in Hegels Ästhetik“,  
Notizen zum Hauptseminar „Allegorie und Geschichte“ im Wintersemester 1981/82,  
Nachlass Kittsteiner, Sign. UK 300

*„Um die Zeitspanne zwischen dem 17. Jahrhundert und der Gegenwart zu gliedern, würde ich zwischen einer ‚Stabilitätsmoderne‘, einer ‚dynamischen Evolutionsmoderne‘ und einer ‚heroischen Moderne‘ unterscheiden; alle drei Begriffe beziehen sich auf die Stellung zur Geschichte und zur historischen Zeit. Dabei wird die ‚Stabilitätsmoderne‘ in der Mitte und der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, die ‚Evolutionsmoderne‘ der von R. Koselleck so benannten ‚Sattelzeit‘ zwischen 1750 und 1850, und die ‚heroische Moderne‘ der 2. Hälfte und dem frühen 20. Jahrhundert zugeordnet. Zu allen diesen Zeitspannen ist der Blick auf die Geschichte je verschieden, weil ihre Verlaufsform sich jeweils anders darstellt. Soweit nun Allegorie und Geschichte miteinander in Verbindung stehen, werden sich auch Form und Funktion der Allegorie verändern.“*

H.D. Kittsteiner

„Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“,  
in: van Reijen, Willem (Hrsg.): Allegorie und Melancholie, Frankfurt am Main 1992, S. 156.

## Impressum

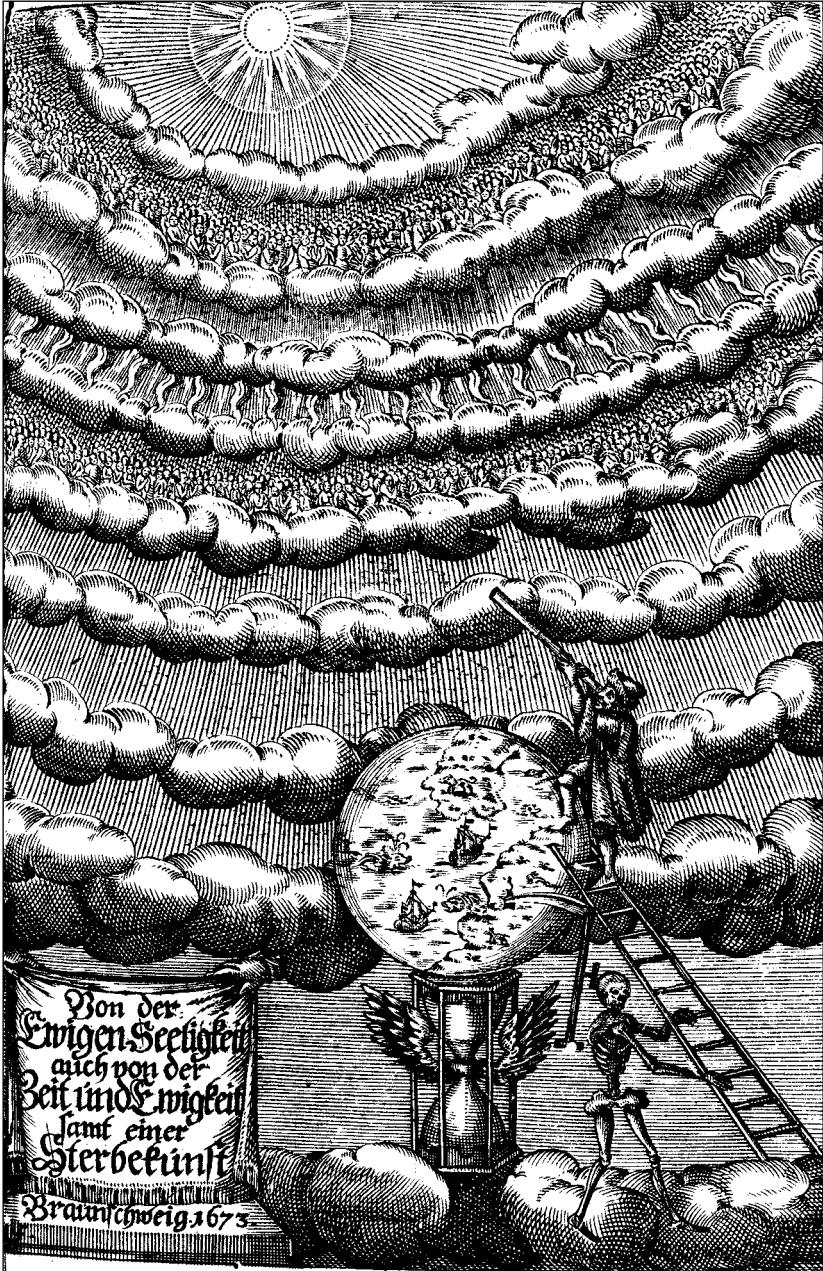


Gedruckt mit freundlicher Unterstützung von Viadrina Center B/ORDERS IN MOTION,  
der Professur für Kultur und Geschichte Mittel- und Osteuropas und der Abteilung  
für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit der Europa-Universität Viadrina

Herausgeber des Bandes: Agnieszka Brockmann, Jannis Wagner  
Herausgeber der Reihe: Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder),  
der Präsident Prof. Dr. Alexander Wöll, Große Scharnstraße 59, 15230 Frankfurt (Oder)  
Redaktion: Agnieszka Brockmann, Jannis Wagner  
Fotos und Bilder: siehe Bildnachweis am Ende des Bandes  
Layout: Adam Czerneňko  
Druck: Chromik Offsetdruck  
Auflage: 300 Exemplare  
ISSN 0941-7540

# Inhaltsverzeichnis

<b>Ulrich Knefelkamp</b>	
Vorwort, zugleich Anmoderation des Ereignisses .....	Seite 10
<b>Reinhard Blänkner</b>	
„Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“ – Perspektiven auf das geschichtstheoretische Werk von Heinz Dieter Kittsteiner .....	Seite 14
<b>Werner Schiffauer</b>	
Heinz Dieter Kittsteiner als Kollege .....	Seite 26
<b>Ulrich Knefelkamp</b>	
Mein Kollege Kittsteiner .....	Seite 31
<b>Agnieszka Pufelska</b>	
Vergebliche Abschiede – Kittsteiner als Denk-Lehrer .....	Seite 37
<b>Jannis Wagner</b>	
Gewissen und Geschichte. Zur thematischen Beharrlichkeit im Werk Heinz Dieter Kittsteiners .....	Seite 46
<b>Materialien zu einer Biographie</b> .....	Seite 63
<b>Agnieszka Brockmann</b>	
Der Nachlass von Heinz Dieter Kittsteiner an der Europa-Universität Viadrina .....	Seite 76
<b>Jannis Wagner</b>	
Topographie der Passionen. Zur Bibliothek Heinz Dieter Kittsteiners .....	Seite 85
<b>Heinz Dieter Kittsteiner</b>	
Das Gewissen. Eine historisch- anthropologische Ausstellung .....	Seite 98
<b>Bild- und Zitatnachweis</b> .....	Seite 109





*„[In der Mitte und der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts] geht [es] um die Wiederherstellung von ‚Stabilität‘ in den religiösen, kriegerischen und ökonomischen Wirren einer als katastrophisch empfundenen Epoche. Zugleich werden aber die Grundlagen für den Aufbruch in die Moderne in dieser Zeit gelegt: die Umwälzung der Kosmologie von Galilei bis Newton und die Mechanisierung des Weltbildes durch die Zwei-Substanzen-Lehre bei Descartes. Das Motto der Zeit könnte lauten: aus Not und Angst zur Leistung. [...] Aber dieser Aufbruch ist noch kein Ausbruch in eine dynamisch-bewegte Geschichte; es gibt die vielen ‚Fortschritte‘ auf allen Gebieten, aber noch nicht ‚den‘ Fortschritt. Es geht um menschliche Kontrolle, um wachsenden humanen Einsatz in die Aufgabe der Selbsterhaltung.“*

H.D. Kittsteiner

„Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, S. 157.

# Ulrich Knepfelkamp

## Vorwort, zugleich Anmoderation des Ereignisses

Meine Damen und Herren,

im Oktober 2014 saß ich mit Frau Dr. Brockmann vom Universitätsarchiv zusammen, um nachzudenken, welche Veranstaltung wir vom Förderverein zur Erforschung der Geschichte der Viadrina (FEGV) in dem Semester gestalten könnten. Da fiel uns ein, dass es nun 20 Jahre her sein musste, dass unser ehemaliges Vereinsmitglied Heinz Dieter Kittsteiner seine Antrittsvorlesung gehalten hatte. Wir entdeckten den 25. November 1994 als Datum. Das war uns aber zu früh für die Vorbereitung, deshalb überlegten wir uns, als Termin in der letzten Semesterwoche den 3. Februar 2015 zu nehmen.

Die Veranstaltung sollte etwas anders sein als „normale“ wissenschaftliche Kolloquien. Wir konnten die Fakultät als Mitveranstalter gewinnen, sodass der Prodekan Klaus Weber die einführenden Worte übernahm. Mit kürzeren Vorträgen wollten wir dann Heinz Dieter Kittsteiner als Wissenschaftler, Kollegen und Lehrer/Doktorvater beleuchten lassen. Zusätzlich sollten aus der Bearbeitung des Nachlasses erste Erkenntnisse berichtet und dazu eine kleine Ausstellung gezeigt werden.

Wir konnten Personen gewinnen, die sich gern bereit fanden, ihre Gedanken zu HDK, wie man ihn nannte, einem engagierten Publikum mitzuteilen. Zumeist aus Berlin, Frankfurt und der Universität kam das Publikum im ehrwürdigen Senatssaal zusammen, das gemeinsam viel Freude an den Beiträgen und bei anschließenden geselligen und nostalgischen Gesprächen traditionsgemäß vor den Türen des Senatssaals empfand. Hier entstand auch die Idee, ja die Forderung, das soeben Erlebte drucken zu lassen.

Es hat etwas gedauert, aber nun ist das Erbetene da, das ein Stück Erinnerungskultur der Europa-Universität bilden wird. Ich danke allen Beteiligten für ihre Mühe und den Zuhörern fürs Kommen und die Anregung, dies drucken zu lassen.

Frankfurt an der Oder, Dezember 2016



*„Die ‚Freiheit‘ bei Delacroix zeigt einen Zug aus dem ikonographischen Arsenal der ‚Historia‘ [...]. Die Flügel sind ihr abgefallen – aber sie ist beflügelt von der Trikolore. Statt einer Schreibfeder trägt sie die Waffe; sie berichtet nicht über Geschichte, sie macht sie. Aber ein Detail ist geblieben: der feste Stand, den ihr linker Fuß findet, erinnert an jenen quadratischen Stein, auf dem auch die ‚Historia‘ festen Halt findet: es ist der Stein der nicht korrumpierten Wahrheit. Entscheidend ist die neue Bewegtheit – die Wahrheit ist im Prozess. Diese Allegorie schwebt nicht über dem Geschehen, sie steigt nicht aus dem Reich der Ideen herab. Sie ist vergeschichtlicht.“*

H.D. Kittsteiner

„Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, S. 150.

*„Die Menschen der ‚Sattelzeit‘ leben in einem ‚Zeitsattel‘, aus dem sie nach zwei Richtungen blicken können. Sie sehen zurück in eine noch vertraute Vergangenheit, sie blicken vorwärts in eine völlig neue Zukunft, die nicht mehr dem gleicht, was bislang in der Geschichte erfahren worden ist. [...] Erst jetzt wird ‚die Geschichte‘ zum Subjekt ihrer Selbst – die klassische idealistische Geschichtsphilosophie ist die wissenschaftliche Verarbeitung der Erfahrung, diesem neuen Prozess unterworfen zu sein. Erst jetzt wird die Geschichte in diesem Sinn teleologisch allegorisiert.“*

H.D. Kittsteiner

„Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, S. 156 f.

*„Wenn ich überlege, was ich in den letzten Jahrzehnten auf den Gebieten der Geschichte und der Philosophie getrieben habe, dann waren es eigentlich zwei Gegenstandsbereiche: Das ganz Kleine und das ganz Große. Ich habe mich befaßt mit dem innersten Kern des Ichs, und den Philosophien über den Verlauf der Geschichte im Ganzen.“*

H. D. Kittsteiner

## Reinhard Blänkner

### „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“

### Perspektiven auf das geschichtstheoretische Werk von Heinz Dieter Kittsteiner

Liebe Kolleginnen und Kollegen,  
Freundinnen und Freunde von Heinz Dieter Kittsteiner,  
meine Damen und Herren,

1. Der Anlass, der uns heute hier zusammenführt, ist der 20. Jahrestag der Antrittsvorlesung, die Heinz Dieter Kittsteiner im Wintersemester 1994/95 vor unserer Kulturwissenschaftlichen Fakultät gehalten hat.

Unsere heutige Veranstaltung soll keine zweite, späte Gedenkveranstaltung sein. Auch keine Erinnerung, zumal der Kreis derjenigen unter den heute Anwesenden, die damals bei der Antrittsvorlesung dabei waren, kaum ein Dutzend umfassen dürfte. Anselm Haverkamp hat gelegentlich kritisiert, dass unserer Fakultät ein institutionelles Gedächtnis fehle. Eine leider zutreffende Feststellung, denn es ist uns bis heute nicht gelungen, angemessene Formen zu finden, um, von der alten Viadrina zu schweigen, die emeritierten oder verstorbenen, hoch verdienten Mitglieder unserer Fakultät in ihren über die Grenzen unserer

Universität hinausreichenden intellektuellen Leistungen, in ihren weiterführenden wissenschaftlichen Anregungen und ebenso in ihren ausgeübten akademischen Funktionen präsent zu halten.

Dass ein solcher Mangel ausgerechnet an einer Fakultät zu beklagen ist, die den Namen „Kulturwissenschaften“ trägt, ist umso irritierender, als jeder, der praktisch oder theoretisch-wissenschaftlich mit der Gründung und dem Aufbau von Institutionen befasst war, weiß, dass eine Institution, z. B. eine Universität, erfolgreich nur auf Dauer gestellt werden kann, wenn sie ein eigenes Institutionengedächtnis aufzubauen vermag, das auf einem physischen Archiv sowie dem kommunikativen und kulturellen Gedächtnis ihrer Mitglieder gründet. Insofern verbindet sich mit unserer heutigen Veranstaltung die Hoffnung, dass unsere Fakultät sie zugleich als Anlass und Anstoß nimmt, über geeignete Formen eines eigenen institutionellen, kulturellen Gedächtnisses nachzudenken.

2. „Kennen Sie Marx?“ – mit dieser unvermittelten Frage eröffnete Kittsteiner die erste persönliche Begegnung zwischen uns, zu der er, um mich kennenzulernen, im Dezember 1993 nach Göttingen kam. Ich konnte diese Frage, gleichsam „guten Gewissens“, mit einem ebenso kurzen „ja“ beantworten. Und nachdem wir uns während eines schneepatschigen Spaziergangs zur gegenseitigen Zufriedenheit beschnuppert hatten, war das Ziel unseres Gesprächs, die Frage nämlich, ob ich Interesse hätte, als sein wissenschaftlicher Assistent am Aufbau der Kulturwissenschaftlichen Fakultät an der neuen Universität in Frankfurt (Oder) mitzuarbeiten, erfolgreich erreicht.

Die Marx-Frage war nicht inquisitorisch-ideologisch gemeint. Denn ein Marxist strenger Observanz, schon gar ein parteipolitisch praktizierender, ist Kittsteiner nie gewesen. Wenn überhaupt, dann in frühen Jahren ein „Seminar marxist“, wie er sich selbst in seinem letzten geschriebenen, autobiographischen Text mit Blick auf die späten 1960er, frühen 1970er Jahre in der „Insel West-Berlin“ beschrieb.<sup>1</sup> Für seine nachfolgenden Jahre ist auch diese Charakterisierung nicht mehr passend. Dennoch war der kritische Bezug auf Marx eine Konstante, die Kittsteiners gesamtes Werk durchzieht. Es ist darum kein Zufall, dass am Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere – seiner Dissertation unter dem listigen, eine Schrift des späten Friedrich Engels aufnehmenden Titel „Karl Marx und der Ausgang der klassischen deutschen Geschichtsphilosophie. Auch ein Beitrag zur Rekonstruktion des historischen Materialismus“, publiziert unter dem veränderten Titel „Naturabsicht und Unsichtbare Hand“<sup>2</sup> – und am Ende Arbeiten über Marx standen. An der von ihm initiierten, in diesem Saal veranstalteten Tagung „Der sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx“<sup>3</sup> konnte er allerdings

wegen seines vorzeitigen Todes nicht mehr teilnehmen. Der hieraus hervorgegangene Band erschien posthum als Gedenkband 2010.<sup>4</sup>

Wenn man insofern sagen kann, dass Marx im Mittelpunkt von Kittsteiners Denken stand, dann nur in der Hinsicht, dass er kritisch von Marx ausgehend eine historische und philosophische Konstellation in den Blick nahm, die ihren Ausgang im späten 18. Jahrhundert hatte und mit deren Folgen wir uns bis heute herumschlagen – das Problem der Geschichtsphilosophie. Martin Heidegger hat Marx' berühmte 11. These über Ludwig Feuerbach – „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kömmt drauf an, sie zu verändern“ – mit den Worten kommentiert, bevor man die Welt verändere, müsse man sie interpretieren. Dies war auch Kittsteiners Position, prägnanter hätte auch er sie nicht formulieren können, und es ist wiederum kein Zufall, dass Kittsteiner sich in einem originellen und profunden Buch dem Verhältnis von Marx und Heidegger zugewandt hat.<sup>5</sup> Hiermit ist zugleich die zeitliche und systematische Spannbreite von Kittsteiners geschichtsphilosophischem Werk angedeutet.

Wie aber, in methodologischer Hinsicht gemeintem Sinn, kann man die Welt interpretieren? Wie kann man die Welt „verstehen“? Als Ausgangspunkt zur Beantwortung dieser Frage böte sich die Hermeneutik Wilhelm Diltheys und ihre problemgeschichtliche Aufnahme durch den Neukantianismus bis zu dessen Transzendierung in der Existenzialontologie Heideggers und der Kulturphilosophie Ernst Cassirers an. In diesem Kontext können Kittsteiners geschichtstheoretische Arbeiten durchaus gelesen werden, und er selbst ist auf diese Zusammenhänge in seinem Buch „Mit Marx für Heidegger. Mit Heidegger für Marx“ kurz eingegangen. Tatsächlich gehen seine geschichtstheoretischen Arbeiten jedoch nicht nur hierüber hinaus, sondern vor allem beginnen sie an einem anderen Ausgangspunkt, nämlich nicht bei der Hermeneutik, sondern der Geschichtsphilosophie.

3. Nun hatte Kittsteiner bereits in seiner Dissertation auf den Plausibilitätsschwund der klassischen spekulativen Geschichtsphilosophie aufmerksam gemacht, an die heute nicht mehr angeknüpft werden könne. Im Unterschied zu anderen Denkern, die angesichts der verheerenden Folgen des teleologischen Geschichtsdenkens verschiedenster politisch-ideologischer Couleure den „Abschied von der Geschichtsphilosophie“ verkündeten, hielt Kittsteiner an der grundsätzlichen Problemstellung, die der spekulativen Geschichtsphilosophie zugrunde liegt, fest. Reinhart Koselleck hat in zahlreichen Studien die Transformation der alteuropäischen „historia“, die Teil der Rhetorik und Poetik war und kein sachlich begründetes Feld beschrieb, zum Begriff der „Geschichte“ als Kollektivsingular



und Prozessbegriff herausgearbeitet, mit dem das sog. „moderne“ Geschichtsdenken ausgangs des 18. Jahrhunderts erst beginnt. Kittsteiner hat an diese begriffsgeschichtlichen Studien angeknüpft, darüber hinausgehend aber auf die Problemstellung aufmerksam gemacht, auf die die spekulative Geschichtsphilosophie eine Antwort ist. Ihr teleologischer Kerngedanke ist nämlich keineswegs nur (oder überhaupt), wie Karl Löwith in seinem einflussreichen Buch „Weltgeschichte und Heilsgeschehen“<sup>6</sup> betont hatte, eine fortschrittsorientierte, säkularisierte theologische Heilsgeschichte, sondern, wie Kittsteiner schreibt, eine Antwort auf „die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses“, deren „Einsicht [...] mit teleologischen Kategorien überspielt wurde.“<sup>7</sup> Diese Unverfügbarkeit des historischen Prozesses ist allerdings keineswegs eine Universalie, sondern, wie wir kritisch an Kittsteiner anschließend und im Lichte der jüngeren Forschungen weiterdenkend präzisieren können, nichts anderes als die Komplexitätssteigerung der frühneuzeitlichen Globalisierung.

Diese Komplexitätssteigerung und die damit verbundene Anonymisierung der sozialen Beziehungen erzeugte Angst, zumindest Unbehagen, die in geschichtsphilosophischen Denkfiguren einer teleologischen „Naturabsicht“, einer „invisible hand“ oder der „List der Vernunft“ und in den philosophischen Identitätssystemen um 1800 kompensatorisch gebändigt werden sollte. Es handelt sich hierbei also um Versuche totalisierender Ordnungsstiftung in jenem historischen Moment, der zeitgenössisch als „Entzweiung“ beschrieben wurde. Anders als später Niklas Luhmann, der diesen Prozess unter dem Konzept der funktionalen Differenzierung im Rahmen einer offenen Theorie sozialer Systeme fasste, steht der klassischen Geschichtsphilosophie die Möglichkeit eines Denkens in offenen Systemen noch nicht zu Verfügung. Sucht man nach zeitgenössischen Alternativen zum totalisierenden geschichtsphilosophischen Denken, so wird man am ehesten außerhalb der Philosophie, vor allem in der Literatur fündig, zum Beispiel und vielleicht am prominentesten bei Heinrich von Kleist.

Die klassische Geschichtsphilosophie von Kant über Hegel bis Marx ist daher der Versuch, die Kontingenzprobleme jener historischen Epoche intellektuell zu bewältigen, die Kittsteiner in seinem Stufenmodell der Moderne als „evolutive Moderne“ zwischen der „Stabilisierungsmoderne“ der frühen Neuzeit und der „heroischen Moderne“ seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bezeichnet. Diese der Geschichtsphilosophie zugrunde liegende Problemstellung, also die Einsicht in die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, theoriegeschichtlich rekonstruiert und in weitergehende Forschungsfragen übersetzt zu haben, ist eine originäre und bleibende Leistung Kittsteiners.

4. Als „geschichts-philosophierender Historiker“, wie er sich gelegentlich selbst bezeichnet hat,<sup>8</sup> befand Kittsteiner sich jedoch in einer dilemmatischen Position zwischen einer theorieindolenten, positivistisch verstandenen Geschichtswissenschaft und einer Geschichtsphilosophie, deren spekulative Antworten nicht mehr akzeptabel sind. Den Ausweg aus diesem Dilemma sah Kittsteiner in der Kulturgeschichte und es wäre lohnenswert, seinen Weg in die Kulturgeschichte werkgeschichtlich genauer und ausführlich zu rekonstruieren. Das ist hier in der Kürze der vorgegebenen Zeit nicht möglich. Aber wir haben einen Text, der uns Blicke hierauf sowie auf Aspekte seines Konzepts von Kulturgeschichte öffnet, und dies ist seine Antrittsvorlesung, die in der Viadrina-Schriftenreihe „Herausragende Ereignisse und Antrittsvorlesungen 1995/96“<sup>9</sup> und später in überarbeiteter Fassung 1997 in der Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft“<sup>10</sup> publiziert wurde.

Ihr Titel lautet: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“. Es ist unschwer zu erkennen, dass er in Anlehnung an Friedrich Schillers Jenaer, im Jahre 1789, noch vor der Französischen Revolution gehaltene Antrittsvorlesung „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“ formuliert ist. Dass die variierende Aufnahme dieses Titels für Kittsteiner mehr war als ein Wortspiel, bedarf bei einem „philosophischen Kopf“, den Schiller als idealen Gelehrten in seiner Antrittsrede postuliert hatte und den auch Kittsteiner verkörperte, keines weiteren Kommentars. Nicht unerwähnt bleiben sollte immerhin, dass Kittsteiner vor Antritt seiner Professur für „Vergleichende europäische Geschichte der Neuzeit“ an der Viadrina eine Vertretungsprofessur in Jena bekleidet hatte, gewissermaßen als kurzzeitiger Nachfolger Schillers auf dessen Lehrstuhl. Schon darum war ihm die Schrift, die er selbstverständlich lange vorher gelesen hatte, völlig präsent. Sie gehörte, wie er zu sagen pflegte, zum Marschgepäck seines intellektuellen Itinerars.

Im Frankfurter Kontext war diese Antrittsvorlesung nicht nur eine akademische Pflichtübung. Sie war, und ist es in Teilen bis heute, eine historisch-kulturwissenschaftliche Programmschrift. Sie ausführlich zu referieren, lässt unsere Zeit nicht zu. Sie sei zur Lektüre nachdrücklich anempfohlen. In aller Kürze möchte ich lediglich drei Aspekte hervorheben.

Kittsteiner beginnt seine Antrittsvorlesung mit einem Abschnitt über Schiller und dessen „Universalgeschichte des ‚philosophischen Kopfs‘“. Dabei erstaunt im Rückblick zunächst, dass Kittsteiner auf das Problem einer Neubegründung der Universal- bzw. Weltgeschichte seit der Mitte des 18. Jahrhunderts nicht eigens eingeht. Verständlich ist dies allerdings insofern, als die Debatte über „global

history“ und insbesondere über eine Globalgeschichte der frühen Neuzeit noch kaum in den Anfängen steckte und Kittsteiner erst später hierauf aufmerksam wurde. Sein Augenmerk gilt stattdessen dem „philosophischen Kopf“, der, im Kontrast zum akademisch trägen „Brodgelehrten“, vormals getrennte Wissensfelder und Disziplinen umgruppiert und neu zusammenfügt. Ein wissenschaftsgeschichtlich paradigmatischer Vorgang, der, wie Kittsteiner ausdrücklich hervorhebt, gegenwärtig eine Parallele in der Transformation der „Geisteswissenschaften“ in „Kulturwissenschaften“ besitzt und der in der inoffiziellen Denkschrift unserer Universität – „Geisteswissenschaften heute“<sup>11</sup>; nota bene: eine Pflichtlektüre bis heute – ausführlich begründet wird.

Neben der von Schiller geforderten Inter- bzw. Transdisziplinarität ist dessen Schrift für Kittsteiner wichtig, weil sie eine philosophische Begründung der Geschichtswissenschaft liefert und damit Teil des Diskurses der spekulativen Geschichtsphilosophie war, an die Kittsteiner kritisch und in ent-teleologischer Weise anknüpfte. Mit Recht stellt er den engen Zusammenhang zwischen der Universal- bzw. Weltgeschichtsschreibung des ausgehenden 18. Jahrhunderts und der Kulturgeschichte der Aufklärung heraus, der seit der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch verblasst sei. Eine neue Kulturgeschichte kann also weder an die spekulative Geschichtsphilosophie noch an die traditionelle Kulturhistorie anknüpfen. Sie steht, wie Kittsteiner im zweiten Abschnitt ausführt, „mitten-drin“ zwischen Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie.

Zu ihrer Neubegründung lehnt Kittsteiner sich zum einen an jüngere Ansätze an, die, wie etwa von Roger Chartier, die Kulturgeschichte als erweiterte Sozialgeschichte profilieren. Entscheidend für Kittsteiners eigene Konzeptualisierung der neuen Kulturgeschichte aber ist der Rückgriff auf die Kulturphilosophie Ernst Cassirers, dessen Arbeiten nach Jahrzehnten, in denen sie fast vergessen waren, seit Ausgang der 1980er Jahre wieder rezipiert wurden. Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“, und hier vor allem der Begriff der Prägnanz, nimmt eine Schlüsselposition bei dem Versuch der Welterschließung – der Interpretation der Welt, wie wir vorhin gesagt hatten – ein. Kittsteiner legt dies in seiner Antrittsvorlesung vor allem im vierten Abschnitt dar, der einer Kontrastierung Georg Simmels und Cassirers gilt: „Die ‚Tragödie der Kultur‘ und das ‚Ich‘ in seinen symbolischen Formen“.

Hiermit schließt Kittsteiner an seine vorangegangenen Arbeiten zur „Entstehung des modernen Gewissens“ an. Diese Arbeiten und das gleichnamige Buch<sup>12</sup>, Kittsteiners Habilitationsschrift, stehen, so hat es den Anschein, wenn man auf die Rezeption von Kittsteiners Gesamtwerk schaut, beinahe erratisch neben seinen

geschichtsphilosophisch motivierten Arbeiten. Dieser Eindruck täuscht jedoch. Nun wäre der systematische Ort dieser auf die Subjektbildung in der Moderne gerichteten Arbeiten in Kittsteiners Oeuvre noch genauer zu bestimmen. Hierauf wird Jannis Wagner in seinem Vortrag näher eingehen. Ich belasse es bei der hier nicht näher zu begründenden These, dass Kittsteiners „Die Entstehung des modernen Gewissens“ als ein einziger, aber als solcher nicht ausgewiesener kritischer Kommentar und Gegenentwurf zu Carl Schmitts und Reinhart Kosellecks Thesen zur frühneuzeitlichen Ordnungstiftung zu lesen wäre. Während Schmitts und Kosellecks Interesse der Außenstabilisierung der frühneuzeitlichen Friedensordnung durch die Formierung des absolutistischen Staates als Bedingung der Überwindung des konfessionellen Bürgerkriegs gilt, richtet sich Kittsteiners Blick auf die Entstehung des modernen Gewissens als binnenstabilisierende Instanz in der frühen Neuzeit, also in der „Stabilisierungsmoderne“. Was aber die Frage nach dem Verhältnis zwischen Geschichtsphilosophie und Subjekttheorie angeht, so gibt es eine gemeinsame Problemstellung, nämlich die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses und das Unbewusste im Handeln des Ichs. Der Blick auf das Große, die Geschichte, verbindet sich so mit dem auf das Kleine, das Individuum. Wenn man nach einem Knoten sucht, der die verschiedenen Fäden in Kittsteiners Werk zusammenhält, so liegt er hier, in der Reflexion über das Unverfügbare bzw. das Unbewusste. Diesen Zusammenhang hat Kittsteiner in seiner Aufsatzsammlung „Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne“<sup>13</sup> dargelegt.

Kittsteiners Antrittsvorlesung war als programmatischer Text gedacht, in dem Umriss einer zukünftigen Forschungsagenda aufscheinen und von dem Fäden zu späteren Arbeiten führen. Neben den bereits erwähnten ist unter den zahlreichen anderen vor allem der Aufsatz „‘Iconic turn’ und ‚innere Bilder‘ in der Kulturgeschichte“<sup>14</sup> zu nennen, der zu den Glanzstücken in Kittsteiners Gesamtwerk zählt. Auf den ersten Blick erstaunlicherweise enthält die Antrittsvorlesung dagegen keinen einzigen Hinweis auf sein später geplantes Hauptwerk, das unvollendet gebliebene Projekt der „Deutsche(n) Geschichte in den Stufen der Moderne“. Dies hat seinen Grund vor allem darin, dass Kittsteiner beim Antritt seiner Frankfurter Professur zunächst eine Fortsetzung seines Wissensbuchs plante, eine „Geschichte des deutschen Gewissens im 20. Jahrhundert.“ Erst nachdem dieser Plan sich zerschlagen hatte, rückte die Idee einer Deutschen Geschichte in den Mittelpunkt. Hierzu konnte er auf länger zurückliegende Arbeiten zurückgreifen, insbesondere auf seinen 1989 geschriebenen und drei Jahre später veröffentlichten Aufsatz „Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“<sup>15</sup>, in dem er das Konzept der „Stufen der Moderne“ bereits

vollständig dargelegt hat. Werkgeschichtlich muss man diesen Aufsatz und die Antrittsvorlesung zusammenfügen, um Kittsteiners Weg zu einer „neuen, von geschichtsphilosophischen Fragestellungen angeleiteten Kulturgeschichte“<sup>16</sup> zu rekonstruieren. Dies konnte hier nur sehr bruchstückhaft und mit besonderem Blick auf den Text seiner Antrittsvorlesung geschehen. Einige zentrale Aspekte seines Werks, etwa zum Problem der historischen Zeit und dem daran hängenden Verständnis von „Geschichte“, oder die originelle Verknüpfung von Cassirers „Philosophie der symbolischen Formen“ mit Reinhart Kosellecks Theorem von „Erfahrungsraum und Erwartungshorizont“, die ein wichtiger anthropologischer Baustein für Kittsteiners Modell einer Epochengliederung der Moderne sind, müssen wenigstens erwähnt werden.

„Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“ Am Ende seiner Antrittsvorlesung antwortet Kittsteiner auf diese Frage mit Cassirer, für den Kulturgeschichte nie lediglich die Darstellung äußerer Fakten oder Ereignisse, sondern eine Form der Selbsterkenntnis war. „Gelingt es dem Historiker nicht“ – so zitiert Kittsteiner Cassirer – „die symbolische Sprache seiner Denkmäler zu entziffern, so bleibt die Geschichte für ihn ein Buch mit sieben Siegeln.“<sup>17</sup>

Kulturgeschichte gründet nach Kittsteiner also einerseits auf der neueren Kulturphilosophie, andererseits soll sie sich als geschichtsphilosophisch angeleitet verstehen. Wir müssen hierauf abschließend nochmal zurückkommen, denn was genau heißt denn dies nach dem Abschied von der spekulativ-teleologischen Behandlungsart der Geschichtsphilosophie? Zum einen die Vergegenwärtigung der Problemstellung, die der klassischen Geschichtsphilosophie zugrunde lag und die uns noch immer bewegt, also die Einsicht in die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses. Zum anderen, dass uns das hierdurch ausgelöste Unbehagen in oder an der Moderne in einen Modus der Dauerreflexion versetzt. Ihr Ort sind die Kulturwissenschaften.

Am Ende seines Nachrufs auf Reinhart Koselleck schrieb Kittsteiner, dass jeder große Denker eine unbeantwortete Frage hinterlasse.<sup>18</sup> Dies gilt auch für ihn selbst, der seine Kulturgeschichte mit der Frage nach einer Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie, einer Geschichtsphilosophie also nach ihrer spekulativ-teleologischen Behandlungsart verband. Wie weit und wohin diese Frage führt, wissen wir noch nicht. Ob dann mehr als die Einsicht in die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses als Ausgangspunkt für ein erneutes Nachdenken über Geschichte und geschichtliche Existenz bleibt, ist offen, ebenso wie die Frage, ob die „Geschichte“ als historisch spezifische Wissensform die heutigen Geschehenszusammenhänge noch plausibel zu beschreiben vermag.

Aber wir sollten Kittsteiners Frage aufgreifen – im Gedächtnis an ihn, aus eigener Neugierde und im Interesse einer weiteren Positionsbestimmung der Kulturwissenschaften an der Viadrina.

- 1 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Unverzichtbare Episode. Berlin 1967“, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Die Insel West-Berlin, herausgegeben von Wolfert von Rahden und Stephan Schlak, 4/2008, S. 31-44.
- 2 Kittsteiner, Heinz Dieter: Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt am Main 1980.
- 3 Die Tagung fand vom 28. bis zum 30. November 2008 an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) statt.
- 4 Lethen, Helmut; Löschenkohl, Birte; Schmieder, Falko (Hrsg.): Der sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx, Paderborn 2010.
- 5 Kittsteiner, Heinz Dieter: Mit Marx für Heidegger. Mit Heidegger für Marx, München 2004.
- 6 Löwith, Karl: Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 1953.
- 7 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“, in: Geschichte und Gesellschaft 23/1997, S. 5-27, hier: S. 11.
- 8 Kittsteiner, Heinz Dieter: Mit Marx für Heidegger. Mit Heidegger für Marx (wie Anm. 5), S. 120.
- 9 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte? Antrittsvorlesung an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)“, in: Universitätsschriften der Europa-Universität Viadrina. Antrittsvorlesungen II, Frankfurt (Oder) 1995, S. 52-68.
- 10 Vgl. Anm. 7.

- 11 Frühwald, Wolfgang u.a.: Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift, Frankfurt am Main 1991.
- 12 Kittsteiner, Heinz Dieter: Die Entstehung des modernen Gewissens, Frankfurt am Main 1991.
- 13 Kittsteiner, Heinz Dieter: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006.
- 14 Kittsteiner, Heinz Dieter: „'Iconic turn' und ‚innere Bilder‘ in der Kulturgeschichte“, in: Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, S. 153-182.
- 15 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, in: van Reijen, Willem (Hrsg.): Allegorie und Melancholie, Frankfurt am Main 1992, S. 147-171.
- 16 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie“, in: ders.: Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004, S. 33-48, hier: S. 43 (zuerst 2000).
- 17 Vgl. Kittsteiner, Heinz Dieter: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“ (wie Anm. 7), S. 27.
- 18 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Begriffsgeschichten und Geschichtsbegriffe. Das Vermächtnis des Historikers Reinhart Koselleck“, in: Neue Zürcher Zeitung, 2.10.2006, S. B 14.

**Seht uns siegen!**



zeichnet  
**Kriegsanleihe**



*„Ich habe vor einiger Zeit versucht, einen Begriff von der Angst in der Geschichte zu entwickeln, der sich in der Spätaufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts herausbildet und bin zu folgendem Befund gekommen. In dieser Zeit schwindet die Angst vor den unbeherrschten Naturgewalten; die nunmehr veralteten Formen dieser Ängste werden von den Aufklärern angegriffen. Die Leistung dieser wachsenden Naturbeherrschung vollzieht sich aber ihrerseits in einem historischen Prozeß, der selbst nicht beherrschbar ist, so daß Angst, traumatische Angst, an dieser Stelle wieder hervorbricht. [...] Ohnmächtig, d. h. letztlich handlungsunfähig in dynamische Strukturen des historischen Prozesses geworfen zu sein, das erscheint aber auch als das Kennzeichen dieser neuen Angst in der Geschichte. Die Geschichtsphilosophie von Kant über Schelling bis zu Hegel und Marx war eine erste theoretische Reaktionsbildung auf diese Erfahrung: man ließ das, über was man nicht selbst verfügte, von einem in praktischer Absicht konstruierten metaphysischen Subjekt namens ‚Naturabsicht‘, ‚Weltgeist‘ oder ‚Kapital‘ abwickeln. Als Schopenhauer und Nietzsche diese versöhnenden Subjekte kritisierten, wurde die Angst nicht geringer, sondern größer. Überdeckt wurde sie von einem ‚heroischen‘ Selbstbehauptungswillen. Daher spreche ich für diese Periode von der ‚heroischen Moderne‘.“*

H. D. Kittsteiner

„Wir werden gelebt“, in: ders.: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 148 f.

*„Ich kann denken, was ich will;  
ich bin keiner Schule zugehörig.“*

H. D. Kittsteiner

## Werner Schiffauer Heinz Dieter Kittsteiner als Kollege

Heinz Dieter Kittsteiners Umgang mit uns war geprägt von seiner Haltung zur Professur, zur Universität, zum Wissenschaftsbetrieb. Er war im Wesentlichen Privatgelehrter und der zentrale Ort seines Schaffens war die Sybelstraße. Dort war er verankert. Zur Universität pflegte er eine Haltung der ironischen Distanz.

Diese ironische Distanz erlebte ich, als er mich, noch relativ am Anfang unserer Bekanntschaft, einlud, gemeinsam mit ihm ein Seminar zu geben. Es ging um den Zivilisationsprozess, um den Aufbau von Fremd- und Selbstzwängen. Um es mit einem Wort zu sagen: Die Zusammenarbeit hat nicht geklappt – ich hatte den Eindruck, dass er sich nur für seine eigenen Positionen interessierte und dass meine Überlegungen ihn nicht tangierten. Er war egozentrisch in seine eigenen Gedanken verstrickt und hatte eine Tendenz zum apodiktischen Urteil: „Hanna Arendt ist eine schlechte Philosophin“. Ich verstummte. Ich war am Schluss nicht mehr sicher, warum er mich überhaupt gefragt hatte. Es blieb bei dem einen Mal.

Sehr schätzen lernte ich seine ironische Distanz in der Gremienarbeit. Er hatte jahrelang versucht, sich die aktive Mitarbeit an der Selbstverwaltung vom Halse zu halten und hatte sich über die „Gremienhengste“ lustig gemacht, wobei er primär diejenigen meinte, für die die Gremien mehr bedeuteten als ein Job, der eben gemacht werden muss. Völlig fremd war ihm, dass man in dieser Beteili-

gung eine Selbstverwirklichung sehen konnte. Es war dieser Bereich, wo er sich am deutlichsten entwickelte – bis dahin, dass er am Schluss sogar an Haushaltsdebatten Freude fand. Der Satz von Karl Schlögel, dass diese Form der Arbeit für ihn ein Gegengewicht zu der einsamen Tätigkeit am Schreibtisch bedeutete, leuchtet ein. Dabei war es gerade die ironische Distanz, die für die Entwicklung der Fakultätskultur so wichtig war. Sie bedingte seine Grundhaltung, den ganzen Betrieb nicht so wichtig zu nehmen – also die Kirche im Dorf zu lassen. Ein freundlicher, ja menschlicher Umgangston in der Fakultät ist sein Erbe, dem ich mich als sein Nachfolger im Amt des Dekans verpflichtet fühle. Dies war vor allem wichtig, wenn es darum ging, nicht ein abstraktes Wissenschaftsverständnis über das Schicksal von Personen zu stellen. Die Tatsache, dass Wissenschaft nicht alles ist.

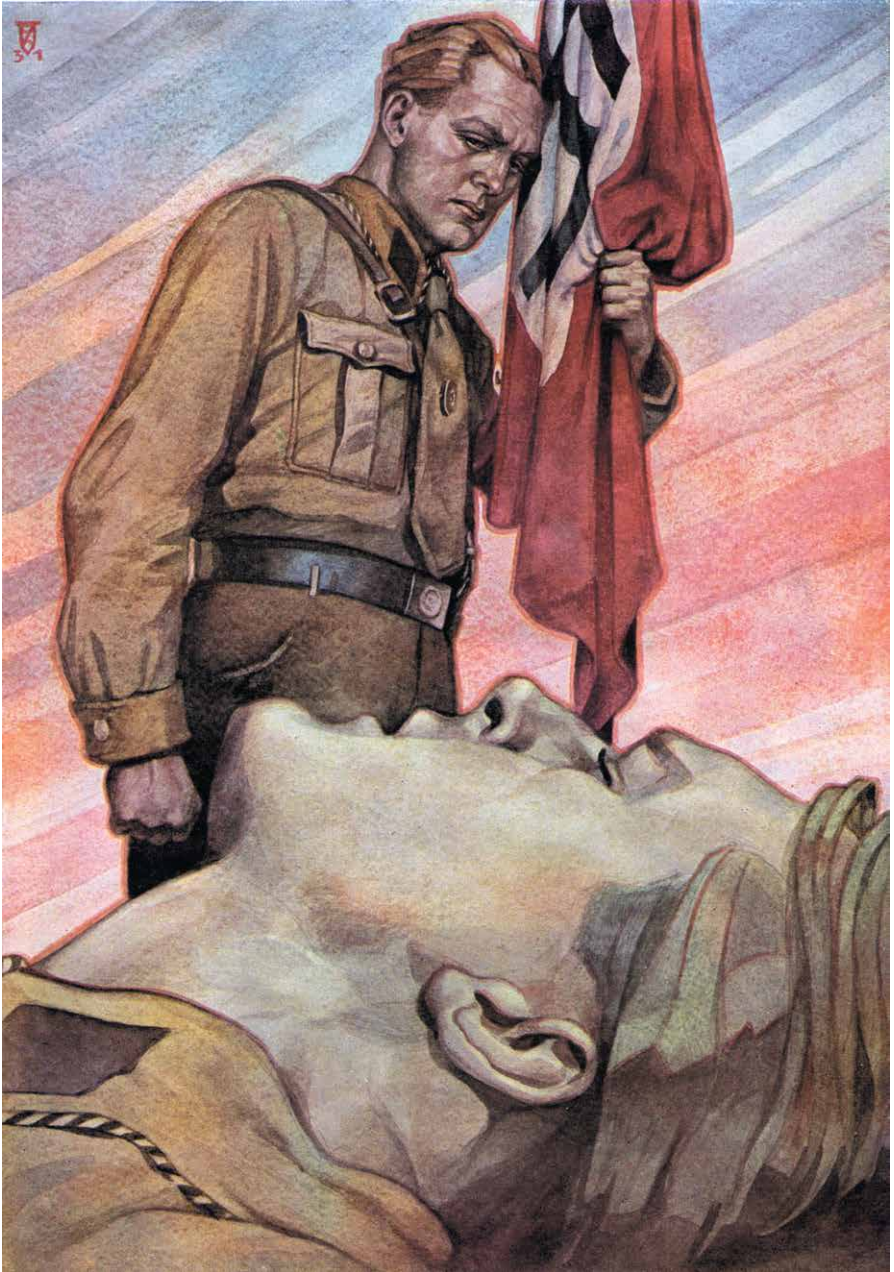
Hier ging die ironische Distanz mit einem „verspielten Witz“ einher. Er war ein Meister der Form. Als ich ihn bat, sein herrliches Buch über das Komma in Sans-souci<sup>1</sup> zu signieren, weil ich es meiner Mutter schenken wollte, machte er es mit einer wundervollen Vignette: So kann man auch mit kleinen Sachen – mit einem Komma – Freude machen.

Und dies paarte sich dann durchaus mit selbstverliebter Eitelkeit. Er war sich seiner Wirkung durchaus bewusst, wenn er auswendig eine halbe Seite Marx in einer Fakultätsratssitzung zitierte.

Nur mit Distanz und ziemlich ohne Ironie betrachtete er die zunehmende Verschulung der Universität und die Strukturierung der Ausbildung. Seine Frage war immer, wie sich ein Hegel in dieser Universität zu Recht gefunden hätte. Diese Skepsis betraf auch das Engagement von Gesine Schwan in Richtung auf Stiftungsuniversität. Sie beschwerte sich einmal bei mir mit dem Satz – Kittsteiner sei ein Zyniker – und bezog sich dabei auf bissige Bemerkungen im Fakultätsrat.

Während man als Kollege immer das Gefühl hatte, auf Distanz gehalten zu werden, traf dies auf die Schüler und Schülerinnen nicht zu. Hier hatte man das Gefühl eines pädagogischen Eros, einer hohen persönlichen und liebevollen Anteilnahme.

1 Kittsteiner, Heinz Dieter: Das Komma von SANS, SOUCI. Ein Forschungsbericht mit Fußnoten, Heidelberg 2001.



*„Wenn es aber den Anschein hat, als ob der gesamte historische Prozess sich in eine falsche Richtung entwickelt oder im Chaos versinkt, dann hilft ‚Geschichte‘ nicht mehr mit, dann müssen übermenschliche Kräfte beschworen werden, um den widerspenstigen Prozess unter Kontrolle zu bringen.“*

H.D. Kittsteiner

„Die heroische Moderne. Skizze einer Epochengliederung“, in: Neue Zürcher Zeitung, 10.11.2001.

*„Das Gewissen ist kein unfehlbarer Kompass, der Gut und Böse immer genau unterscheidet. Es kann irren; oft macht es nur was die anderen machen. Es ist führbar, verführbar. [...] Vielleicht ist das heute die beunruhigendste Erfahrung: all die Untaten sind nicht einfach ‚gewissenlos‘ begangen worden, sondern es war möglich, den Normen der Völkervernichtung im Gewissen einen Platz zu verschaffen.“*

H.D. Kittsteiner

„Zuerst kriegt man so'n komisches Gefühl“, in: Der Tagesspiegel, 23.04. 1995.



*„Ich hasse nichts mehr als eine sogenannte ‚Wissenschaft‘,  
die in Wirklichkeit Politik mit Fußnoten ist.“*

H. D. Kittsteiner

## Ulrich Knefelkamp Mein Kollege Kittsteiner

Ich lernte Heinz Dieter Kittsteiner im Februar 1994 bei der berühmten Klausurtagung im Angelenhof in Briesen kennen, wo die Kulturwissenschaftliche Fakultät ihr vorläufiges „Programm“ erschuf. Schon hier erstaunten mich sein tiefes und umfangreiches Wissen und sein ironischer Humor. Während der nächsten Briesen-Klausur im Juni, bei der unser Programm innovative Formen annahm, fiel er u. a. dadurch auf, dass er in das kaum noch gepflegte Schwimmbecken eintauchte und schwamm. Entgegenkommend wie er war, nahm er mich und Christa Ebert in seinem Auto mit nach Berlin. Wir quetschten uns in das Volvo Coupé und erlebten abenteuerliche Überholmanöver mit plötzlichem Ausscheren beim Dozieren und Diskutieren während der Fahrt auf der Landstraße nach Berlin.

Durch gegenseitige Sympathie ergab sich schnell ein vertrautes Verhältnis, so zog er mich zu Rate, als es im Sommer 1994 um seine schwierigen Verhandlungen mit Ministerium und Universität ging, da er die 50 schon erreicht und keine kontinuierliche akademische Laufbahn vorher beschritten hatte. Auf der anderen Seite konnte ich jederzeit mit ihm knifflige Situationen in der Hochschulpolitik besprechen, als ich ab 1995 Dekan und ab 1999 Senatsvorsitzender war. Obwohl er der Gremienarbeit eher skeptisch bis ironisierend gegenüberstand, konnte ich ihn doch als meinen Prodekan gewinnen. So haben wir als Team manche Klippe umschiffert und manchen Spaß gehabt. Eine besondere Note hatte es, wenn er

schwungvoll ins Dekanat einlief, seine Haarsträhne mit der berühmten Handbewegung nach hinten warf und sang: „Ich bin der Prodekan, man sieht's mir gar nicht an“ (aus: Karl Zeller, „Der Vogelhändler“). Darauf folgte die unternehmungslustige Frage: „Na Knefel – er nannte mich Knefel und ich ihn Kittl – wo brennt es denn?“

Ein Höhepunkt unseres Schaffens wurde die gemeinsame Zugreise nach Breslau mit einer Delegation von acht KollegInnen. Wir konnten dort mit Hilfe der Dekanin Krystyna Gabryjelska gute und zum Teil bis heute reichende Kontakte zu den verschiedenen Disziplinen knüpfen, vor allem aber sehr erfolgreich einen Vertrag zur Anerkennung unserer Diplome in Polen schließen. Außerdem wurde ein Vorlesungsprogramm festgelegt, das wir in dem Band „Brückenschläge“ veröffentlichten. Mein ganz spezielles Erlebnis mit HDK war das Teilen eines Zwei-Zimmer-Appartements im Studentenwohnheim. Hier geisterte frühmorgens ein kleidungsloser Geschichtsphilosoph zwischen Bett und Bad durch die Wohnung - wie bei einem alten Ehepaar.

Diesem Erleben folgte der Besuch in seiner Wohnung in Charlottenburg. Wie nicht anders zu erwarten, befanden sich in jedem Winkel der großzügigen Altbau-Wohnung Regale mit Büchern gefüllt. Als seinen besonderen Stolz präsentierte er mir seinen neuen Flügel. Er hatte begonnen zu spielen und nahm auch Unterricht.

Ein weiterer Höhepunkt wurde unser gemeinsames Seminar „Das Lutherbild vom 16. bis zum 20. Jahrhundert“ im Wintersemester 2000/01. Ein Thema, an das wir beide einige Fragen hatten. Hier konnten wir uns sehr gut ergänzen, dabei uns und den Studierenden viel Freude bereiten. Manchmal war es wie beim Tennis, die Studierenden blickten hin und her, wenn wir uns die Bälle zuwarfen, durchaus mit vielen ironischen Bemerkungen, die manchmal das Publikum verunsicherten und zugleich amüsierten. Immerhin entstanden daraus ein paar Abschlussarbeiten, die bei ihm ja sonst angesichts seines hohen Niveaus eher zu den Raritäten zählten.

Eines Tages quietschten neben mir auf einer Frankfurter Straße die Felgenbremsen. Da stand HDK mit einem Rennrad neben mir. Das hatte er aus Berlin mitgebracht, um nun sein neues Domizil im 11. Stock Halbe Stadt schneller ansteuern zu können. Er verriet mir, dass er in Berlin nicht nur damit unterwegs gewesen sei, sondern neuerdings auch mit Rollerblades durch Charlottenburg fahre. Zu diesen sportiven Elementen kam noch der Besuch im Fitnessstudio der Universität. Sollte das „Gesunder Geist in gesundem Körper werden“? Das passte



eher nicht zu dem Genießer HDK. Oft genug verbrachten wir die Abende im Restaurant, um bei gepflegtem Essen und Trinken die Geschehnisse in der Welt und speziell in der Europa-Universität-Welt zu diskutieren und Lösungen zu suchen. Diese Problem-Lösungen beschäftigten uns auch in manchen Telefonaten von Berlin nach Bamberg.

Das Beste zum Schluss. Nach diesem Motto übernahm er am Ende doch noch das Dekansamt. Dies war eine gute Ausgangsposition, um über die Pensionierung hinaus an der Europa-Universität bleiben zu können. Gerade in dieser Phase als Dekan und Senatspräsident war unsere Zusammenarbeit noch einmal sehr intensiv.

Während der ganzen Zeit war er nicht nur mein besonderer Kollege, sondern auch ein wichtiger, prägender und ausgleichender Kollege für die Fakultät, das wurde in den folgenden Jahren einigen erst bewusst.



*„Geschichtstheorie und Bildgedächtnis des 19. Jahrhunderts sind mit diesen geschichtsphilosophischen Allegorien angefüllt [...]. Es gibt geradezu allegorische Kämpfe um die Sinnstiftung der Geschichte. Die Reichsallegorie ‚Germania‘ tritt dann gegen die ‚Marianne‘ an; der ‚Riese Proletariat‘ täuscht eine organisatorische Einheit und Schlagkraft der Arbeiterklasse vor, die niemals erreicht worden ist. Vom Erhabenen zum Lächerlichen ist es dann oftmals nur noch ein Schritt.“*

H.D. Kittsteiner

„Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, S. 154 f.

*„Das verlogenste historische Symbol ist das des Kettensprengers. Das Reich der Notwendigkeit und das Reich der Freiheit stehen nicht so zueinander, daß man erst das eine aufsprengen müßte, um das andere zu genießen. Es ist an der Zeit, die historische Erfahrung theoretisch zu verarbeiten, daß Geschichte sich nicht aufsprengen läßt.“*

H. D. Kittsteiner

„Adornos Blick auf die Geschichte“, in: Blättler, Christine; Voller, Christian (Hrsg.): Walter Benjamin. Politisches Denken, Baden-Baden, 2016, S. 247.



*„Eine Universität unterscheidet sich von einer Fachhochschule dadurch, daß nicht nur Nützliches für die Ausbildung getan wird, sondern auch ganz Überflüssiges für die Bildung. Das ist ein Luxus, der heute, bei der Durchkapitalisierung unserer Universitäten immer seltener wird.“*

H. D. Kittsteiner

## Agnieszka Pufelska Vergebliche Abschiede – Kittsteiner als Denk-Lehrer

Die Nachrufe sind geschrieben und der Tod ist verdrängt; bald blühen wieder die wilden Rosen auf seinem Grab. Heinz Dieter Kittsteiner ruht auf dem evangelisch-lutherischen Friedhof Brake im Oldenburger Land, viele Kilometer von Berlin und noch viel mehr von Frankfurt/ Oder entfernt. Uns, die wir ihn kannten, bewundern und schätzen, erinnert die Leere, die sein Tod hinterlassen hat, an den Schock vergangener Tage. Fünfzehn Jahre war er an der Viadrina präsent, gerade hatte er den ersten Teil seiner „Geschichte in den Stufen der Moderne“ fertiggestellt, und er hatte noch so viel vor! Für seine Kollegen, Schüler und Freunde, die in den nächsten Jahren, ja Jahrzehnten, noch manch Erhellendes und endlich die Summe seiner Einsichten erwartet hatten, war es ein viel zu früher, ein grausamer Tod. Wir verloren nicht nur einen großen Wissenschaftler, sondern auch eine eigensinnige und prägende Persönlichkeit. Unser heutiges Erinnern an Kittsteiner kann seine wissenschaftliche Leistung, seine einzigartige Gelehrsamkeit und seinen bestechenden Scharfsinn kaum vergegenwärtigen; es kann die fühlbare und nur schwer auszufüllende Lücke, die sein Tod in uns und an dieser Universität hinterlassen hat, nur andeutungsweise erfassen.

Die heraufzubeschwörenden Bilder sind plastisch und eindringlich, sie sind unauslöschlich im Gedächtnis haften geblieben. Viele von uns werden sich noch

an die Vorträge erinnern, die Kittsteiner hier an der Viadrina oder für die Stadt Frankfurt gehalten hat. Wie kaum ein anderer konnte er seine Gedanken gewandt und bestimmt darstellen. Er war in allem, was er vortrug, kompromisslos und wiederholte niemals Ideen, die schon woanders aufzufinden waren. Ständig aufs Neue wendete er seine Grundannahmen hin und her und beleuchtete sie aus verschiedenen Perspektiven. Als Gelehrter zitierte er unzählige Namen und setzte ein solch enormes Vorwissen voraus, dass sein Publikum oftmals überfordert war. In diesem Sinne machte sich der Professor nicht zum Liebling seines Publikums, statt in wohlberechneten Effekten lag die Wirkung seiner Reden im Zwang zum Nachdenken und zur Stellungnahme. Wer zuhören konnte und wollte, in dem weckte das Gesagte neue Einsichten und vertiefte schon Gewusstes. So oder so hinterließ das Gehörte Spuren.

Allgegenwärtig war Kittsteiner auch als Kritiker, Meinungsbildner und Vorschlagender. Wer erinnert sich an eine universitäre Veranstaltung, an der er nur passiv beteiligt war oder seine Meinung zurückhielt? Seine Fragen, Kommentare oder Diskussionsbeiträge forderten Aufmerksamkeit und fanden Beachtung, denn wie kritisch und bisweilen vernichtend sie auch waren, immer zielten sie jenseits der bloßen Attitüde und ohne Selbstdarstellung auf die Sache. Zuge-spitzt-witzig, scharf-polemisch oder subtil-ironisch formulierend folgte der Meister seinem Lieblingsdichter Heinrich Heine und nutzte die ironische Brechung nicht nur als Stilmittel, sondern als Geisteshaltung. Es war diese polemisch-ironische Strategie, mit deren Hilfe es ihm oftmals gelang, verworrene und verfahrenne Konfliktsituationen z.B. in universitären Gremien aufzulösen.

Ich darf aber noch ein anderes, ein besonderes Bild von Kittsteiner in Erinnerung rufen: In der Geschichte der Viadrina gab es sicherlich wenige so tanzfreudige Professoren. Auf Uni-Bällen oder bei Diplomverleihungen zog es ihn bei den ersten Takten der Musik auf die Tanzfläche und sofort war er der Mittelpunkt einer ausgelassenen Gesellschaft. Seine Tanzwut steigerte sich noch, wenn sich die Möglichkeit bot, seine eigenen CDs auflegen zu lassen. Meist brachte er zwei: „Die Wiener Walzer“ und „The Beatles“. Kittsteiners Geselligkeit war nicht bemüht, hatte nichts Gekünsteltes oder bloß Theatralisches. Mit seinem intelligenten Witz und seinem leichten Humor erheiterte er so manche Gesellschaft und so manchen Umtrunk. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich erwähne, dass für viele seiner Studierenden die Empfänge anziehender waren als die vorangegangenen Vorträge. Hier konnte man mit dem Professor über Fußball plaudern, zusammen die „Internationale“ rezitieren oder ihn zum Schnorren von Zigaretten überreden.

Gewiss, das waren seltene Augenblicke. Meistens wirkte Kittsteiner distanziert und nur schwer zugänglich. In sich versunken und in schnellem Schritt kreuzte er das Universitätsgelände. Mit ihm zusammen zu gehen bedeutete, ihm hinterher zu hetzen. Sein Hang zu dunkelblauen bis schwarzen Anzügen, die er gerne als Arbeitsuniform bezeichnete, sein üppiger Haarschopf, der ihm in die Stirn fiel und über die Augen hing, mochten ebenfalls abweisend wirken. Vordergründig waren es jedoch nicht die gewollten oder ungewollten Äußerlichkeiten, die es manch einem schwer machten, Kittsteiner näher zu treten. Vielmehr waren es die Bewunderung seiner umfassenden Gelehrsamkeit und die damit einhergehende Scham vor den eigenen Wissensdefiziten. Hochachtung und Respekt vor seiner Geistesgröße erlaubten keine Vertraulichkeiten und förderten die z.T. gewünschte Distanz.

Denn: Zweifellos hatte Kittsteiner das Bedürfnis, sich zu distanzieren, um ungestört er selbst sein zu können. Gerne bekannte er sich zu einem Leben in der „Entfremdung“. In Anlehnung an Marx verstand er darunter die Vereinnahmung des Arbeiters im Arbeitsprozess. Ungestört seinen Forschungen nachgehen zu können, war Kittsteiners größtes Verlangen. Alles, was ihn seiner Ansicht nach dabei störte, wies er ab. Der stete Wunsch nach noch höherer Produktivität setzte ihn enorm unter Druck; letztendlich führte das zu seinem frühen Tod. Alle diejenigen – mich eingeschlossen – denen diese schöpferische Kraft fehlt, stehen nun voller Staunen und blicken neidvoll auf seine Arbeitsergebnisse, lesen die Werke und erkennen bewundernd, dass immer noch Menschen möglich (und nötig) sind, deren unermüdliche Kreativität in der Welt der Wissenschaften unverzichtbar ist.

Die Aufforderung an die Arbeit zu gehen, verband sich für Kittsteiner mit einem Glücksversprechen, welches sich nicht nur an seinem Berliner Schreibtisch in der Sybelstraße einlösen ließ, sondern auch an der Viadrina. Beflügelt von dem Kantischen Satz „Pflicht, du erhabener Name“, stieg er gerne – so die Selbstauskunft – jeden Dienstagmorgen in den Regionalzug, um als „kleiner Professor die kleine Universität am östlichen Rand der Republik“ zu erreichen. Der Helenesee, die beiden Oder-Ufer, die Second-Hand-Läden und kleinen Antiquariate mit DDR-Artefakten, der Polenmarkt (speziell zur Spargel- und Steinpilzsaison) – all das waren Orte, die Kittsteiner immer wieder aufsuchte. Gelegenheit dazu bot sich allerdings selten. Meist sah man ihn auf seinem schnittigen Peugeot-Rennrad auf dem Weg zur Scharnstraße. Der Morgenkaffee in der Cafeteria, der kurze Gang in die Mensa und die flüchtige F.A.Z.-Lektüre waren die einzigen Pausen,

die seinen arbeitsamen Uni-Tag unterbrechen. Mit der Erklärung, er müsse Frau Teichert noch etwas diktieren oder sich auf sein Seminar vorbereiten, brach er oft mitten im Gespräch auf.

Apropos Seminar: Professor Kittsteiner war – obzwar er sich nie um Pädagogik und Didaktik bekümmert hat – ein guter Lehrer und Ausbilder. Die immer lauter werdenden Forderungen nach mehr Lehrkompetenz und -qualifikation hielt er dennoch für Ausdruck einer immer weiter voranschreitenden Infantilisierung der Universität. Ihm war Wissenschaft – ganz im Humboldt'schen Sinne – ein nie ganz aufgelöstes, Forschung einschließendes Problem. Genau diese Verschmelzung von Forschung und Wissenschaft sah er als den konstitutiven Kern der Universitätsidee. Alle Reformversuche, die nicht die Forschung, sondern lediglich die Vermittlung von Basiswissen in den Vordergrund der universitären Lehre stellen wollten, pflegte er mit dem Satz zu ironisieren: „Die Universität ist keine Fachhochschule und ich bin im zarten Alter von 52 Jahren nicht Professor geworden, um das Alphabet beizubringen“.

An reiner Wissensvermittlung war Kittsteiner niemals interessiert. Mit mildem Lächeln betrachtete er Kolleginnen und Kollegen, die zahlreiche Studierende um sich scharten, nur um aus ihnen Sprachrohre der eigenen wissenschaftlichen Überzeugungen zu machen. Der frühere Intellektuelle des SDS und der 68er-Bewegung wollte und konnte eine Wiederkehr des „Gespensts“ machthungriger Ordinarien nicht hinnehmen. In seinem polemischen Aufsatz „Die Krisis der Historiker-Zunft“<sup>1</sup> verglich er solch akademische Gebieter mit den Pietisten des frühen 18. Jahrhunderts. Zitat: „Ihr eigentliches wissenschaftliches Ziel ist die Metastasenbildung; ihre Konventikel heißen heute Doktorandencollegs, und um die Novizen richtig zu platzieren, sind sie den lieben langen Tag mit akademischen Intrigen beschäftigt“<sup>2</sup>. Nicht minder abschätzig betrachtete Kittsteiner historische Schulen, die in methodologisch-theoretischer Hinsicht in der Geschichtswissenschaft Hegemonie beanspruchen. In diesem Zusammenhang möchte ich nur seine Polemik gegen Hans-Ulrich Wehler erwähnen.

Wenn es Kittsteiner nicht um die Vermittlung von Fakten, nicht um methodologisch-theoretische Deutungshoheit, nicht um die Gründung einer eigenen Schule und auch nicht um das bloße Studium wissenschaftlicher Quellen ging, was stand dann im Vordergrund seiner Lehre? Die Antwort könnte nicht einfacher sein: Das Fragen! Bereits im Eingang seiner Diplomarbeit lesen wir: „Der Gemeinplatz, dass man aus ‚Quellen schöpfen‘ könne, setzt voraus, dass aus den Quellen etwas quillt. Aus den Quellen quillt aber gar nichts, sie sind und bleiben tote Materialien.“<sup>3</sup> Das meint, sie seien nichts anderes als Texte, die erst durch



Fragen zu Quellen werden. Kittsteiners Fragen kamen dabei immer aus dem geschichtsphilosophischen Bereich. Was er vermitteln wollte, war eine durch geschichtsphilosophische Fragen angeleitete Kulturgeschichte. Sie solle genauso wenig „konservativ, liberal, sozialistisch, ökologisch, feministisch oder körperbezogen sein“ wie „von der postmodernen Vorliebe für die Differenz ausgehen“.<sup>4</sup> Vielmehr sah er die Aufgabe einer geschichtsphilosophisch fundierten Kulturgeschichte in der Darstellung „von einem machthabenden, nicht verfügbaren Ganzen, das nach wie vor über allen diesen Differenzen lagert, und das einer neuen Erzählung bedarf.“<sup>5</sup> Allein aus diesem Grund spielte es auch eine zweitrangige Rolle, welche Inhalte oder methodischen Ansätze seine Studierenden oder Promovenden beschäftigten. Entscheidend war für ihn immer, mit welcher Fragestellung sie an ihre Untersuchung herangingen. Das zeigt u.a. die thematische Vielfalt der von ihm betreuten Doktorarbeiten.

Diesen hohen Anspruch zu erfüllen war schwer, für viele – auch für mich – beinahe unmöglich. Sein Verständnis von Geschichtsphilosophie setzt nicht nur eine detaillierte Kenntnis der Philosophie von Kant bis Heidegger samt deren historischer Kontextualisierung voraus, sondern forderte ihre Kritik. Insofern war Kittsteiner stets bestrebt, einzelne zentrale Kategorien der Geschichtsphilosophie einer kritischen Überprüfung zu unterziehen; seine Adorno-Seminare oder sein letztes Vorhaben einer „Deutsche(n) Geschichte in den Stufen der Moderne“, dem er mehrere Vorlesungsreihen gewidmet hat, geben davon aufschlussreich Zeugnis.

In seinen akademischen Vorlesungen erlebte man den Professor allerdings anders als beim Verlesen von Vorträgen. Obwohl seine Materialien immer bis ins letzte Detail ausformuliert waren, warf er nur ab und zu einen kurzen Blick in das Skript, fand sich dann allerdings häufig nicht sofort zurecht. Dann nahm er die Brille ab und hielt sich das Blatt dicht vor Augen. Das waren die einzigen Augenblicke, in denen er den Fluss seiner Rede unterbrach, die einzigen auch, die der Zuhörerschaft eine Pause gönnten und ein Durchatmen erlaubten; ein kurzes Durchatmen im Angesicht von Denkanstößen und Anregungen, einer Fülle von Namen und von Zitaten, deren Seitenangaben Kittsteiner gewöhnlich im Kopf hatte. Unvergesslich seine ruhige und warme Stimme. Er sprach sein kultiviertes Hochdeutsch mit leicht norddeutscher Färbung „wie gedruckt“ und fesselte alle, insbesondere die Nicht-Muttersprachler.

Eine spezielle Herausforderung waren auch Kittsteiners Seminare, weil sie in besonderer Weise aktive Beteiligung forderten. Selten ließ er Referate zu. Diese Form der inhaltlichen Einführung hielt er für zeitraubend und wenig ergiebig.

Das war der Grund, warum er Referenten höflich, aber bestimmt unterbrach, oder die zu erwartenden Thesen vorwegnahm. Seine Ungeduld ließ erst dann nach, wenn er die ersten Fragen zum Text stellen konnte. Knappe, provokante oder falsche Antworten griff er besonders gerne auf, um ausführliche Erklärungen zu liefern. Jeder seiner Kommentare glich einer Reise durch die Jahrhunderte der Kulturgeschichte. Er lehrte seine Studierenden das Denken im Nach-Denken. Nicht, dass wir gar nichts verstanden hätten, aber viel war es oft nicht. Aber er erleichterte uns den Zugang zu den komplexen Gegenständen, indem er z.B. Marx' Grundrisse oder Benjamins geschichtsphilosophische Thesen kontextgebunden interpretierte oder fragend ihre Grundprobleme zur Sprache brachte. Dabei bekümmerte es ihn wenig, wie weit er im Text kam. Auch dass die Lektüre seiner Quellentexte für uns doppelte Arbeit war, störte ihn kaum. Seminartexte kopierte er aus den eigenen Büchern und schon ein flüchtiger Blick in seine Bibliothek verdeutlicht das Problem: Alle von ihm gelesenen Bücher sind mit unzähligen Unterstreichungen und rätselhaften Randbemerkungen versehen. Die Auseinandersetzung mit einer von ihm ausgesuchten Quelle endete daher immer in einer Auseinandersetzung mit seiner Forschung. Ich, die ich Kittsteiner meine ganze geistige Existenz verdanke, kann mich dieser faszinierenden Aufforderung bis heute nicht entziehen.

Was heißt und zu welchem Ende studierte man Kulturgeschichte bei Kittsteiner? Auf diese Frage ist Professor Blänkner bereits eingegangen. Auf einen Punkt möchte ich aber noch aufmerksam machen. In den letzten Jahren machte Kittsteiner das Verhältnis von Erinnerung und Vergessen zu einem führenden Thema seiner Kulturgeschichte. Nietzsches Lob des Vergessens im Dienste des Lebens setzte er das Lob der Erinnerung entgegen. Sehr wohl müsse die Erinnerung kritisch hinterfragt werden, denn „sie wird unter den Erfordernissen der Gegenwart modelliert, ein Vorgang, der zur Mythenbildung führen kann“<sup>6</sup> und also eine Geschichtswissenschaft fordere, die kritische Distanz zur Gedächtniskultur bewahrt. Im Hinblick auf die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts betonte Kittsteiner: „Es ist kein Erinnern, das versöhnen kann, es ist kein Erinnern, das Brüche ausheilt, es ist vielmehr eine Erinnerung, die das Bewusstsein eines Bruchs in der Geschichte aushält.“<sup>7</sup>

Mit Blick auf aktuelle Ereignisse sei hervorgehoben, wie vehement Kittsteiner jede Reduktion des „Weltgeistes“ auf den „Volksg Geist“ angegriffen hätte. Daher möchte ich ein einziges Mal gegen ihn rebellieren und fragen: Wie sollen wir nun mit dem Bruch umgehen, den sein Tod in uns, in der Geschichte dieser Universität hinterlassen hat? Wie können wir uns in seinem Sinne an ihn erinnern?

Sein Verständnis von Geschichte war originell, lehrreich, ja bahnbrechend. Wir können solches Denken nicht einfach fortsetzen. Das hätte Kittsteiner auch niemals gewollt. Was wir aber machen können, ist seiner zu gedenken, indem wir uns dem geistigen Vermächtnis seines Nachlasses stellen. Die Europa-Universität Viadrina ist dazu besonders verpflichtet, denn sie besitzt neben seinem Archiv auch seine ganze Bibliothek. Hier ist eine umfassende Sichtung und Auswertung geboten; alles andere wäre ein nicht zu vertretender Verlust für die Wissenschaft. Zögern wir also nicht. Versuchen wir, die Manuskripte aus dem Nachlass zu veröffentlichen, denn das schulden wir am wenigsten dem Andenken an Kittsteiner, sondern vor allem und immer wieder der von ihm anvisierten Kulturgeschichte.

In einem seiner Aufsätze ging Kittsteiner davon aus, dass es keine Abschiede gibt, keine willkommenen und keine unwillkommenen. In der Geschichte bleibt immer eine Spur der Erinnerung zurück. Was bleibt also? Nicht zuletzt die Erinnerung an einen wichtigen, wenn nicht an den wichtigsten Geschichtsphilosophen in der deutschen Nachkriegsgeschichte.

- 1 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Krisis der Historiker-Zunft“, in: Kiesow, Rainer Maria; Simon, Dieter (Hrsg.): Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagentreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2000, S. 71-87.
- 2 Ebd., S. 80.
- 3 Die Kopie der unveröffentlichten Diplomarbeit von Kittsteiner befindet sich im Besitz der Autorin.
- 4 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie. Plädoyer für eine geschichtsphilosophisch angeleitete Kulturgeschichte“, in: ders.: Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004, S. 47.
- 5 Ebd.
- 6 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Vom Nutzen und Nachteil des Vergessens für die Geschichte“, in: Smith, Gary; Emrich, Hinderk M. (Hrsg.): Vom Nutzen des Vergessens, Berlin 1996, S. 146.
- 7 Ebd., S. 174.



ZUR ERINNERUNG AN DIE  
**MAIFEIER LEIPZIG 1909.**

*„Unsere Bilder, Transparente und roten Fahnen sollten in der Geschichte zurückleuchten und das unglücklich Abgeschlossene mit revolutionärer ‚Jetztzeit‘ aufladen. Wir waren auf der Erde erwartet worden; die Vergangenheit hatte Anspruch auf unsere durch ‚Praxis‘ verbürgte schwache messianische Kraft.“*

H.D. Kittsteiner,

„Die ‚geschichtsphilosophischen Thesen‘“, in: Bulthaupt, Peter (Hrsg): Materialien zu Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“, Frankfurt am Main 1975, S. 39.

*„Arbeiter und Soldaten sind ‚Volkstumsgestalten‘, in der die Masse ihre ‚Form‘ findet. Sie sind positiv gezeichnet und mit jener Kraft ausgestattet, die eben jenes Übergreifen auf den Geschichtsprozess nahelegt. Der ‚Feind‘ ist ebenfalls übermächtig, seine Macht ist aber die eines Agenten hinter der Bühne. Auch hier drängen sich ‚Bilder‘ auf, die dem oben skizzierten Schema folgen, daß sie die Angst in der Geschichte in Furcht verwandeln, insofern sie eine ‚Gestalt‘ hinter den Strukturen sichtbar machen, auf die sich das angreifende Handeln ausrichten kann.“*

H.D. Kittsteiner

„Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes“, in: ders.: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 123 f.

*„Die Quellen und Denkmäler des Historikers geben Auskunft darüber, in welcher Art von ‚Geschichte‘ die Menschen leben oder zu leben glauben, und wie sie es mit ihrer Geschichte aufnehmen wollten. [...] Es geht darum, welche ‚Grundaufgaben‘ sich die verschiedenen Epochen gestellt haben.“*

H. D. Kittsteiner

## Jannis Wagner Gewissen und Geschichte. Zur thematischen Beharrlichkeit im Werk Heinz Dieter Kittsteiners

In den Nachrufen auf Heinz Dieter Kittsteiner wurde mehrfach eine gewisse Randständigkeit betont. In der „Welt“ stand unter dem Titel „Der Außenseiter“: „Sein Platz war zwischen den Stühlen – zwischen Geschichtswissenschaft und Philosophie, zwischen akademischem und wildem Denken, zwischen Marx und Heidegger, zwischen links und rechts.“<sup>1</sup> Und im „Spiegel“ war zu lesen, er „galt in der Historikerzunft als zwitterhaftes Fabelwesen, das Philosophie und Geschichte wieder zusammenzubringen versuchte.“<sup>2</sup> Worin bestand diese so auffällig betonte Verbindung von Geschichte und Philosophie?

Im Jahr 2000 warf Kittsteiner in seinem Aufsatz „Das Elend der Historikerzunft“<sup>3</sup> der Fachhistorie vor, sich von der Geschichtsphilosophie abgewendet zu haben, und warnte: Indem eine Disziplin einen bestimmten Fragenkomplex als unwissenschaftlich diskreditiere, seien diese Fragen nicht erledigt – man würde sie schlicht Anderen überlassen. Hans-Ulrich Wehler benannte seine scharfe Reprise

„Die Hybris einer Geschichtsphilosophie“<sup>4</sup>. Hier war offensichtlich eine „List der Vernunft“ am Werk. Obwohl Kittsteiners Ansatz unverstanden blieb – besser hätte man ihn kaum zum Ausdruck bringen können: Tatsächlich ist die teilweise geschichtsphilosophisch bekleidete menschliche Hybris „Geschichte machen“, sie aktiv und auf bestimmte Ziele hin gestalten zu können, zentrales Thema seines Werkes. „Wenn ich überlege, was ich in den letzten Jahrzehnten auf den Gebieten der Geschichte und der Philosophie eigentlich getrieben habe, dann waren es [...] zwei Gegenstandsbereiche: Das ganz Kleine und das ganz Große. Ich habe mich befasst mit dem innersten Kern des Ich [dem Gewissen], und den Philosophien über den Verlauf der Geschichte im Ganzen. Vielleicht ist es an der Zeit, beides zusammenzubringen.“<sup>5</sup>

Im Folgenden soll auf eben diese beiden Hauptlinien der Beschäftigung in Verbindung zu Kittsteiners Biographie eingegangen werden, sowie insbesondere auf das große Vorhaben ihrer Zusammenführung in einer „Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne“. Dies ist zugleich auch ein Hinweis auf einige Schwerpunktsetzungen in der Ausstellung.

Kittsteiners Lebenslauf liest sich, in seinen eigenen Worten, wie folgt: „Nach 5 Semestern Tübingen (Germanistik und Geschichte) bin ich 1966<sup>6</sup> nach Berlin geraten und dort in die Studentenbewegung. Ich war sogar eine zeitlang mal im SDS. Meine Interessen gingen dann mehr in Richtung Philosophie und ich habe endlos lange studiert. Alles in allem 27 Semester (Examen 1968). Da war ich später aber schon Assistent am Philosophischen Institut und habe zum Jux mit Eintrag im Studienbuch meine eigenen Seminare belegt. Da ich nach dem Dokortitel (Philosophie) merkte, daß ich für einen ordentlichen Beruf völlig untauglich bin, habe ich weitergemacht und mich schließlich auch noch habilitiert (Geschichte). Diese bedeutende Schrift über die ‚Entstehung des modernen Gewissens‘ ist noch heute als Suhrkamp-Taschenbuch in jeder guten Buchhandlung erhältlich. Da nun bekanntlich die Stellen knapp waren, bin ich auf Wanderschaft gegangen, und ein paar Jahre sah es ziemlich schlecht aus: Erst nach Essen, dann kurz nach Jena und seit 1993 nach Frankfurt (Oder). Dort habe ich einen Leerstuhl [sic] für ‚Vergleichende europäische Geschichte der Neuzeit‘ inne – zu gut deutsch, ich kann machen, was ich will. Das ist zugleich auch meine Endlagerung.“<sup>7</sup>

Hier fallen einige wichtige Stichworte, besonders der Verweis auf die Studentenbewegung. Hier steht die für Kittsteiner zentral bleibende Frage – man kann sie wohl eine „Generationenfrage“ nennen – nach dem Ursprung des Nationalsozialismus, von „Auschwitz“ als dem Geschichtszeichen<sup>8</sup> der gesellschaftlichen

und moralischen Katastrophe, im Hintergrund: Wie konnte es dazu kommen? Und diese Frage war alles andere als akademisch, denn sie lautet eigentlich: Wie konnte die Generation der Eltern dazu kommen?<sup>9</sup>

Ein weiterer Aspekt ist die Erfahrung einer politisierten, aktionistischen Jugend und der eigenen emotionalen Ergriffenheit von der Idee, die Welt umzugestalten. In seinem Aufsatz „Deutscher Idealismus“ zitiert Kittsteiner in diesem Zusammenhang Rudi Dutschke: „Genossen! Antiautoritäre Menschen! [...] Wir haben eine historisch offene Möglichkeit. Es hängt primär von unserem Willen ab, wie diese Periode der Geschichte enden wird.“<sup>10</sup> Kittsteiner schrieb bereits 1975 im Rückblick: „Unsere Bilder, Transparente und roten Fahnen sollten in der Geschichte zurückerleuchten und das unglücklich abgeschlossene mit revolutionärer ‚Jetztzeit‘ aufladen. Wir waren auf der Erde erwartet worden; die Vergangenheit hatte Anspruch auf unsere durch ‚Praxis‘ verbürgte schwache messianische Kraft.“<sup>11</sup> In seinem letzten, 2008 veröffentlichten Aufsatz, fügte er hinzu: „Wir waren auf der Erde erwartet worden. Und es war die Geschichte selbst, die uns erwartet hatte, die deutsche Geschichte. Wir waren die rückwärtsgewandten Propheten, uns war es aufgegeben, alles zurechtzubringen.“<sup>12</sup>

Dieser zeitliche Rahmen, von den siebziger Jahren bis zum Jahr 2008, umreißt den Zeitraum der Arbeit an der Erforschung der Wirksamkeit des Geschichtsdenkens und den Versuchen der Menschen, ihre Geschichte zu gestalten. Es handelt sich also im Wortsinn um ein Lebenswerk.

Im Nachlass sind frühe und sehr umfangreiche Materialsammlungen und Manuskripte mit Titeln wie „Allegorie und Geschichte“, „Allegorie und Geschichte in der Kunst der II. Internationale“, oder „Über die geschichtsphilosophische Bedeutung des Gebrauchs von Allegorien in der II. Internationale“ erhalten.<sup>13</sup> Die Beschäftigung mit den Bildern, die man sich in der Arbeiterbewegung von der Geschichte und ihrem künftigen Verlauf machte, war zugleich eine Urgeschichte der eigenen „Bilder, Transparente und roten Fahnen“ unter denen man demonstrierte, oder des Roten Sterns, den sich Kittsteiner in den sechziger Jahren auf seine Schreibmaschine geklebt hatte.<sup>14</sup> Doch die Allegorien der Arbeiterbewegung, die Pathosformeln ihrer Bilder waren keineswegs eindeutig. Und so rückte bald eine andere Jugend mit in den Blick: Singend unter Fahnen marschierend und frohgemut überzeugt, die Geschichte „machen“ zu können. Es war die Generation der „Eltern“.

Die Beschäftigung mit diesen Geschichts-Bildern scheint sich über weite Zeiträume und teilweise parallel zur Arbeit an Dissertation und Habilitation abgespielt



zu haben. Diese beiden großen Arbeiten, die man mühelos zur Hand nehmen kann, sollen im Übrigen an dieser Stelle nur kurz erwähnt werden. Hier soll es im Anschluss um die Dinge gehen, die nicht so leicht zugänglich sind.

Die von Jakob Taubes betreute Doktorarbeit, unter dem Titel „Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens“ publiziert, wurde 1978 eingereicht.<sup>15</sup> Kittsteiner befasste sich hier mit der Beschleunigung der historischen Zeit im Zusammenhang mit der voranschreitenden Entwicklung des Kapitalismus und den hierauf reagierenden Bändigungsversuchen der Geschichtsphilosophie, die er in den Konstruktionen eines höheren Prinzips erkannte, das als „Naturabsicht“, „Weltgeist“ oder heimlich wirkende „unsichtbare Hand“ langfristig alles zum Guten fügen sollte.

Wer hier einen Blick ins Literaturverzeichnis wirft, findet besonders umfangreich einen zeitgenössischen Historiker aufgeführt: Reinhart Koselleck. Zu diesem führte Kittsteiners Weg als nächstes, das Ergebnis dieser Zusammenarbeit war die zehn Jahre später abgeschlossene Habilitationsschrift „Die Entstehung des modernen Gewissens“, eine mentalitätsgeschichtliche Studie, in der er die Transformation moralischer Normen zwischen magischem und aufgeklärtem Weltbild nachzeichnete; nebenbei bemerkt eine Arbeit, deren Manuskript derart umfangreich ist, dass es schlicht unmöglich war, es auszustellen.<sup>16</sup> Im Vorwort steht hier zu lesen: „Tatsächlich kam allerdings der erste Anstoß zu dieser Untersuchung weniger von der anthropologischen Dimension des Themas her, als vielmehr aus der Frage nach dem Verhältnis von Gewissen und Geschichte. Es ist das Bewußtsein, mit allem Denken und Handeln in einen historischen Prozeß verstrickt zu sein, dessen Vergangenheit, Gegenwart und möglichen Fortgang man nicht ohne Gewissensbedenken betrachten kann. Wenn von Gewissen und Geschichte die Rede ist, so böte sich das 20. Jahrhundert als Zeitraum für eine Erforschung an.“<sup>17</sup> Man kann dieses Buch vielleicht als Vorarbeit zu einer fortgesetzten Wissensgeschichte lesen, einer Geschichte des deutschen Wissens im 20. Jahrhundert.

Noch vor Erhalt der Gutachten schrieb Kittsteiner an Koselleck: „Ich habe hier einen Plan entworfen, wie man die menschlichen Reaktionsweisen auf übermächtige Geschichtsstrukturen untersuchen könnte, und zwar auf drei Ebenen: a) Geschichtsphilosophie – Theorie; b) politisches Handeln und seine Legitimation; c) politische Symbolik und Ästhetik. Also im Grunde mein Dauertema, angesiedelt jetzt jenseits der Sattelzeit, also im 19. und 20. Jh. Ich will das jetzt nicht weiter ausführen, sonst nimmt selbst dieser harmlose Brief den Umfang einer gewissen Arbeit an.“<sup>18</sup>

Die Konzeption dieses Vorhabens arbeitete Kittsteiner in zwei Tagungsbeiträgen aus: „Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, 1989 gehalten,<sup>19</sup> und einem Vortrag „Stufen der ‚Modernität‘ im historischen Prozeß“<sup>20</sup>. Das Thema begleitete Kittsteiner ans Kulturwissenschaftliche Institut in Essen<sup>21</sup> und schließlich an die Viadrina, wo es sich im Schwerpunktbereich „Moderne“ der Kulturwissenschaftlichen Fakultät niederschlug. Hier begann auch eine im Laufe der Jahre immer weiter fortgesetzte Ausarbeitung im Rahmen der von Kittsteiner gehaltenen Vorlesungen. Nach mehreren Ansätzen fand das Forschungsthema schließlich seine endgültige Form im Konzept der „Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne“.

Das Gliederungsprinzip dieser „Stufen“ richtet sich nach den Bildern, die sich die Menschen im Wandel der Zeiten von ihrer Geschichte machten und den „Aufgaben“, die sie aus diesen Vorstellungen ableiteten. Ernst Cassirers Symbolbegriff gewann für dieses Konzept eine herausgehobene Bedeutung: „Statt mit den Dingen hat es der Mensch nun gleichsam ständig mit sich selbst zu tun. So sehr hat er sich mit sprachlichen Formen, künstlerischen Bildern, mythischen Symbolen oder religiösen Riten umgeben, daß er nichts sehen oder erkennen kann, ohne daß sich dieses Medium zwischen ihn und die Wirklichkeit schöbe.“<sup>22</sup> Die Art und Weise, wie Menschen sich selbst in ihrer Geschichte verorten, wie sie ihre Geschichte denken, wird selbst zum Untersuchungsgegenstand. Das Geschichtsdenken wird zum Ansatzpunkt der Analyse der Motivationen und Handlungen der Akteure im historischen Prozess. In Kittsteiners Worten: „Die Quellen und Denkmäler des Historikers geben Auskunft darüber, in welcher Art von ‚Geschichte‘ die Menschen leben oder zu leben glauben, und wie sie es mit ihrer Geschichte aufnehmen wollten. Es ist etwas anderes, ob sie davon ausgehen, daß die Weltgeschichte in einem geschlossenen Horizont etwa 6000 Jahre währen wird, der an seinen beiden Enden von einer von Gott erfüllten Unendlichkeit wie von einem Ozean umgeben ist, oder ob sie glauben, daß sie auf dem Zeitstrahl des Fortschritts in immer neue Zukünfte vorwärtsgeschleudert werden. Im ersten Fall wird es ratsam sein, sich rechtzeitig auf das ‚ewige Leben‘ vorzubereiten, im anderen Fall, die Zukunft zu antizipieren. Es geht darum, welche ‚Grundaufgaben‘ sich die verschiedenen Epochen gestellt haben. Auch da kann noch einmal Cassirer weiterhelfen: ‚Die verschiedenen Formen einer Kultur werden nicht durch eine Identität in ihrem inneren Wesen zusammengehalten, sondern dadurch, daß sich ihnen eine gemeinsame Grundaufgabe stellt.‘ Der Versuch, diese ‚Grundaufgaben‘ herauszufinden, liegt meiner Epochengliederung zugrunde.“<sup>23</sup> Die Vertreter der Philosophie der Geschichte waren ihm dabei Seismographen der Stimmung ihrer Epoche.

Eine zentrale Stelle in Kittsteiners Konzeption der „Stufen der Moderne“ nimmt die Angst ein: „Ich habe vor einiger Zeit versucht, einen Begriff von der Angst in der Geschichte zu entwickeln, der sich in der Spätaufklärung am Ende des 18. Jahrhunderts herausbildet und bin zu folgendem Befund gekommen. In dieser Zeit schwindet die Angst vor den unbeherrschten Naturgewalten; die nunmehr veralteten Formen dieser Ängste werden von den Aufklärern angegriffen. Die Leistung dieser wachsenden Naturbeherrschung vollzieht sich aber ihrerseits in einem historischen Prozeß, der selbst nicht beherrschbar ist, so daß Angst, traumatische Angst, an dieser Stelle wieder hervorbricht. Traumatische Angst war von Freud dahin charakterisiert, daß sie keinen Ansatzpunkt für das menschliche Handeln bildet, da ihr – anders als bei der Furcht – das konkrete Objekt des Handelns fehlt. Ohnmächtig, d. h. letztlich handlungsunfähig in dynamische Strukturen des historischen Prozesses geworfen zu sein, das erscheint aber auch als das Kennzeichen dieser neuen Angst in der Geschichte.“<sup>24</sup>

Damit sind wir schon mitten in der Epochengliederung: Kittsteiner setzte den Beginn der „Moderne“ in der Mitte des 17. Jahrhunderts an: „Es ist der Zeitpunkt, an dem die starken ‚kapitalistischen‘ Staaten die Führung Europas übernehmen: Holland und England. Zum anderen werden um 1650 herum die zentralen Ideen der Neuzeit formuliert, oder sie beginnen sich allmählich durchzusetzen.“<sup>25</sup> Die von den Zeitgenossen dieser krisengeschüttelten Periode ausgemachte „Grundaufgabe“ ist laut Kittsteiner die Stabilisierung: „Als ‚symbolische Formen‘ der Stabilisierung kristallisieren sich heraus: die großen Friedensschlüsse und der Ausgleich der Konfessionen; das Ende der Hexenverfolgung und der großen Angst vor okkulten Qualitäten der Materie; die neue Kosmologie und Himmelsmechanik; die neue verinnerlichte Religiosität; insgesamt der Übergang vom religiösen zum metaphysischen Diskurs, so wie Carl Schmitt es beschrieben hatte.“<sup>26</sup>

An diese Stufe der Moderne schließt sich die „Fortschritts-“, „Bewegungs-“, oder „evolutive Moderne“ an: „Als nun seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Aufklärung allmählich beginnt, Früchte zu tragen, als die Angst vor der Natur schwindet und das neue Wissen breitere Schichten ergreift, müssen die Menschen feststellen, daß sie zwar vieles planen können – nur nicht ihre eigene Geschichte.“<sup>27</sup> „Die Geschichte vollzieht sich nicht unter der Herrschaft des ‚Menschen‘, sondern sie ist ein ‚Prozeß‘ jenseits seiner Verfügung. Hinter seinem Rücken bewegt sich ‚die Geschichte‘ beschleunigt in die Zukunft.“<sup>28</sup> „Die Geschichtsphilosophie von Kant über Schelling bis zu Hegel und Marx war eine erste theoretische Reaktion auf diese Erfahrung. Man ließ dasjenige, über das man selbst nicht verfügte, von

einem in praktischer Absicht konstruierten metaphysischen Subjekt namens ‚Naturabsicht‘, ‚Weltgeist‘ oder ‚Kapital‘ abwickeln.“<sup>29</sup> Auch hier geht es also um eine „Stabilisierung“, bzw. eine Bändigung der Angst vor der unbeherrschbaren Geschichte: Die einzelnen Ereignisse sind chaotisch, der Prozess ist unkontrollierbar – doch kraft einer höheren Vernunft muss das scheinbar Sinnlose schließlich willenlos einen Plan erfüllen und zum Guten führen. Hegels Geschichtsphilosophie stellt den Höhepunkt dieses Konzepts dar.

Marx spielt in diesem Zusammenhang eine zwiespältige Rolle. Er ist es zwar, der den eigentlichen Antrieb der Geschichte entdeckt – doch er will von der Hoffnung nicht lassen: „Es ist nach wie vor gültige Einsicht von Karl Marx in Hegels ‚Weltgeist‘ den ‚Weltmarkt‘ erkannt zu haben. Das sich selbst bewegende ‚Substanz-Subjekt‘ als Motor der beschleunigten Geschichte existiert real: Es ist die Verwertungsbewegung des Kapitals. [...] Die Menschen werden von einer Geschichte der Durchkapitalisierung der Welt in die Zukunft gerissen, die außer den immanenten Bewegungsformen des Kapitals (Ware, Geld, Konsum, Profit) kein Ziel und keinen Sinn hat. Wir nennen das heute ‚Globalisierung‘.“<sup>30</sup> „Daß Marx als Schüler Hegels sie ebenfalls noch einmal teleologisch überlagert hatte und den tieferen Sinn der kapitalistischen Entwicklung in der unbewußten Vorbereitung eines ‚Sozialismus‘ sah, kann weggestrichen werden.“<sup>31</sup>

Tatsächlich verliert der geschichtsphilosophische „Trick“ im Laufe des 19. Jahrhunderts an Plausibilität, er „blamiert“ sich.<sup>32</sup> 1875, während noch die Mehrheit des europäischen Bürgertums dem Glauben an den Fortschritt anhängt, notiert Friedrich Nietzsche: „Wer nicht begreift, wie brutal und sinnlos die Geschichte ist, der wird auch den Antrieb gar nicht verstehen, die Geschichte sinnvoll zu machen.“<sup>33</sup> Kittsteiner sah hierin die Ankündigung eines erneuten Epochen-einschnitts: „Nietzsche kündigt den geschichtsphilosophischen Synergismus Hegels auf. Mit der Geschichte kann man nicht zusammenarbeiten wollen; man muß gegen sie antreten.“<sup>34</sup> Hier beginnt, um 1880, die „heroische Moderne“ in Deutschland, die mindestens bis 1945 andauert. „Die eigentliche Trias dieses Denkens liegt wohl [...] in der Abfolge Nietzsche – Spengler – Heidegger.“<sup>35</sup> In dieser Zeit wird die Empfindung vorherrschend, dass „die Geschichte“ ein feindlicher Prozess ist, gegen den es anzukämpfen gilt, der gewaltsam bezwungen werden muss. Auch die allegorischen Bilder, die man sich von der Geschichte macht, wandeln sich in dieser Zeit. War Kittsteiners Beispiel für die geschichtsphilosophische Allegorie der evolutiven Moderne das Gemälde „Die Freiheit führt das Volk“ von Delacroix, auf welchem die Freiheit selbst mithilft, das historische Ziel zu erreichen, tauchen nun andere Gestalten auf: „Dann helfen keine Menschen

mehr, dann müssen Übermenschen das Werk vollbringen. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts werden die Gestalten – beispielsweise auf den Plakaten der Arbeiterbewegung – immer ‚heroischer‘.<sup>36</sup> „Die Suche nach Kraft und Kraftverstärkung in kulturellen und völkischen Wurzeln wird allgemein. Wer die deutsche Geschichte des frühen 20. Jahrhunderts unter diesem Aspekt untersucht, wird finden, daß sich von beiden von Nietzsche umrissenen Möglichkeiten – der Décadence oder des kraftvollen Aufbruchs in eine Neue Zeit – die Vorstellung einer Bändigung der ‚Weltverduserung‘<sup>37</sup> mit heroischer Anstrengung als kulturelle Aufgabe durchgesetzt hat.“<sup>38</sup>

„Der ‚Feind‘ ist ebenfalls übermächtig, seine Macht ist aber die eines Agenten hinter der Bühne. Auch hier drängen sich ‚Bilder‘ auf, die dem [...] Schema folgen, daß sie die Angst in der Geschichte in Furcht verwandeln, insofern sie eine ‚Gestalt‘ hinter den Strukturen sichtbar machen, auf die sich das angreifende Handeln ausrichten kann.“<sup>39</sup> Hier sind wir wieder beim deutschen Gewissen im 20. Jahrhundert angelangt. Die „heroische Moderne“ ging schließlich zur Überwindung der Angst wieder hinter die aufgeklärt-rationale Deutung der Welt zurück: Vor der Stabilisierung wurde die menschliche Hilflosigkeit gegenüber dem unbeherrschbaren Geschick dadurch überwunden, dass die überirdischen Mchte auf durchaus irdische Personen projiziert wurden; Menschen, die sich im Bereich des eigenen Handelns befanden. Die fiktiven Feinde – „Hexen“ und „Zauberer“ – wurden ergriffen und verbrannt. Diese Vernichtungsarbeit am allegorischen Feind wurde mit Befriedigung verrichtet – erlangte man hierbei doch vermeintlich die Verfügungsgewalt über das eigene Schicksal zurück. Man tat es „guten Gewissens“. Dem stand in der heroischen Moderne ein vergleichbarer Vorgang gegenüber: Die Konstruktion eines zugleich übermächtigen und vollkommen wehrlosen allegorischen Feindes, den die Deutschen massenhaft ergreifen, ermorden und verbrennen konnten – um vermeintlich die Herrschaft über den als feindlich empfundenen historischen Prozess erlangen zu können. Den Gewissenstyp, der in der heroischen Moderne entwickelt wurde, nannte Kittsteiner, im Rückgriff auf einen Begriff Paul Tillichs, das „transmoralische Gewissen“. In ihm werden die Werte des moralischen Gewissens bewusst transzendiert, um mit über-menschlicher Gewalt „Geschichte machen“ zu können.<sup>40</sup>

Die „Deutsche Geschichte in den Stufen der Moderne“ ist Fragment geblieben. Der postum erschienene erste Halbband der „Stabilisierungsmoderne“ steht bisher isoliert da, wurde kaum im Zusammenhang mit dem Gesamtkonzept gelesen und folglich auch nicht als Auftakt eines Werkes über Geschichte und Gewissen verstanden. Es ist aber durchaus möglich, sich diesem Werk anzun-

hern. Ein Manuskript zur heroischen Moderne begann Kittsteiner so: „Ich habe meine eigenen Aufsätze ausgeplündert; das geschieht ihnen recht, denn sie waren nur Vorarbeiten für dieses Buch.“<sup>41</sup> Es sei also auf die drei Sammelbände verwiesen: „Listen der Vernunft“, „Out of control“ und „Wir werden gelebt“; sie enthalten – vielleicht mehr als die Monographien der letzten Jahre – den eigentlichen Schwerpunkt der Arbeit Kittsteiners.<sup>42</sup>

Was fängt man mit diesem Werk an? Kittsteiner selbst verlangte von den Geisteswissenschaften und von der Ideengeschichte „nützlich“ zu sein. Dies zielte freilich nicht auf „Verwertbarkeit“ oder gar eine legitimatorische Ausnutzbarkeit, wie sie die Geschichte der Geschichtswissenschaft über lange Zeiträume kennzeichnet – sondern „nützlich und notwendig werden sie, wenn sie aus eigener Kraft und Einsicht mithelfen, gesellschaftliche Krisen zu lösen.“<sup>43</sup>

Auch wir sind gegenwärtig vom Geschichtsdenken umlagert: „Yes we can“, „Podemos“. Wo diese Gewissheit schwindet, gehen Tausende auf die Straßen, um eine von Ängsten geprägte Stimmung zu artikulieren, die davon ausgeht, dass sich „irgendwie alles“ in eine falsche Richtung bewege. Wieder einmal hat man es mit einer Jugend zu tun, die zu neuen Freikorps strömt, um einen als feindlich erkannten Geschichtsverlauf mit terroristischer Entschlossenheit in eine andere Bahn zu zwingen – und mit den hysterischen Ängsten, die diese eigentlich hilflosen Versuche „Geschichte zu machen“, wiederum hervorrufen. Und auch die Eliten und Entscheidungsträger der großen Mächte scheinen seit Jahren obsessioniert zu sein von Bildern drohenden Niedergangs und erzeugen in Reaktion darauf immer neue Situationen, die vollkommen „out of control“ geraten. Die Bilder, die sich Menschen von ihrer Geschichte und ihrer Situation in der Geschichte machen, sollten uns nicht gleichgültig sein. Sobald die Angst in der Geschichte übermächtig wird, ist es tatsächlich an der Zeit sich zu fürchten.

Georg Büchner, mit dem Kittsteiner sich schon früh beschäftigt hatte,<sup>44</sup> schrieb 1834: „Ich studiere die Geschichte der Revolution. Ich fühlte mich wie zernichtet unter dem gräßlichen Fatalismus der Geschichte. [...] Der Einzelne nur Schaum auf der Welle, die Größe ein bloßer Zufall, die Herrschaft des Genies ein Puppenspiel, ein lächerliches Ringen gegen ein ehernes Gesetz, es zu erkennen das Höchste, es zu beherrschen unmöglich. [...] Ich gewöhnte mein Auge ans Blut.“<sup>45</sup>

Doch Kittsteiner blieb nicht bei solch einer Position stehen, seine Arbeit reichte über den Fatalismus hinaus und beinhaltete ein Vertrauen in den Wert der Erkenntnis – jedoch ohne verklärenden Optimismus: „Die libidinös besetzte Geschichte war ein Moloch, dem im 19. und 20. Jahrhundert ungeheure Opfer

gebracht worden sind; Aufklärung über ihre Struktur lässt erkennen, daß sie diese Opfer nicht wert war," schrieb Kittsteiner.<sup>46</sup> Eben diese Aufklärung sah er als Aufgabe einer geschichtsphilosophisch orientierten Geschichtswissenschaft an. Sie müsse dazu beitragen, „die Illusionen der vorangehenden Schichten der ‚Moderne‘“ abzubauen.<sup>47</sup> „Mit dem Verzicht auf die Sinnfrage wird der historische Prozeß zugleich ent-allegorisiert [...]“.<sup>48</sup> „Da [...] bislang alle Versuche, Geschichte als Ganze zu kontrollieren, in Totalitarismen geführt haben, wird man lernen müssen, sich in einer nicht-kontrollierbaren Geschichte zu bewegen und ein Gewissen zu entwerfen, das mit diesen Situationen insofern umgehen kann, als es einerseits von allen historischen Endzwecken abstrahiert, und andererseits bereit ist, moralisch zu handeln, ohne je die Gewissheit zu haben, dadurch in der Geschichte irgendetwas zu verbessern.“<sup>49</sup>

„Die unheroisch gewordene Moderne bedarf keiner Erlösung und keiner finalen Ordnung. Erst damit kommt sie bei einer wirklichen Ent-Allegorisierung der Geschichte an, bei einer Aufgabenstellung, die gleichbedeutend ist mit der Zustimmung, sich in einem nicht-kontrollierbaren Prozeß angstfrei zu bewegen.“<sup>50</sup>

- 1 Fuhr, Eckhard: „Der Außenseiter: Zum Tod Heinz Dieter Kittsteiners“, in: Die Welt, 23.07.2008.
- 2 Der Spiegel, 31/2008.
- 3 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Krisis der Historiker-Zunft“, in: Rechtshistorisches Journal 18 (1999) S. 496-510.
- 4 Wehler, Hans-Ulrich: „Die Hybris einer Geschichtsphilosophie“, in: Rechtshistorisches Journal 18 (1999), S. 540-547; wiederabgedruckt in: ders.: Umbruch und Kontinuität. Essays zum 20. Jahrhundert, München 2000, S. 89-97. Beide Texte wieder abgedruckt in: Kiesow, Rainer Maria; Simon, Dieter: Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt am Main 2000, S. 71 ff. und S. 119 ff. Siehe auch die zusammenfassenden Darstellungen der Debatte bei: Heinßen, Johannes: Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert, Göttingen 2003, S. 37; Pufelska, Agnieszka: „Kittsteiners ‚evolutive Moderne‘ als eine geschichtsphilosophisch angeleitete Kulturgeschichte“, in: D'Aprile, Iwan Michelangelo; Mak, Ricardo K. S.: Aufklärung – Evolution – Globalgeschichte, Hannover 2010, S. 175; sowie den Verweis auf diese Diskussion bei: Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Geschichte durch Geschichte überwinden. Troeltsch-Studien. Neue Folge, Gütersloh 2006, S. 10 f.

- 5 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Das Gewissen und die Geschichte. Vom 17. bis ins 21. Jahrhundert“, Manuskript, Nachlass Kittsteiner, Universitätsarchiv der Europa-Universität Viadrina, Sign.: 129.
- 6 Kittsteiner gab für den Wechsel nach Berlin an anderer Stelle das Jahr 1965 an.
- 7 In einem Brief an Klassenkameraden, 29.4.2002, Sign.: 28.
- 8 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Kants Theorie des Geschichtszeichens. Vorläufer und Nachfahren“, in: ders. (Hrsg.): Geschichtszeichen, Köln 1999, S. 81-115; siehe auch: ders.: „‘Iconic turn’ und ‚innere Bilder‘ in der Kulturgeschichte“, in: ders. (Hrsg.): Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, S. 153-182, besonders S. 169 ff.
- 9 Siehe z.B.: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Generationen der ‚Heroischen Moderne‘. Zur kollektiven Verständigung über eine Grundaufgabe“, in: Jureit, Ulrike; Wildt, Michael (Hrsg.): Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 200-219; ders.: „Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert. Der 20. Juli im Licht der Gewissensdiskussion der 50er Jahre“, in: Loccumer Protokolle 12/95, Loccum 1996, S. 22-40; wieder abgedruckt in: Faber, Richard (Hrsg.): Politische Religion – religiöse Politik, Würzburg 1997, S. 227-242.
- 10 Zitiert nach Kittsteiner, Heinz Dieter: „Deutscher Idealismus“, in: François, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. I, München 2001, S. 183.
- 11 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die ‚geschichtsphilosophischen Thesen‘“, in: Bulthaupt, Peter (Hrsg.): Materialien zu Benjamins Thesen „Über den Begriff der Geschichte“, Frankfurt am Main 1975, S. 39.
- 12 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Unverzichtbare Episode. Berlin 1967“, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Die Insel West-Berlin, herausgegeben von Wolfert von Rahden und Stephan Schlak, 4/2008, S. 40.
- 13 Siehe z. B. Sign.: UK 300. Kittsteiner führte auch Lehrveranstaltungen zu diesem Themenkomplex durch, z. B. das Seminar „Allegorie und Geschichte“ im Wintersemester 1981/1982. Sign.: UK 360.
- 14 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Unverzichtbare Episode“ (wie Anm. 12), S. 34.
- 15 Der Titel lautete zu diesem Zeitpunkt noch: „Karl Marx und der Ausgang der klassischen deutschen Geschichtsphilosophie. Auch ein Beitrag zur Rekonstruktion des historischen Materialismus“. Sie wurde publiziert als: Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt am Main 1980.
- 16 Kittsteiner, Heinz Dieter: Die Entstehung des modernen Gewissens, Frankfurt am Main 1991. Das Manuskript in der (umfangreicheren) eingereichten Fassung befindet sich im Universitätsarchiv der Europa-Universität Viadrina, Sign. UK 384, 1-4.
- 17 Kittsteiner, Heinz Dieter: Vorwort zu: Die Entstehung des modernen Gewissens (wie Anm. 16), S. 11.



- 18 Heinz Dieter Kittsteiner an Reinhart Koselleck, undatiert, aber, wie aus dem Zusammenhang erkennbar, unmittelbar nach Abgabe der Habilitationsschrift und noch vor Erhalt der Gutachten. Original im Deutschen Literaturarchiv, Marbach am Neckar, Bestandsnummer: A: Koselleck.
- 19 Publiziert als: „Die Geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“, in: van Reijen, Willem (Hrsg.): *Allegorie und Melancholie*, Frankfurt am Main 1992, S. 147-171.
- 20 Nachlass Kittsteiner, Sign.: 35. Vermutlich handelt es sich um einen Vortrag, den Kittsteiner für eine deutsch-französisch-chinesische Tagung geschrieben hatte, die in Peking stattfinden sollte, doch aufgrund des Massakers auf dem Tiananmen-Platz abgesagt wurde.
- 21 Hier organisierte Kittsteiner zwei Tagungen zum Thema: „Gedächtnisforschung. Kultur- und Naturwissenschaften im Gespräch“ (27-29. Februar 1992) und gemeinsam mit Aleida Assmann „Bildgedächtnis und Geschichtserfahrung“ (11.-14. Februar 1993). Siehe den Bericht von Heinz Dieter Kittsteiner, in: Loth, Wilfried (Hrsg.): *Jahrbuch 1992/93 des Kulturwissenschaftlichen Institutes im Wissenschaftszentrum NRW*, Essen 1994, S. 92 f. In diesem Zusammenhang erscheint hier der Begriff der „heroischen Moderne“. In dieser Zeit erschienen auch die Aufsätze „Frankenhäuser und Frankfurt. Zwei deutsche Historienbilder“, in: *kritische berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften* 2/1992, S. 89-100; „Nietzsches ‚souveränes Individuum‘ in seiner plastischen Kraft“, in: *Internationale Zeitschrift für Philosophie* 2/1993, S. 294-316; sowie der Beitrag „Symbolbildung und historisches Bildgedächtnis“ im zitierten Jahrbuch, S. 170-176.
- 22 Cassirer, Ernst: *Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur*, Frankfurt am Main 1990, S. 50, zitiert in: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Stufen der Moderne“, insbesondere den Abschnitt I. „Erfahrungsraum, Erwartungshorizont, symbolische Form und Narration“, in: ders.: *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg 2006, S. 25 ff.
- 23 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“, in: Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): *Troeltsch Studien, Neue Folge 1: „Geschichte durch Geschichte überwinden“*. Ernst Troeltsch in Berlin, Gütersloh 2006, S. 38 f.
- 24 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Wir werden gelebt. Über Analogien zwischen dem Unbewußten in der Geschichte und dem ‚Ich‘“, in: ders.: *Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne*, Hamburg 2006, S. 148 f. Zur Unterscheidung von Angst und Furcht siehe: „Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes“, im selben Band, S. 103 ff.
- 25 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“ (wie Anm. 23), S. 37 f.
- 26 Ebd., S. 40.
- 27 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die heroische Moderne. Skizze einer Epochengliederung“, Manuskript, Sign.: UK 400.

- 28 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“ (wie Anm. 23), S. 41.
- 29 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Das Gewissen und die Geschichte“ (wie Anm. 5).
- 30 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“ (wie Anm. 23), S. 42.
- 31 Ebd.
- 32 Siehe: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“ (wie Anm. 19), S. 161.
- 33 Zitiert nach: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“, Antrittsvorlesung an der Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder), in: Universitätsschriften der Europa-Universität Viadrina. Antrittsvorlesungen II, Frankfurt (Oder) 1995, S. 57.
- 34 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“ (wie Anm. 23), S. 42 f.
- 35 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“ (wie Anm. 33), S. 57.
- 36 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes“, in: ders.: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 123.
- 37 Siehe auch: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Heideggers Amerika als Ursprungsort der Weltverdüsterung“, in: ders.: Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004, S. 165-192.
- 38 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Stufen der Moderne“ (wie Anm. 22), S. 46.
- 39 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes“ (wie Anm. 36), S. 124.
- 40 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert“, Abschnitt: IV. „Das transmoralische und das moralische Gewissen“, in: Faber, Richard (Hrsg.): Politische Religion – religiöse Politik, S. 234-236.
- 41 Kittsteiner, Heinz Dieter: „DIE HEROISCHE MODERNE“, Manuskript, Sign.: 129.
- 42 Kittsteiner, Heinz Dieter: Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt am Main 1998; ders.: Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004; ders.: Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Berlin 2006.
- 43 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Ideengeschichte und Wissenskultur. Von der Nützlichkeit der Geisteswissenschaften“, Vortragsmanuskript 2006, Sign.: 129.

- 44 Siehe: Kittsteiner, Heinz Dieter; Lethen, Helmut: „Ich-Losigkeit, Entbürgerlichung und Zeiterfahrung. Über die Gleichgültigkeit zur Geschichte in Büchners Woyzeck“, in: Georg Büchner Jahrbuch 3, Berlin 1983, S. 240-269.
- 45 Georg Büchner an seine Braut Wilhelmine Jaeglé, Gießen, undatiert [1834]; zitiert nach: Dwars, Jens-Fietje: Büchner. Ein Lesebuch für unsere Zeit, Berlin 1994, S. 102.
- 46 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Stufen der ‚Modernität‘ im historischen Prozeß“, Manuskript, Sign.: 35, S. 11.
- 47 Ebd., S. 12.
- 48 Ebd., S. 13.
- 49 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Das Gewissen und die Geschichte“ (wie Anm. 5).
- 50 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts“ (wie Anm. 19), S. 165.



*„Hier saß ich, wartend, wartend, - doch auf Nichts,  
Jenseits von Gut und Böse, bald des Lichts  
Genießend, bald des Schattens, ganz nur Spiel,  
Ganz See, ganz Mittag, ganz Zeit ohne Ziel.“*

Friedrich Nietzsche

„Sils-Maria“, in: ders.: Werke in drei Bänden. München 1954, Band 2, S. 271.



*„Wir waren auf der Erde erwartet worden. Und es war die Geschichte selbst, die uns erwartet hatte, die deutsche Geschichte. Wir waren die rückwärtsgewandten Propheten, uns war es aufgegeben, alles zurechtzubringen.“*

H. D. Kittsteiner

## Materialien zu einer Biographie

Heinz Dieter Kittsteiner wurde am 30.07.1942 in Hannover geboren.

1962     Abitur in Brake/Unterweser

          Beginn des Studiums (Geschichte, Germanistik, Philosophie) an der  
          Universität Tübingen

*„Um vom Überleben auf das Leben zu kommen. Mein bisheriges [...] ging so: Ich bin doch damals nach Tübingen an das Leibniz-Kolleg gegangen. Nach 5 Semestern Tübingen (Germanistik und Geschichte) bin ich 1966 [sic!] nach Berlin geraten und dort in die Studentenbewegung. Ich war sogar eine Zeit lang mal im SDS. Meine Interessen gingen dann mehr in Richtung Philosophie und ich habe endlos lange studiert. Alles in allem 27 Semester (Examen 1968 [sic!]).<sup>1</sup> Da war ich später aber schon Assistent am Philosophischen Institut und habe zum Jux mit Eintragung im Studienbuch meine eigenen Seminare belegt.“<sup>2</sup>*

1969     Erstes Staatsexamen in den Fächern Geschichte und Germanistik an  
          der Freien Universität Berlin

1969-1973   Tutor und wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Abteilung Herme-  
          neutik des Philosophischen Seminars der FU Berlin (Lehrstuhl Prof.  
          Dr. Jacob Taubes)

- 1973-1978 Arbeit an der Dissertation „Karl Marx und der Ausgang der klassischen deutschen Geschichtsphilosophie. Auch ein Beitrag zur Rekonstruktion des historischen Materialismus“. Abschluss des Promotionsverfahrens am 13.11.1978
- 1980-1983 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Philosophischen Seminar der FU Berlin (Lehrstuhl Prof. Dr. Michael Theunissen)
- Seit 1980 zahlreiche Auslandsaufenthalte und Teilnahme an internationalen Kolloquien in Frankreich, Italien, USA, den Niederlanden und Österreich
- 1981 Beginn der Arbeit an einer Geschichte des Gewissens im 17. und 18. Jahrhundert
- 1983-1985 Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld (Lehrstuhl von Prof. Dr. Reinhart Koselleck)
- 13.07.1988 Abschluss des Habilitationsverfahrens an der Universität Bielefeld – Habilitationsschrift: „Gewissen zwischen Norm und Wirklichkeit. Kulturgeschichtliche Untersuchungen zum Begriff und zur Realität des Gewissens im protestantischen Deutschland des 17. und des 18. Jahrhunderts“, Kolloquium über „Form und Funktion der sozialistischen Allegorie zwischen 1890 und 1933“, Venia Legendi für das Fach „Neuere Geschichte mit besonderer Berücksichtigung der Theorie der Geschichte“

*„Da ich nach dem Dokortitel (Philosophie) merkte, daß ich für einen ordentlichen Beruf völlig untauglich bin, habe ich weitergemacht und mich schließlich auch noch habilitiert (Geschichte). [...] Da nun bekanntlich die Stellen knapp waren, bin ich auf Wanderschaft gegangen, und ein paar Jahre sah es ziemlich schlecht aus: erst nach Essen, dann kurz nach Jena und seit 1993 nach Frankfurt (Oder). Dort habe ich einen Lehrstuhl für ‚Vergleichende europäische Geschichte der Neuzeit‘ inne – zu gut Deutsch, ich kann machen, was ich will.“<sup>69</sup>*

- 1988-1989 Lehrstuhlvertretung am Philosophischen Seminar der FU Berlin (C4)
- 30.01.1989 Antrittsvorlesung an der Universität Bielefeld: „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Kulturgeschichte?“
- 01.05.1991-30.04.1993 Fellow am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen



*FRAU ALMENARAS TRAUM  
ODER: DER DEUTSCHE PROFESSOR<sup>4</sup>*

*Zu dem Institut nach Essen  
kommt der Geist heut angefahren,  
denn Colloquium ist heute,  
Professoren nahn in Scharen.*

*In der Kanzel ganz aus Glase  
sieht man sie vorüberhasten  
und so sieht sie allesamt  
Donna Doris Almenara*

*Dame mit dem span'schen Namen  
sitzt sie stolz in ihrer Kanzel  
doch bei einem dieser Gäste  
kommt ihr etwas spanisch vor.*

*Denn vor ihr steht mäßig prächtig  
eine wohlgelung'ne Mischung  
grad von Übermensch und Säugling  
Und er spricht die raschen Worte:*

*NEIN, ich bin nicht eingeladen  
und ich trag auch keinen Namen  
denn ich bin der deutsche PROF  
Sozusagen das Prinzip.*

*Alle anderen Professoren sind nur  
die Erscheinungsformen  
meines Wesens, sie verkörpern  
unvollkommen, was ich BIN.*

\*\*\*\*\*

*Und mit der ihm eignen Würde  
zieht er aus der Aktentasche  
schon einmal die Formulare  
für die teuren Reisekosten.*

*Denn er kommt aus Californien  
wo die Forschung ja in Blüte  
weil die Sonne auf die Schädel  
unbarmherzig niederbrennt.*

*Davon will er heute zeugen  
will das Licht des Geistes tragen  
aus dem Sonnenstaat der Staaten  
in das düstre Heisingen.*

*Kaum hat er den Saal betreten  
mustert er die andren Gäste  
und sortiert sie ohne Zaudern  
anfangs gleich in FREUND und FEIND.*

*Das Prinzip ist leicht verständlich  
denn es binden gleiche Schulen  
und es binden noch viel mehr  
die gemeinsamen Kongresse.*

*Lädst DU MICH ein, lad ich DICH ein:  
ja, so lässt sich trefflich reisen  
Gänzlich ohne einen Groschen  
kommt man um die ganze Welt.*

\*\*\*\*\*

*Sitzungspause. Er macht deutlich,  
dass er etwas sagen möchte.  
Er springt ein für den Kollegen,  
der heut leider sehr verhindert*

*Und er eilt zum Pult geschäftig.  
„Leider muss ich korrigieren  
leicht den Titel meines Vortrags  
ach, Sie kennen das doch selber.“*

*„Bild und Text bei Benjamin'  
Nein, die andere Nuance wird  
genau das Richt'ge treffen in dem  
hier gesteckten Rahmen*

*Und so spreche ich bescheiden  
nur von 'Text und Bild'  
Sie werden  
schon die Differenz verstehen“.*

*In dem Saal ertönt ein Stöhnen,  
das die Wände aufwärts brodeln,  
denn genau mit diesem Vortrag  
reist er nun schon seit sechs Jahren*

*Und er haspelt ihn hinunter  
ungeachtet der Tatsache,  
dass er ihn doch zweimal schon  
hat zum Drucke dreist befördert*

*In beleibten Sammelbänden.  
Ja, dort ruht die ganze Forschung  
und sie ruht in tiefem Schlummer  
selig bis zum JÜNGSTEN TAGE.*

*Nicht so unser Herr Professor.  
Der wird jetzt erst richtig munter,  
denn nach seinem Vortrag freut er  
sich rechtschaffen aufs Büffet.*

*Ja, und nun wird reingeschaufelt  
so als hätt seit Tagen er  
nicht das Mindeste gegessen  
und der Rotwein fließt in Strömen.*

*Außerdem kommt jetzt der wahre  
wicht'ge Grund von allem Wissen,  
denn nun geht es um die Stellen  
und um Hochschulpolitik:*

*Warum x nach y geht,  
wer auf den 3 Plätzen steht,  
wer beim Minister hoch in Gunst  
und warum M. die F. gebumst.*

*Ist er DABEI angekommen,  
schießt er in die Rund beklommen,  
ob vielleicht wer möchte kommen,  
ODER er alleine muss  
Ab ins Bett zum Hasselkuss.*

\*\*\*\*\*

*In der Kanzel ganz aus Glase  
sitzt versonnen unsre Dame  
mit dem allerspan'schen Namen  
denn er stammt aus der La Mancha.*

*Sah sie etwa in dem Traume  
einen fernen Don Quixote  
einen lächerlichen Schemen  
von der deutschen Wissenschaft?*

*Ach, sie mag es selbst nicht glauben  
was ihr eben deutlich träumte  
Doch wir wissen's denn SIE schaute  
dieses Wesen wie es ist.*

- 01.04.1993- Friedrich-Schiller-Professur für Geschichte an der Universität Jena  
30.09.1993
- 23.07.1993 Berufung auf die C3-Professur für Vergleichende Kulturgeschichte  
der Neuzeit mit besonderer Berücksichtigung der philosophischen  
Bezüge der Kulturwissenschaft an der Kulturwissenschaftlichen  
Fakultät der Europa-Universität Viadrina
- 01.10.1993 Lehrstuhlvertretung an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der  
Europa-Universität Viadrina
- 21.03.1994 Berufung auf die C4-Professur für Vergleichende europäische Ge-  
schichte der Neuzeit an der Kulturwissenschaftlichen Fakultät der  
Europa-Universität Viadrina
- 07.02.1995 Übergabe der Berufungsurkunde

REDE, GEHALTEN AM 8. JULI 1995 WÄHREND EINES SOMMERFESTES  
ANLÄSSLICH DER ERNENNUNG ZUM PROFESSOR<sup>5</sup>

*Es gibt Historiker, die in ihrer Geschichtssicht alles dem Zufall überlassen: dann ist dies passiert, dann ist das passiert, es hat nichts zu bedeuten, es hat keinen tieferen Sinn und keinen höheren Zusammenhang. Das ist eine ehrenhafte Auffassung, der ich mich aber heute nicht anschließen möchte. Vielmehr will ich einem anderen Erkenntnisideal folgen, das immer dazu neigt zu erklären, warum gerade wir hier und jetzt sitzen oder stehen, und warum es gar nicht anders hat kommen können.*

*Meine Damen und Herren,*

*Sie kennen sicherlich den Satz: „Wer zu spät kommt, den straft das Leben“. Sie glauben auch zu wissen, auf wen dieser Satz gemünzt war: Gorbatschow hat damit Honecker und die späte DDR gemeint. Das ist falsch. Vielmehr hat er MICH damit gemeint. [...]*

*Der volle Wortlaut des Satzes heißt nämlich:*

*KITTSTEINER darf nicht zu spät kommen,  
denn wer zu spät kommt, den straft das Leben.*

*Wie ist es dazu gekommen? Vor längerer Zeit war ich zu einer wissenschaftlichen Tagung aus Anlaß des – ich weiß nicht mehr welchen – Geburtstags von Willy Brandt eingeladen. Ich hielt dort ein Referat, in dem ich der SPD prophezeite, daß es mit ihr bergab gehen würde, wenn sie sich nicht bald etwas mehr ökonomische und ökologische Kompetenz zulegte. Nun ja, auf mich hört ja keiner. Nur Willy Brandt sah starr an mir vorbei, und ich hörte ihn murmeln: „Wer zu spät kommt, den straft das Leben“. Sein Referent stand hinter ihm und fragte: „Wer hat das gesagt?“ Und Willy Brandt antwortete: „Ein Herr Kittsteiner“. Daher lautet die Urfassung des später zu Recht so berühmt gewordenen Satzes:*

*KITTSTEINER sagt, wer zu spät kommt,  
den straft das Leben.*

*Aufeinigen Umwegen ist dieser Satz dann über Egon Bahr in die damalige Sowjetunion gelangt. Er kam von Breschnjew zu Andropow und von Andropow zu Gorbatschow. In dieser Rezipientenkette ist ein Überlieferungsfehler festzustellen. Als Andropow zu Gorbatschow sagte: „Kittsteiner sagt, wer zu spät kommt...“ da rief Gorbatschow: „Das darf nicht sein“. Daraus wurde dann bei dem mitschreibenden Stenographen: „Kittsteiner darf nicht zu spät kommen“. Dieser Sachverhalt muß sich*

*Gorbatschow tief eingegraben haben. Irgendwo in der BRD gab es einen Kittsteiner, der nicht zu spät kommen darf. Er zog Erkundigungen ein. Die Recherchen des sowjetischen Geheimdienstes ergaben, daß ich allerdings schon ziemlich spät dran war. Dissertation mit 36... Habilitation im zarten Alter von 46 Jahren... Das war 1988.*

*Die Zeit drängte, es musste etwas geschehen.*

*Und es geschah etwas. Sie kennen die Vorgänge, auf die ich nun eingehen muß, unter der Rubrik: „Deutsche Vereinigung“. Die meisten Menschen waren von diesen Ereignissen überrascht. Ich in gewisser Weise auch, aber immerhin hatte ich einen Fingerzeig bekommen, der mir etwas Licht in das Dunkel der Geschichte warf. Kurz vor dem 9. November 1989 bekam ich nämlich ein Telegramm:*

*Kittsteiner – stop – harre aus – stop –  
es ist alles zu deinem besten – stop –*

*Der Absender war nicht leserlich. Diese Botschaft hatte mich so beruhigt, daß ich zunächst am Abend des 9. November gar nicht zur Maueröffnung gehen wollte, erst Hortense musste mich dazu überreden, spät in der Nacht noch aufzubrechen. Ich bedauere es nicht – denn sofort sah ich den tiefen Sinn dieses Telegramms: die Bewohner der DDR strömten in Scharen über die Grenze. Da mussten sich ja geradezu Leerstellen auf tun.*

*Nun, wie es bei Umbrüchen dieser Art immer ist. Es wird des Guten zu viel getan. Nur um mir eine Lehrstelle zu beschaffen, wurden ganze Fakultäten und Akademien abgewickelt – ein Wort, das damals in den allgemeinen Sprachgebrauch überging. Ich sah das mit einer gewissen Besorgnis, und ich wollte immer rufen: „Aber meine Herren, halten Sie doch ein! Ich kann ja doch nur 1 Lehrstelle bekleiden“. Es war umsonst. Ich hoffe aber deutlich gemacht zu haben, dass selbst wenn ich die Ursache all dieser Abwicklungen war, sie doch nicht mit meiner Billigung geschehen sind. [...]*

*Um nun mein Gewissen nicht allzu sehr zu belasten, gelangte ich an eine neu gegründete Universität, ganz im Osten unseres nun vereinten Vaterlandes. Ich erspare mir und den verehrten Anwesenden die detaillierte Schilderung meiner Berufung; ich will dazu nur so viel sagen, daß genau an dem Punkt, wo ich sonst aussortiert zu werden pflegte, von einer unbekanntten Ursache jemand hingestellt wurde, der die geflügelten Worte sprach: „Nee, den tunse man wieder auf den anderen Haufen.“ So kam ich nach Frankfurt an der Oder, und ich kann nun mit dem Dichter sagen:*

*„Ich hân mîn lêhen,  
al die werlt, ich hân mîn lêhen...“*

*„Zu Halberstadt am Harz lebte im 18. Jahrhundert ein Dichter namens Johann Wilhelm Ludwig Gleim. [...] Sie (und auch ich); wir haben schon lange nichts mehr von J.W.L. Gleim gehört. Das wird sich aber gleich ändern. Nach der Vereinigung (schon wieder die Grundursache aller Entwicklungen!) wurde eine Gleim-Gesellschaft gegründet, in der die Idee aufleuchtete, alle zwei Jahre einen Preis für ein halbwegs ordentlich geschriebenes Buch auf dem Gebiet des 18. Jahrhunderts zu vergeben. Gesagt, getan. Aber so eine Jury hat es oft schwer, einen Preisträger zu finden. Da wird dann getagt und getagt, und es fällt den Leuten nichts ein. Beispiele davon haben wir gerade in Berlin erlebt. In Halberstadt muss es etwa so zugegangen sein. Es entspann sich folgendes Gespräch unter den Juroren:*

*K* ann er reimen wie der Gleim?

*I* rgend jemand muß es sein!

*T* rägt er sich mit großen Zwecken

*T* ut nicht im Detail verrecken?

*S* chreibt er eine flotte Feder?

*T* raun, das kann ja auch nicht jeder!

*E* rnst soll gleichwohl sein das Thema,

*I* nnerlich und ohne Schema

*N* ie soll Forscherfleiß erlahmen

*E* rlauben Sie in welchem Rahmen (trügt da nicht der schöne Schein?)

*R* aten Sie, wer mag das sein?

*Einer der Juroren hatte mitgeschrieben und las nun gedankenverloren das Protokoll von oben nach unten noch einmal durch, las die Anfangsbuchstaben, und da fiel es ihnen wie Schuppen von den Augen! Der Preisträger war gefunden.“<sup>66</sup>*

Wichtigste Publikationen nach 1995:

- Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt am Main 1998
- Das Komma von SANS, SOUCI. Ein Forschungsbericht mit Fußnoten, Heidelberg 2001
- Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004
- Mit Marx für Heidegger. Mit Heidegger für Marx, München 2004
- Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006
- Weltgeist, Weltmarkt, Weltgericht, München 2007

*„Ich kann denken, was ich will; ich bin keiner Schule zugehörig. Jede Studentengeneration wird ja, wenn sie an die Uni kommt, von irgendeiner intellektuellen Mode in Empfang genommen. Und weil Sie nichts anderes kennen, denken Sie, es müsste so sein. [...] Ich repräsentiere nichts (ich bin kein Dekonstruktivist, ich bin kein Foucault-Anhänger, ich bin nicht ‚postmodern‘.) Unsere damalige intellektuelle Mode war die ‚Frankfurter Schule‘. Was davon übriggeblieben ist, würde ich unter ‚Geschichtsphilosophie‘ abheften. Wovon ich ein wenig verstehe, ist nun gerade die Geschichtsphilosophie. Da fühle ich mich etwas sicherer und ich neige dazu, philosophische Fragen auf geschichtsphilosophische Problemstellungen zu beziehen. ‚Geschichtsphilosophie‘ (von Kant bis Hegel) ist bei den meisten Philosophen unten durch [...]. Ich versuche allerdings, Geschichtsphilosophie neu wieder in Stellung zu bringen [...].“<sup>47</sup>*

19.10.2005 - Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät  
WS2007/2008

Sommer 2008 Abschluss der Arbeit am ersten Halbband des Großprojektes  
„Deutsche Geschichte in den Stufen der Moderne“

18.07.2008 Heinz Dieter Kittsteiner stirbt in Berlin

28.11.2008 - „Der von sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx.“

30.11.2008 Konferenz in Gedenken an und initiiert von Heinz Dieter Kittsteiner, Frankfurt an der Oder

2010 erscheint der erste Band der Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne – „Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618 – 1715“, München 2010

- 1 Abweichende Angaben in unterschiedlichen Dokumenten.
- 2 Kittsteiner, Heinz Dieter: Brief an Schulfreunde aus der „13m“ in Brake vom 29.04.2002, Manuskript, Universitätsarchiv der Europa-Universität Viadrina, Nachlass Kittsteiner, Sign. 28.
- 3 Ebd.



- 4 Kittsteiner, Heinz Dieter: „FRAU ALMENARAS TRAUM ODER: DER DEUTSCHE PROFESSOR“ Manuskript, Sign. 28.
- 5 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Rede, gehalten am 8. Juli 1995 während eines Sommerfestes anlässlich der Ernennung zum Professor“, Manuskript, Sign. 15/1.
- 6 Ebd.
- 7 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Der deutsche Idealismus“, Manuskript, Sign. 20.



**Kittsteiner & Sonntag**  
Akademische Lebensberatung  
- ichzentrierter Ansatz -

Große Scharmstraße 59  
15230 Frankfurt (Oder)  
Tel. +49 335 5534-2251

leben@euv-frankfurt-o.de  
Termine nach Vereinbarung

**EUROPA-UNIVERSITÄT VIADRINA FRANKFURT (ODER)**



*„Den Geisteswissenschaften und der Ideengeschichte ist nur dann eine Zukunft beschieden, wenn sie ihre Nützlichkeit unter Beweis stellen. Nützlich sind sie nicht in kurzatmigen politisch induzierten Projekten [...], sondern nützlich und notwendig werden sie, wenn sie aus eigener Kraft und Einsicht mithelfen, gesellschaftliche Krisen zu lösen. Das haben sie in der europäischen Geschichte in verschiedenen Epochen, vor allem vom 16. bis zum 18. Jahrhundert unter Beweis gestellt. Ihr Niedergang begann damit, dass sie im 19. Jahrhundert zum ‚Bildungsgut‘ verkamen, das dann im 20. Jahrhundert herzlich verachtet wurde. [...] Ein Wiederaufstieg der Geisteswissenschaften hat sich unter dem Deckmantel der ‚Kulturwissenschaften‘ schon bis zu einem gewissen Grad vollzogen. [...]. Wenn ein Teil dieser Kulturwissenschaften nun den Deckmantel abwirft und sich unverhohlen als neue Geisteswissenschaft mit neuen, aus globalen Krisen aufgedrungenen – und in diesem Sinne aktuellen – Themenschwerpunkten zu erkennen gibt, so ist das nur zu begrüßen.“*

H.D. Kittsteiner

*„Renaissancen sind nie ausgeschlossen. Schon deshalb ist es nicht falsch, wenn wir die großen Köpfe unserer Philosophie in Erinnerung behalten.“*

H. D. Kittsteiner

## Agnieszka Brockmann

### Der Nachlass von Heinz Dieter Kittsteiner an der Europa-Universität Viadrina

Mit dem Tod eines Menschen geht eine Welt zugrunde. Doch es bleibt auch ein Universum aus Gegenständen, Bildern, Büchern und Blättern, welches die Archivare in ihrer nüchternen Sprache als „Nachlass“ bezeichnen. Nach dem plötzlichen Tod von Heinz Dieter Kittsteiner am 18. Juli 2008 war es allen, die ihm nahe standen, klar, was für ein besonderes Universum es zu erhalten galt. Seine Freunde wandten sich an den damaligen Präsidenten der Europa-Universität Viadrina, Dr. Gunter Pleuger und den damaligen Dekan der Kulturwissenschaftlichen Fakultät, Prof. Dr. Gangolf Hübinger mit der Idee, Kittsteiners Bibliothek für die Viadrina zu erwerben. Dank einer großzügigen Spende konnten diese Pläne verwirklicht werden. Der Vertrag wurde am 10. November 2008 unterzeichnet. Er sah vor, dass neben der Bibliothek auch „Dokumente, Zettel, Exzerpte, Ordner und Manuskripte, persönliche schriftliche Unterlagen, dazugehörige handschriftliche Dokumentationen, Bilder, Graphiken und Sammlungen mit Bezug zu den Manuskripten, insbesondere für das mehrbändige Buchprojekt ‚Deutsche Geschichte‘“<sup>1</sup> übernommen werden sollten. Der Universität wurden ebenfalls die Nutzungs- und Verwertungsrechte am gesamten Bestand übertragen. Dafür verpflichtete sie sich, die übereigneten

Dokumente „vor Beschädigung und Vernichtung zu schützen, sie sachgemäß zu ordnen und zu verzeichnen und alle erforderlichen Maßnahmen zum weiteren Erhalt zu treffen“.<sup>2</sup> Der Buchbestand konnte unmittelbar nach der Erschließung benutzt werden, die in der Bibliothek enthaltenen Nachlassdokumente sollten erst nach Ablauf der im Brandenburgischen Archivgesetz geltenden Schutzfristen und unter Wahrung der Persönlichkeitsrechte betroffener Dritter der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.<sup>3</sup>

Nach der Regelung der gesetzlichen Grundlagen erfolgte die Übernahme der Bibliothek. Dies geschah unter der Leitung von Bodo Genth, dem damaligen Universitätsarchivar, in Zusammenarbeit mit den ehemaligen studentischen Mitarbeitern von Heinz Dieter Kittsteiner am 24. November 2008. Ergänzungslieferungen aus dem Lehrstuhl erfolgten am 6. Januar und am 5. März 2009, die letzte im September 2012.

Insgesamt umfasst der an der Europa-Universität Viadrina aufbewahrte Nachlass von Heinz Dieter Kittsteiner zwei Bestände: seine Bibliothek und seinen „wissenschaftlichen Nachlass“. Das, was wir heute als „wissenschaftlichen Nachlass“ bezeichnen, ist streng genommen ein Teilnachlass, der aus der Zusammenführung von Dokumenten und Materialsammlungen aus Kittsteiners Bibliothek und der Überlieferung seines Lehrstuhls entstanden ist. Alle an der Viadrina aufbewahrten Archivalien beziehen sich ausschließlich auf die Arbeit des Historikers. Persönliche und familiäre Unterlagen waren nicht Gegenstand des Kaufvertrages und sind im Bestand nicht enthalten.

An der Europa-Universität Viadrina wurden Bücher und Dokumente von ursprünglich drei Standorten zusammengeführt: aus Kittsteiners Berliner Wohnung in der Sybelstraße 53, aus seiner Frankfurter Wohnung in der Halben Stadt 33 und aus den Räumen seines Lehrstuhls im Hauptgebäude der Universität. Unter Berücksichtigung der spezifischen Aufbewahrungsbedingungen wurden sie an zwei Standorten aufgestellt und nach unterschiedlichen Prinzipien erschlossen. Die Bibliothek befindet sich heute in einem der Magazine der Universitätsbibliothek, wo sie als eine geschlossene Sammlung getrennt von dem sonstigen Buchbestand aufgestellt ist. Der schriftliche Nachlass wird im Universitätsarchiv verwahrt. Trotz der getrennten Aufstellung sind beide Teile des Nachlasses eng miteinander verbunden. Kittsteiner pflegte keine Unterscheidung zwischen seinen Büchern und seinen Texten zu machen: eigene und fremde Manuskripte, Korrespondenz mit Kollegen und Autoren, Zeitungsausschnitte, nicht selten auch Fotografien wurden zwischen die Seiten der Bände geschoben, zu denen sie inhaltlich gehörten, bzw. der jeweiligen Bestandsgruppe in der Bibliothek zugeordnet,

mit der sie thematisch verwandt waren. So war die Bibliothek mit losem Archivmaterial sensu stricto „durchzogen“. Darüber hinaus gab es in der Berliner Wohnung des Nachlassers eine umfangreiche Materialiensammlung zu früheren und aktuellen Forschungsprojekten und Forschungsthemen aller Art, ordentlich verpackt in eine Reihe von schwarzen und weißen Schachteln. An Kittsteiners Lehrstuhl, gepflegt von seiner Sekretärin Elke Teichert, gab es die klassische Aktenablage mit den Unterlagen zu Seminaren, aktuellen Schreibprojekten und Konferenzen, abgelegt in Ordnern, Mappen und in einer Hängeregistratur. Dies alles bildet den Kern des heutigen archivischen Teiles des Nachlasses.

Zwischen dem privaten und dem universitären Bestand lässt sich unmöglich eine deutliche Grenze ziehen. So wie die Arbeit eines Wissenschaftlers sich nicht auf die Wände seines Hochschulbüros beschränken lässt, sondern seine ganze Leseweise prägt, so sind auch die Unterlagen aus der Privatbibliothek gleichermaßen wie die Überlieferung aus Kittsteiners Lehrstuhl für die Rekonstruktion seiner Forschung von Bedeutung. Trotz der getrennten Aufstellung wurden die Bezüge zwischen dem „privaten“ und dem „universitären“ Teil des Nachlasses wie auch zwischen der Bibliothek und den Archivdokumenten in der Erschließung wiederhergestellt.

Nach der Übernahme der letzten Anreicherung aus dem Lehrstuhl und der Verzeichnung von allen Drucksachen aus der Bibliothek umfasst der an der Europa-Universität Viadrina aufbewahrte Teil des Kittsteiner-Nachlasses insgesamt 35 laufende Meter Archivmaterial und 7749 Bände in der Bibliothek.

Die Bibliothek von Heinz Dieter Kittsteiner ist – wie der Gutachter Andreas Terwey es formuliert hat - eine typische „Arbeitsbibliothek eines Philosophen und Historikers. Sie ist als persönliches Werkzeug organisiert und umfasst vor allem geistes- und kulturwissenschaftliche Fachliteratur“.<sup>4</sup> Der archivische Teil des Nachlasses ist wiederum als ein typischer wissenschaftlicher Nachlass zu betrachten. Er umfasst Arbeiten aus den Jahren 1967-2008 und beinhaltet vor allem Manuskripte von Kittsteiners veröffentlichten und unveröffentlichten Werken in verschiedenen Ausreifungsstadien (darunter Zeitungs- und Zeitschriftenartikel, Vorträge, Gelegenheitsreden usw.), Materialsammlungen zu Lehrveranstaltungen und den einzelnen, ihn durch seine gesamte wissenschaftliche Karriere begleitenden Forschungsthemen, Korrespondenz mit Verlagen, Kollegen und Studierenden. Charakteristisch ist dabei, dass Dokumente verschiedenster Art zusammen abgelegt wurden, wenn sie sich thematisch aufeinander bezogen, bzw. sich im Laufe der Zeit Bezüge zu dem jeweiligen

Thema entwickelt haben. So liegt z.B. der Briefwechsel zur Vorbereitung einer Konferenz zusammen mit Notizen und einer Bildersammlung zur Habilitation.

Unmittelbar nach der Übernahme des Nachlasses von der Europa-Universität Viadrina begannen intensive Diskussionen über die angemessene Art der Erschließung. Kittsteiner ist zu Beginn der Niederschrift seines „opus magnum“ aus dem Leben geschieden. Das über mehrere Jahrzehnte gereifte Konzept der „Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne“ sollte gerade in Form einer für mehrere Jahre und insgesamt 6 Bände berechneten Publikation nach und nach erscheinen. Der erste Teilband „Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715“ lag schon im Hanser-Verlag zur Veröffentlichung bereit, diese erfolgte dann 2010.<sup>5</sup> Forschungsnachfragen in Bezug auf die Vorarbeiten zu folgenden Bänden waren zu erwarten. Aus diesem Grund wurde der Reihenfolge der Materialien in der Dokumentenablage eine besondere Bedeutung zugeschrieben. Man unterließ jeglichen Eingriff in die vorgefundene Ordnung und gestaltete die Erschließung nicht nach den vom Regelwerk vorgegebenen Bestandsgruppen, sondern topographisch, nach den Räumen, in welchen die Dokumente abgelegt wurden. Da die Topographie einerseits im Gutachten zu Kittsteiners Bibliothek, andererseits fotografisch gut dokumentiert wurde, eröffnet sich für den Eingeweihten, der Kittsteiners Arbeitsweise und Ablage-technik kennt, ein recht gutes Bild. So unterscheidet man bei der Verzeichnung in erster Linie zwischen der Überlieferung aus der Privatwohnung und aus der Universität, dann entsprechend der Ablage nach einzelnen Zimmern und einzelnen Regalen. Die Tiefe der Erschließung richtet sich nach der Beschaffenheit der einzelnen Verzeichnungsgruppen. Während Materialiensammlungen, die vorwiegend fremde Texte enthalten, summarisch erschlossen werden, werden in den Konvoluten, die Kittsteiners eigene Arbeiten enthalten, detailliert einzelne Dokumente aufgelistet. Nach einer kontroversen Diskussion mit Historiker-Kollegen verzichtete man auf die Kassation der mehrfach vorhandenen Dokumente. Die Kopien tauchen häufig an verschiedenen Stellen und in unterschiedlichen Kontexten auf, auch wenn sie keine Arbeitsvermerke enthalten, weisen sie auf Zusammenhänge in den Gedankengängen hin und liefern wertvolle Hinweise für die Rekonstruktion von Kittsteiners Konzepten. Der gesamte Nachlass ist im elektronischen Findbuch des Universitätsarchivs verzeichnet und über das Internet weltweit recherchierbar.<sup>6</sup> Die Benutzung der Archivalien erfolgt unter Aufsicht im Lesesaal des Universitätsarchivs.

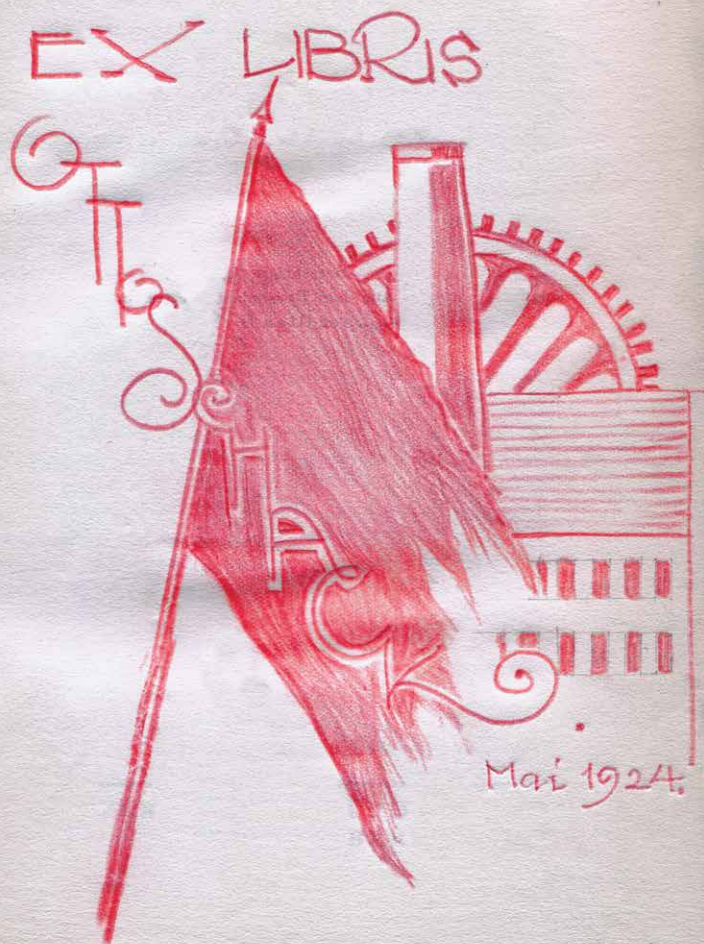
Bei der Ordnung und Erschließung der Bibliothek wandte man – ähnlich wie im Fall des schriftlichen Nachlasses - ein „topographisches“ Verfahren an. Analog zu dem archivischen Teil des Nachlasses wurden die Bücher im Magazin der Universitätsbibliothek in identischer Ordnung wie in Kittsteiners Wohnung aufgestellt. Die Entnahme der einzelnen Archivalien aus dem Bibliotheksbestand wurde an der jeweiligen Stelle vermerkt, sodass der Bezug zwischen dem Buch und den entnommenen Dokumenten zu jeder Zeit wieder hergestellt werden kann. Die einzelnen Titel verzeichnete man zweifach: in der Reihenfolge der ursprünglichen Aufstellung (sie spiegelt sich in den Lokalkennzeichen der einzelnen Bände wider) und nach den einzelnen Sachgruppen der Regensburger Verbundklassifikation (dies spiegelt sich wiederum in den Signaturen der Bände wider). Auf diese Weise ist jedes Buch aus Kittsteiners Bibliothek einerseits im Kontext der ursprünglichen Aufstellung in einer Liste, bzw. im Magazinregal zu finden, andererseits wird es ebenfalls bei einer bestandsübergreifenden thematischen Suche im gesamten Bibliothekskatalog gefunden.<sup>7</sup> Die Lesezeichen und kleinere Dokumente, die zwischen den Buchseiten bei der Erschließung gefunden wurden, verblieben an ihrer Stelle und wurden in Anmerkungen zur Titelaufnahme des Bandes im Bibliothekssystem registriert. Da die Benutzung der Drucke aus der Bibliothek Kittsteiners ausschließlich im Lesesaal der Universitätsbibliothek erfolgen darf, wird auch jedes Mal auf den besonderen Wert der Beilagen und Marginalien in diesen Büchern hingewiesen. Um die einzelnen Titel aus der Kittsteiner-Bibliothek auch für spätere Benutzer-Generationen eindeutig kenntlich zu machen, wurden sie mit einem eigenen, durch das Bild des großen Kometen von 1744 inspirierten Exlibris versehen, demselben Bild, welches auch auf dem Umschlag von Kittsteiners letztem veröffentlichten Werk erscheint.

- 1 Kaufvertrag vom 10.11.2008, § 1 (internes Dokument).
- 2 Ebd., § 6.
- 3 Ebd., § 7.
- 4 Terwey, Andreas: Bibliothek Kittsteiner - Gutachten vom 7. Oktober 2008 (internes Dokument). Genauer zur Bibliothek Kittsteiners siehe den Beitrag von Jannis Wagner im vorliegenden Band.



- 5 Kittsteiner, Heinz Dieter: Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715, München 2010.
- 6 [https://uniarchiv.europa-uni.de/OnlineFindbuch\\_Hauptbestand/index.htm](https://uniarchiv.europa-uni.de/OnlineFindbuch_Hauptbestand/index.htm) (Übersicht Endarchiv > Privatarchive und Nachlässe > Kittsteiner, Heinz Dieter), alternativ über die Hauptseite des Universitätsarchivs: <https://www.ub.europa-uni.de/archiv>, weiter: Bestand > Findbücher > Findbuch: Hauptbestand > Übersicht Endarchiv > Privatarchive und Nachlässe > Kittsteiner, Heinz Dieter
- 7 Genauer zur Suche in der Kittsteiner-Bibliothek siehe: <https://www.ub.europa-uni.de/de/benutzung/bestand/medienaufstellung/sonderstandorte/kittsteiner/index.html>

FJODOR GLADKOW / ZEMENT



*„Zwei durchgespielte Varianten des Geschichte-Denkens sind heute obsolet geworden: die teleologische Konstruktion einer ‚Vernunft der Geschichte‘ und der heroische Aufstand gegen eine zwar entteleologisierte, dennoch aber wieder mit äußerster Anstrengung unter menschliche Verfügung zu bringende Geschichte. Die erste Variante war an Hegels Erneuerung der Theodizee gebunden, die zweite an Nietzsches Einschließung in einen ‚umhüllenden Wahn‘, der die vermeintlich verloren geglaubte ‚plastische Kraft‘ zur Formgebung der Geschichte wieder zurückbringen sollte. Beide Varianten waren in ihrer Rezeption nicht immun gegen totalitäre Systeme, die – je in ihrer Weise – das größtmögliche Unheil des 20. Jahrhunderts angerichtet haben. Ein demokratiefähig gemachter Deutscher Idealismus hingegen braucht seine Ansprüche an die Welt aus dem ‚Ältesten Systemprogramm‘ keineswegs aufzugeben – er muß sie nur verbinden mit der Einsicht, dass es keine Beleidigung für den homo faber ist, wenn er sich einer nicht-verfügbaren Geschichte unterworfen weiß, in der es bestenfalls Inseln von ‚Sinn‘, aber keinen Sinn des Ganzen geben kann.“*

H. D. Kittsteiner



*„Aber, werden Sie jetzt sagen: Haben denn die Studenten damals die ganze Zeit nur gelesen? Auf den Bildern demonstrieren sie doch immerzu. Ich kann dazu nur sagen: Da sieht man mal, wie Bilder lügen“.*

H. D. Kittsteiner

## Jannis Wagner Topographie der Passionen. Zur Bibliothek Heinz Dieter Kittsteiners

„Kitt, der unermüdliche Allesleser, hatte keine Stammplätze in öffentlichen Bibliotheken und Archiven“, erinnert sich der Freund Ludolf Kuchenbuch. „Er studierte als Privatforscher. Von Anfang an baute er konsequent, Buch für Buch, an einem eigenen Stoff- und Denk-Gehäuse. Seine Bibliothek garantierte ihm die freie und souveräne Arbeitsweise, die er brauchte.“<sup>1</sup>

Heinz Dieter Kittsteiners Bibliothek war das Laboratorium seiner Forschung, zugleich ist sie, lebenslang aufgebaut und mit seinen Lektüren und Interessen wachsend, eine materielle Biographie ihres Schöpfers und bietet Zugänge zu seinem Lebenswerk – dem publizierten, wie dem unabgeschlossenen. Dieses „Denk-Gehäuse“ reichte von Kittsteiners Räumen an der Viadrina über die kleine Frankfurter Zweitwohnung in der Halben Stadt bis zur Berliner Sybelstraße als seinem Zentrum, in dem Kittsteiner seine Vorstellung von einer Gelehrtenexistenz lebte. Durch alle Zimmer zog sich hier die Bibliothek, ständig präsent und verwoben in den Alltag, und selbst durchzogen von Kartons und Mappen mit kopierten Texten, Manuskripten und Bildsammlungen. Hier gab es den großzügigen Altberliner Esstisch für Bewirtung und Gespräch und, in einem Erker

aufgestellt, den breiten Schreibtisch. Ein Teleskop stand bereit und zog den Blick hinaus zum Firmament – ein ernsthaftes Interesse Kittsteiners, das sich in zahlreichen Texten und auf seinen Buchcovern niederschlug.<sup>2</sup> Dem Historiker war die Himmelsbeobachtung eines der zahllosen Phänomene der menschlichen Suche nach Sinn in den umgebenden Erscheinungen, eine Metapher für den unstillbaren Wunsch, sich ein Bild von der eigenen Position in „der Geschichte“ zu machen. So waren die Themen seiner Arbeit stets gegenwärtiger Teil des Lebens, das in und mit der eigenen Bibliothek sich vollzog. „Seine Bücher, Kopien und Gazetten, um ihn versammelt, waren Schatz, Faustpfand und Kapital für seine Art von umfassender und grundsätzlicher Geschichtsforschung.“<sup>3</sup> Die Bibliothek, die Materialien und Manuskripte seiner Forschung bilden eine Einheit, die wie Lesen, Denken und reflektierendes Schreiben nicht zu trennen sind.

Im Nachlass Kittsteiners, der durch eine großzügige Spende ermöglicht, im Universitätsarchiv und der Universitätsbibliothek der Viadrina aufbewahrt wird, besteht eine formale Trennung, doch jede Beschäftigung mit Nachlass oder Bibliothek lassen diese ursprüngliche Einheit deutlich werden.

Im Katalog der Bibliothek Kittsteiner sind 7749 Bücher erfasst. Diese Bibliothek ist in einem gesonderten Magazinraum der Universitätsbibliothek untergebracht, wobei bei der Aufstellung die Ordnung des Sammlers beibehalten wurde. Die ursprüngliche Verteilung in der Wohnung und den Büroräumen Kittsteiners bleibt nachvollziehbar – ebenso wie im Falle des schriftlichen Nachlasses im Universitätsarchiv. So bleiben die Interdependenzen zwischen Büchern und Texten erkennbar.

Der vorliegende Beitrag versteht sich nicht als systematische Beschreibung dieses Bücherbestandes und kann keinesfalls Anspruch auf einen umfassenden Überblick erheben. Es sollen vielmehr einige Schlaglichter auf diese Büchersammlung geworfen werden, die vielleicht einen Eindruck von ihren Eigenheiten und ihrer Bedeutung als Quelle für die Biographie Kittsteiners und vor allem sein Werk geben. In Bezug auf dieses ist man mit der besonderen Situation konfrontiert, dass es mitten in der Erarbeitung dessen, was ein Schlussstein hätte werden sollen, abbrach.

Zunächst handelt es sich um die Sedimente eines Lebens, das seit dem ersten Aufsatz von 1967 seine wissenschaftlichen Spuren und Belege hinterlassen hat. Diese Denkwege eines eigenwilligen Gelehrten, der ebenso selbständiger Kopf wie Vertreter einer Generation war, sind zugleich Zeugnisse eines intellektuellen Klimas, das sich von der alten Bundesrepublik über West-Berlin bis in die Gegenwart verfolgen lässt. Kittsteiner war ein Geschichtswissenschaftler, den so

nur bestimmte historische Konstellationen hervorbringen konnten, die hier in zweiter Reihe in Erscheinung treten. Seine Bibliothek ist so bei allen Eigenheiten auch Zeugnis einer Kulturgeschichte des Lesens im linken intellektuellen Milieu seit den sechziger Jahren – sowohl was die Inhalte, aber auch die Materialität der Bücher anbelangt.

Denn dies ist vielleicht die auffälligste Feststellung: Der Großteil der Bücher entspricht rein äußerlich nicht den landläufigen Vorstellungen von einer Professorenbibliothek. Statt repräsentativen Lederbänden oder nur einer Dominanz der leinenen Fachliteratur, drängt sich dem Auge eine Masse von Taschenbüchern und Paperbacks mit knitterigen Rücken auf. Kittsteiners Leserbiographie vollzog sich parallel zur Wandlung der Buchkultur in Deutschland, und der steinige akademische Werdegang beschränkte zudem lange Zeit den Ankaufetat. So steht in dieser Arbeitsbibliothek deutlich die Verfügbarkeit des Textes vor der Wahl kostspieliger Editionen oder gar dem alten Repräsentationszweck bürgerlicher Bibliotheken.

Kittsteiner gehörte zu der von Bibliophilen und Antiquaren gefürchteten Kategorie der Stift-Leser. Es scheint, dass fast jede gelesene Buchseite, soweit sie sich der Diskussion als wert erwies, sofort mit den schriftlichen Ausflüssen der Auseinandersetzung mit ihr bedeckt wurde: Unterstreichungen, Markierungen, Frage- oder Ausrufungszeichen, kommentierende Randnotizen. Bei der Betrachtung möchte man sich einen lautstarken Disput vorstellen.

Eben dieses eifrige Annotieren macht diese Bibliothek zu einem bedeutenden Instrument zur Annäherung an Kittsteiners Werk. So wie ihr Bestand den überwiegenden Teil von Kittsteiners Lesehorizont umfasst, spiegeln seine Anstreichungen und Notizen die Intensität seiner Lektüre, lassen es in den Büchern nachvollziehbar werden, welche Passagen ihm besonders wichtig waren, vielleicht wieder und wieder gelesen, und welche eher überflogen wurden. Wer sich die Mühe macht, kann die Spur der Lektüren von den gelesenen Büchern über die Markierungen und Notizen bis in die Manuskripte und publizierten Texte Kittsteiners verfolgen.

Ein Antiquar urteilte nach Begutachtung des nachgelassenen Bestandes: „Die Bibliothek von Heinz D. Kittsteiner ist die Arbeitsbibliothek eines Philosophen und Historikers. Sie ist als persönliches Werkzeug organisiert und umfasst vor allem geistes- und kulturwissenschaftliche Fachliteratur. In Auswahl und Anordnung spiegelt sie die Arbeitsphasen und Werkzusammenhänge ihres Besitzers ebenso wie die Entwicklungen seiner Fächer und Themenschwerpunkte in den

vergangenen vier Jahrzehnten wider. [...] Dies wiederum macht den spezifischen Charakter und den wissenschaftlichen Wert der Sammlung aus: sie gestattet die Lektüre der grundlegenden Werke der Philosophiegeschichte ebenso wie deren Verformungen und Kondensate in den Populärkulturen des 20. Jahrhunderts. Scharfe Denkbewegungen bilden sich auch im Buchregal ab.“<sup>4</sup>

Kittsteiner notierte stets die Erwerbungsdaten seiner Bücher auf dem Vorsatz, so kann das Wachstum der Bibliothek genau verfolgt werden. Ihre Basis bildet die spezifische Konstellation an den Universitäten der sechziger Jahre. „Es gab schon so etwas wie ein Rumoren im Untergrund des Fachstudiums. Meines war Germanistik und Geschichte und ich langweilte mich darin tödlich“, erinnerte sich Kittsteiner, der 1962 in Tübingen zu studieren begann und nach fünf Semestern nach Berlin wechselte. „Das war es, was wir an der Universität suchten – Orientierung. Und genau das bekamen wir nicht, sondern – teilweise abgestandenes – Fachwissen. Und wir hatten immer das Gefühl, daß man uns etwas verschweigt. Im Oktober 1963 begann in Frankfurt/M der Auschwitz-Prozeß. Und jetzt erst, allmählich, wurde unserer Generation der ganze Umfang der deutschen Verbrechen klar.“<sup>5</sup> Dies war vielleicht eine der wichtigsten Erfahrungen dieser Generation: Sich Wissen anzueignen als Gegenstandspunkt zu den Wahrheiten der Generation der Eltern, der man nicht trauen zu können meinte. „[...] wir begriffen allmählich, daß es eine deutsche Wissenschaft gegeben hatte, die sich mit dem Nationalsozialismus arrangiert hatte – und eine andere, die emigriert war. [...] Es gab eine komplette Alternativ-Wissenschaft im Wartestand. Sie musste nur wiederentdeckt werden.“<sup>6</sup> Man vergisst leicht, dass viele heute als Klassiker firmierende Wissenschaftler und Autoren damals hoch umstritten und alles andere als etabliert waren, als die Studentenbewegung sie zu ihren Leitbildern erhob. „Ich entsinne mich, wie Thomas Nipperdey einmal zu mir sagte: ‚Sie können dann ja Walter Benjamin in die Geschichtswissenschaft einführen.‘ Das hieß im Klartext: glauben Sie bloß nicht, daß Sie damit etwas werden.“<sup>7</sup>

Es waren vor allem drei Kerne, um die das alternative Wissen kreiste, und die als Keimzellen der Bibliothek Kittsteiners nachweisbar sind: Zunächst die „Frankfurter Schule“ und ihr Umfeld. In Kittsteiners eigenen Worten: „Ein Großteil der wissenschaftlichen Orientierung seit Mitte der 60er Jahre lebte zunächst einmal von solchen Wellen der Spätrezeption. Denken Sie an die ‚Kritische Theorie‘ (Adorno/Horkheimer), an Walter Benjamin, an Siegfried Kracauer; es gab aber auch vergessene Großordinarien wie Ernst Cassirer.“<sup>8</sup> Eine besondere Verheißung bot ein „gänzlich verfeimtes Wissen in der Zeit des ‚Kalten Krieges‘“: „Es gab ein unfehlbares Mittel, einen deutschen Professor zu erschrecken: man mußte nur Marx zitieren.“<sup>9</sup>



Der dritte grundlegende Wissensbestand war jener der Psychoanalyse. „Schließlich gab es noch ein unanständiges Wissen: Das war das Werk von Sigmund Freud. Freud zu zitieren war ebenso effektiv wie Marx.“<sup>10</sup>

Kittsteiners intensive Marxrezeption lässt sich etwa in drei Phasen gliedern. Bereits als Gymnasiast hatte er sich mit dessen Werk beschäftigt, „oder mit dem, was ich damals dafür hielt.“<sup>11</sup> In der aktivistischen Phase der Studentenbewegung kam die Lektüre der erst 1932 edierten „Frühschriften“ hinzu, an die Kittsteiner ein intensives Studium des „Kapital“ koppelte. „Das Kapital“ erwarb Kittsteiner 1963, die „Grundrisse“ 1967. Beide Bände tragen die Spuren einer jahrelangen akribischen Auseinandersetzung mit ihnen: Vielfarbige Anstreichungen, Notizen, Verweise. Der vielfach gebrochene Rücken der „Grundrisse“ musste schließlich mit Isolierband verstärkt werden. Ausgerechnet die Auseinandersetzung mit der Marxschen Kapitalismusanalyse brachte Kittsteiner schließlich in theoretischen Widerspruch zum Aktionismus der Linken: Die Überzeugung von der Unverfügbarkeit der Geschichte wurde zu einem Fixpunkt seines Denkens und seiner Forschung.

„Die Studentenbewegung der 60/70er Jahre war von Anfang an theoriegeladen“<sup>12</sup>. Das zeigt sich deutlich an Kittsteiners Regalen. Es finden sich Adorno, Lukacs, beide Marcuses, Bloch und Benjamin, gerahmt von der damaligen Rezeption. Die Taschenbuchreihen von Suhrkamp, Rowohlt und Fischer sind allgegenwärtig, ergänzt um zahlreiche Raubdruckausgaben. Ebenso Reclam-Bände der Vorkriegszeit, Reclam Ost und West, seien es Klassiker der deutschen Literatur, Operntexte, Melville oder Schnabels „Insel Felsenburg“. Deutlich wird hier der Wille, einen breiten Bestand an Texten griffbereit zur Verfügung zu haben, aber eben auch wilde Leselust.

Schwerere Leinen- und (Kunst-)Lederausgaben bringen die sozialistischen Klassiker ins Spiel: Marx, Engels, einige Bände Lenin, sogar eine recht umfangreiche Stalin-Ausgabe findet sich. Luxemburg ist in eher klandestinen Heften vorhanden. Über die ganze Bibliothek verteilt, sind diese Bücher flankiert von den Relikten der linken Szene dieser Zeit: Als rote Kaskade stehen die Hefte der „Alternative“ im Regal, in deren Redaktion Kittsteiner einige Jahre mitarbeitete, Raubdrucke des SDS und diverser Kollektive, einige zerlesene Exemplare der Charlottenburger „Agit 883“, an denen sich eine Kartierung der studentischen Infrastruktur West-Berlins, von WGs, Kneipen und Buchläden, vornehmen ließe.

Freunde schenkten ihm 1966 zu Weihnachten Gedichte Maos. Kittsteiner stellte Orwells „1984“ daneben. Häufiger scheint in solchen Aufstellungen der Ironiker

auf, so, wenn das Textbuch von Richard Wagners „Tristan und Isolde“ neben einem Buch mit dem traurigen Thema „Nietzsche und die Frauen“ positioniert wurde. Vorhanden ist auch eine umfangreiche Sammlung zur Psychoanalyse, „Libido und Gesellschaft“, „Von geschlechtlicher Not zur sozialen Katastrophe“, oder Raubdrucke, die mit Filzstift auf dem Rücken bezeichnet sind: „Sex-Pol I“ und „II“. Gesammelt hatte er auch linke Literatur der zwanziger Jahre, Bände der Büchergilde oder des Malik-Verlags, so den unvermeidlichen Upton Sinclair, von denen er aber in den 2000er Jahren etliches aussortiert. Die Kulturkritik ist allgegenwärtig, Riesmans „Einsame Masse“ fehlt ebenso wenig wie Marcuses „Der eindimensionale Mensch.“ „Zitiert habe ich ihn nie oder kaum – wir wussten schon, daß das alles zu grob gestrickt und eigentlich der letzte Ausfluss des Deutschen Idealismus war.“<sup>13</sup> Die Aufarbeitung dieser Traditionslinien sollte sich Jahre später anschließen. Kittsteiner schrieb im Rückblick: „Diese Jahre der großen Demonstrationen waren biographisch ganz einzigartig; es war eine Zeit monatelanger Hochstimmung. Unterlegt war das Ganze von der Musik der Beatles, der Rolling Stones, Jimi Hendrix – und Gustav Mahler. Nur leider waren die politischen Ziele nicht durchsetzbar. [...] Die Einsicht in die Ohnmacht der Studentenbewegung führte dann in den 70er Jahren in die bekannten Entwicklungen – bis hin zur terroristischen Gewalt der RAF.“<sup>14</sup> Allerdings: „Auf der anderen Seite hatten wir uns ein nicht zu unterschätzendes theoretisches Arsenal angelesen.“<sup>15</sup>

Kittsteiner versenkte sich mit der Abkehr vom politischen Aktionismus in weitere Lektüren: „Hinter Marx lauerte Hegel – und hinter Freud (was wir aber erst später merkten) zumindest zum Teil Schopenhauer und Nietzsche.“<sup>16</sup> Diese Zeit brachte eine intensivierete Auseinandersetzung mit der Geschichtsphilosophie über Marx zu Hegel und Kant und ist in der Bibliothek mit einem Ausbau der Philosophie bis zurück ins antike Griechenland sichtbar.

Walter Benjamin, dem 1967 der erste Aufsatz gegolten hatte, kehrte zu Beginn der achtziger Jahre mit dem „Passagen-Werk“ in die Bibliothek zurück. Ihm schenkte sowohl der Sammler als auch der Leser Kittsteiner nun wieder große Aufmerksamkeit.<sup>17</sup> Sogar eine Originalausgabe der von Benjamin unter dem Namen Detlef Holz herausgegebenen Tarnschrift „Deutsche Menschen“ von 1936 konnte er erwerben. Die Bücher Benjamins tragen die vielfarbigen Spuren einer intensiven Lektüre, die sich mit denen der Marx-Ausgaben vergleichen lässt.

Die neue Zeitschrift „Berliner Hefte“, an der er selbst mit engen Freunden beteiligt war, hat sich in zahlreichen Nummern in den Regalen abgelagert. Einem Heft von 1979 liegt ein Brief der Redaktion der jungen TAZ bei. Sie teilt Kittsteiner mit, sie könnten keine Texte von ihm drucken, weil sie zu schwierig zu lesen seien.

Seine spätere umfangreiche Zeitungspublizistik fand denn auch in Blättern statt, die offenbar mehr Zutrauen zu ihren Lesern hatten, und wo er das Publikum unvermittelt mit seinen Überlegungen zur deutschen Gewissensgeschichte im Zweiten Weltkrieg<sup>18</sup> oder mit der Epochengliederung der „Stufen der Moderne“ konfrontierte.<sup>19</sup>

Die Bibliothek bewahrt überhaupt zahlreiche Spuren von Freundschaften und intellektuellen Verbindungen. Widmungsexemplare, Zusendungen von Schülern, Kollegen oder den eigenen Lehrern, dazu beigelegte Briefe oder Kommentare lassen sie zugleich als großzügige Kartei erscheinen. Aus Kittsteiners täglicher Zeitungslektüre fand mancher Artikel und manche Rezension ihren Weg in zugehörige oder thematisch verwandte Bände. Kittsteiners Ausgabe von Kosellecks „Preußen zwischen Reform und Reformation“ weist die üblichen Unterstreichungen und Notate auf, daneben aber auch Portraits des Autors, unter anderem bei einer Audienz bei Johannes Paul II. (auf dessen physiognomische Ähnlichkeit Kittsteiner im Briefwechsel anspielte), Postkarten und schließlich die Todesanzeige seines Lehrers – wie Kittsteiner Koselleck wiederholt nannte.

Mit dem Übergang zur gewissensgeschichtlichen Arbeit der achtziger Jahre hielt verstärkt die Geschichtswissenschaft Einzug in die Bibliothek, besonders auch die neuen Kulturwissenschaften und die Kulturgeschichte dieses Jahrzehnts und ihre Vorläufer wie Marc Bloch und Lucien Febvre.

Die Beschäftigung mit Geschichtsphilosophien und Gewissensentwicklung sollte zur Synthese werden in einer „Deutschen Geschichte“, die in ihrer Epochengliederung danach fragte, wie die Menschen ihre Geschichte betrachten und auf sie reagieren. Dies wäre auch eine deutsche Gewissensgeschichte geworden, insbesondere in der heroischen Moderne, die Kittsteiner im ausgehenden 19. Jahrhundert und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausmachte, in der eine Geschichtsbetrachtung vorherrschend wurde, die davon ausging, dass der als feindlich erkannte Prozess gewaltsam bezwungen werden müsse. Methodische Anregungen bezog er dabei u. a. von Ernst Cassirer und Carl Schmitt. Die Kombination von scheinbar antagonistischen Figuren fällt oft irritierend ins Auge und bildet sich in seiner Bibliothek wie in seinen Arbeiten ab. So in seinem Buch zu Marx und Heidegger, oder auch dem Plan, das 19. Jahrhundert entlang einer Doppelbiographie von Marx und Wagner zur Darstellung zu bringen. Bei näherer Betrachtung wird deutlich, dass Kittsteiner ursprünglich erst gegen starke eigene Vorbehalte dazu kam, sich mit Protagonisten dieser heroischen Moderne wie Schmitt und Heidegger zu beschäftigen – sie aber schließlich, wo es möglich schien, auch als Anreger eigener Gedanken ernst nahm.

Eine umfangreiche Büchersammlung, die vorwiegend in den letzten beiden Lebensjahrzehnten entstand, stand für die Arbeit an der heroischen Moderne bereit. Thematisch durchmischt stehen Quellen und Sekundärliteratur, Monographien, Sammelbände und Briefeditionen. Bekannte Namen wie Jünger, Frobenius, Flex, Spranger und (hier besonders zahlreich) Spengler stehen neben Schriften wie A. E. Günthers „Geist der Jungmannschaft“, oder W. Rößles „Heroische Politik“. Die Sekundärliteratur reicht von einer Rowohlt-Monographie zu George und einer Carl Schmitt-Einführung über ältere Standardwerke wie Mohler und Martin bis zu neueren Studien von Breuer, Lichtblau oder Nicolaus Sombart. Nicht weit von Bohrrers „Ästhetik des Schreckens“ steht ein Exemplar der „Berliner Hefte“ von 1979 mit der Kritik Kittsteiners und Helmut Lethens: „Jetzt zieht Leutnant Jünger seinen Mantel aus“. Die Ordnung folgt nicht allein den Autoren, sondern einer thematischen Logik. In und zwischen die Bände sind zahlreiche Beilagen eingeschoben: Zeitungsartikel, Fotokopien, handschriftliche Lektürenotizen und Ideenskizzen, sogar eigene Manuskripte mit thematischem Bezug. Lexikographische Notizen am Ende zahlreicher Bücher führen Zitatstellen auf und verweisen auf zentrale Begriffe: „Geschichte machen“, „Schicksal“, „heroischer Realismus“, „Gewissen“, „Zarathustra“, „Helden“, „Toten-Vermächtnis“, „Opfer“, „ewiger Jude“. Die Teilsammlung eröffnet ein Panorama des Personals und der Themen für das geplante Werk zur heroischen Moderne. Auch seichtere Literatur, vom Ersten Weltkrieg bis 1945, gehört zu dieser Sammlung: „Herz! Aufglühe dein Blut“, oder „Kamerad reich mir die Hände“. In einen Band Carlyle hat ein Vorbesitzer aus der heroischen Moderne eingetragen: „20.06.18 in Valleray bei Brieg – Metz“.

Sichtbar wird auch hier wieder der passionierte Antiquariatsgänger. Ludolf Kuchenbuch beschreibt: „Kitts Lieblingsziele in fremden Städten waren die Antiquariate – in West-Berlin hatte er sie schnell durchmessen und trieb sich immer wieder dort herum.“<sup>20</sup> Auch für ihn galt die Beschreibung Walter Benjamins, dass, wenn man sich eine fremde Stadt erobert, „der kleinste Antiquitätenladen ein Fort, das entlegenste Papiergeschäft eine Schlüsselstellung“ bedeutet. „Wie viele Städte haben sich mir nicht in den Märschen erschlossen, mit denen ich auf Eroberung von Büchern ausging.“<sup>21</sup> In der Berliner Sybelstraße wurden die Funde zusammengetragen und zum Teil der „umfänglichen Privatbibliothek, in der er mit kindlicher Freude kramen konnte, den Kopf prall voller Schnäppchenanekdoten – ob nun über einen Hermann Löns-Roman, eine Bildersammlung sozialistischer Arbeiterplakate, über ein philosophisches Standardwerk mit Arbeitsnotizen eines bekannten Vorbenutzers.“<sup>22</sup>

Nach der Berufung nach Frankfurt kamen auch kostspieligere Anschaffungen hinzu. Als Beispiel sei Lamprechts „Deutsche Geschichte“ in einer Ausgabe der Kaiserzeit genannt – hier schimmert doch einmal Goldprägung auf schwerem Leder. Neben den umfangreichen Sammlungen zu seinen Hauptthemen, mit weiten Ausdehnungen in Nebenwege und benachbarte Felder hinein, findet sich viel scheinbar Abseitiges in dieser auch von Glück und Zufall geformten Büchersammlung, doch fast immer in Verbindung zu Kittsteiners Themen: Skurrile Publikationen der Arbeiterbewegung oder deutsche Witzblätter aus dem Zweiten Weltkrieg, Zeugnisse der „unheimlichen Heiterkeit des Dritten Reiches“, wie Kittsteiner es nannte.

Da die Bilder, die sich Menschen von ihrer Geschichte machen, ein zentraler Ansatzpunkt seiner Forschung waren, bildet die Beschäftigung mit ihnen eine konstante Linie. Das reicht von Allegorien im Umfeld der „Entstehung des modernen Gewissens“ und umfangreichen Materialsammlungen zu Pathosformeln in politischer Gebrauchsgraphik, über eine Sammlung von prächtigen Bildbänden vaterländischer Geschichte aus dem Kaiserreich oder nationalsozialistischen Zigarettenbilderalben – Geschichtsbilder allesamt – bis zur Beschäftigung mit Neurobiologie, mit Schriften von Luc Ciompi und Gerhard Roth. Das „Denken in Bildern“ hat Kittsteiner in Aufsätzen, Vorträgen und umfangreichen unpublizierten Manuskripten immer wieder behandelt. Sichtbar wird dieses Interesse auch, wenn aus einer Materialsammlung im Nachlass eine Rezension von Jan Starobinskis „1789. Die Embleme der Vernunft“ auftaucht. „Will Kitt haben!“ steht in leuchtender Textmarkerschrift quer über dem Zeitungsblatt.

Wer Kataloge nicht liebt, könnte versuchen, sich einen ersten Eindruck von der Bibliothek Kittsteiners anhand der Fußnoten seiner Texte zu verschaffen. Fast alles, was er zitierte, findet sich hier in den Regalen. Doch es gab auch weniger offensichtliche Lektüren, wie beispielsweise Heinrich Heine, den er schriftlich fast nie, dafür aber umso häufiger mündlich zitierte.

In einem Band Heines ist die Manschette einer Weinflasche als Lesezeichen eingelegt. Die angestrichene Passage lautet: „Clauren ist jetzt in Deutschland so berühmt, daß man in kein Bordell eingelassen wird, wenn man ihn nicht gelesen hat.“ Eine Spur, die an Kittsteiners ständig gegenwärtige Liebe zum Zitat erinnert. Sein Gedächtnis versorgte ihn in jeder Situation mit gewichtigen ("ganz abgesehen davon, dass Hegel mir ziemlich oft einfällt"), häufiger aber noch ironisch einsetzbaren Zitaten, deren Fundorte sich wohl überwiegend in der Bibliothek lokalisieren ließen. Nicht zuletzt die eigene Forschung wurde der ironischen Brechung ausgeliefert. So versah Kittsteiner ein Widmungsexemplar

seiner „Entstehung des modernen Gewissens“ mit dem Satz: „Das Gewissen ist der Teil des Menschen, der im Alkohol ersäuft werden kann. Zit: S. Freud“.

- 1 Kuchenbuch, Ludolf: „Trauerrede auf Heinz Dieter Kittsteiner in Berlin am 4. August 2008“, in: Hübinger, Gangolf (Hrsg.): Gedenkschrift für H.D. Kittsteiner (1942-2008), Universitätsschriften der Europa-Universität Viadrina 30, Frankfurt (Oder) 2009, S. 13.
- 2 Siehe: Asendorf, Christoph; Baxmann, Inge: „Über die Sybelstraße 53 und das Wohnen mit dem Möglichkeitssinn“, in: Hübinger, Gangolf (Hrsg.): Gedenkschrift für Heinz Dieter Kittsteiner (1942-2008), Frankfurt (Oder) 2009, S. 43 ff.
- 3 Kuchenbuch, Ludolf: „Trauerrede auf Heinz Dieter Kittsteiner“ (wie Anm. 1), S. 13.
- 4 Terwey, Andreas: Bibliothek Kittsteiner – Gutachten vom 07.10.2008 (internes Dokument).
- 5 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Erinnerungen auf einer Vollversammlung“, in: Becker, Daniel; Jordan, Anne u. a. (Hrsg.): ansichtssache. alternative festschrift. 18 semester studentisches leben an der europa-universität viadrina, Frankfurt (Oder) 2001, S. 52.
- 6 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Erinnerungen auf einer Vollversammlung“ (wie Anm. 5), S. 52 f.
- 7 Ebd., S. 53.
- 8 Ebd.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S. 53 f.
- 11 Ebd., S. 52.
- 12 Ebd., S. 54.
- 13 Ebd., S. 55. Siehe auch den Abschnitt „1968: Die vorletzten Idealisten“ in: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Deutscher Idealismus“, in: François, Etienne; Schulze, Hagen (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte, Bd. I, München 2002, S. 170 ff.
- 14 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Erinnerungen auf einer Vollversammlung“ (wie Anm. 5), S. 59.

- 15 Ebd., S. 60.
- 16 Ebd., S. 57.
- 17 Siehe: Schmieder, Falko; Voller, Christian; Wagner, Jannis: „Zwang wird Sinn. Kittsteiners Benjaminlektüren im Kontext“, in: Blättler, Christine; Voller, Christian (Hrsg.): Walter Benjamin. Politisches Denken, Baden-Baden 2016, S. 235-243.
- 18 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zuerst kriegt man so'n komisches Gefühl“, in: Der Tages-  
spiegel, 23.04.1995.
- 19 Kittsteiner, Heinz Dieter: „Die Stufen der Moderne. Skizze einer Epochengliederung“,  
in: Neue Zürcher Zeitung, 10.11.2001.
- 20 Kuchenbuch, Ludolf: „Trauerrede auf Heinz Dieter Kittsteiner“ (wie Anm. 1), S. 13.
- 21 Benjamin, Walter: „Ich packe meine Bibliothek aus“, in: ders.: Kleine Prosa. Baudelaire-Übertragungen, Gesammelte Schriften Band IV.1, hrsg. von Tillman Rexroth, Frankfurt am Main 1991, S. 391.
- 22 Kuchenbuch, Ludolf: „Trauerrede auf Heinz Dieter Kittsteiner“ (wie Anm. 1), S. 13.

factum illud laudent. Unusquisque enim sui ipsius optimis + plane infallibilis testis atque iudex est. Multi factorum suorum iudicium committunt aliis, + an bona sint vel mala, à Scalabis discere volunt, qui si ad tribunal conscientiae suae se conferrent, + sine sumtu + majori cum certitudine rebus suis consulerent." (2)

### Cognit<sup>o</sup> II. De nomine conscientiae

- 1) > Es gibt welche, die glauben con- scientiam komme von cor, Herz. "sunt qui conscientiam dictam putant, quasi cordis scientiam." (3)
- 2) > "Quibusdam est conscientia quasi concludens scientia, quia conscientia est syllogismus practicus, qui ex lumine naturae + gratiae iudicat + concludit, quid honestum sit, quid turpe; quid praecipit, quid prohibet, + quatenus maneat hominem propterea praemia vel poenae. In hoc syllogismo proposito maior est ex lumine naturae vel Scripturae, e.g. qui sanguinem humanum effudit, ejus sanguis etiam effundetur, ut scriptura docet Gen. 9. Conscientia hominidae subsunt: Tu sanguinem humanum effudisti: Hinc concludit sibi ipsi sententiam dicens homo: Ergo sanguis tuus etiam est effundendus."



*„Die gegenwärtige Situation steht selbst schon wieder im Übergang von der ‚Postmoderne‘ (sie ist schon wieder vorbei) in einen Globalisierungsdiskurs. Der macht erneut Erfahrungen mit religiös gebundenen Gewissen, die an die Aufgabenstellung des 17. Jahrhunderts erinnern, in einer Toleranzbewegung die konfessionelle Intoleranz zurückzudrängen. Auf der anderen Seite scheint es darum zu gehen, in der Sicherung der Ressourcen das ‚Gewissen‘ (auch in einer neuen Form die Zivilisationskritik) in die Produkte einzubauen, von denen unser Leben zunehmend heteronom bestimmt wird. Beide Aufgabenstellungen stehen noch in ihren Anfängen; für die erste gibt es wenigstens historische Vorbilder. Die zweite scheint völlig neu zu sein und schlägt sich in sogenannte ‚Ethikdebatten‘ nieder. Da die Aussichten in beiden Bereichen nur skeptisch beurteilt werden können, wäre die Diskussion einer ‚provisorischen Moral‘ nicht fehl am Platze. Sie versucht, in ihrem Bereich das Mögliche zu tun, koppelt sich aber von der Effizienz ihrer Bemühungen ähnlich ab wie Kant in seiner dritten Frage: ‚Wenn ich nun thue, was ich soll, was darf ich alsdann hoffen.‘ Ein Gewissen scheint ohne Hoffnung allerdings nicht existieren zu können.“*

H. D. Kittsteiner

„Das Gewissen und die Geschichte. Vom 17. bis ins 21. Jahrhundert“, Vortrag an der Universität Basel am 20.05.2005, Nachlass Kittsteiner, Sign. 129.

*Bei dem hier edierten Text handelt es sich um eine erste Skizze zur Konzeption einer Ausstellung über „Das Gewissen“, die Heinz Dieter Kittsteiner 1992 entwarf und die offenbar in Nürnberg hätte gezeigt werden sollen. Der Entwurf liegt in zwei leicht variierten Fassungen vor (vorliegender Text: Nachlass Kittsteiner, Sign. 87; Zweitfassung „Fragen an das Gewissen. Entwurf zu einer historisch-anthropologischen Ausstellung“: Nachlass Kittsteiner, Sign. UK 220). 1996 skizzierte Kittsteiner auf dieser Grundlage eine weitere Ausstellung „Bilder der deutschen Gewissenslage“ (Nachlass Kittsteiner, Sign. UK 43) die im Schillermuseum in Weimar 1999 hätte gezeigt werden sollen. In beiden Fällen kam die Ausstellung nicht zustande.*

*Das Konzept geht inhaltlich von Kittsteiners Habilitationsschrift aus, verbindet diese mit den am Kulturwissenschaftlichen Institut in Essen verfolgten Themen (Neurobiologie/Neuropsychologie, Gedächtnis und Gewissen) und wirft bereits den Blick voraus auf weitere Themenfelder, die Kittsteiner im Zusammenhang mit seinen gewissensgeschichtlichen Forschungen zukünftig verfolgen sollte, wie beispielsweise Kindererziehung als „Gewissenserziehung“, oder konforme vs. widerständige Gewissen in der Zeit des Nationalsozialismus. Diesen Aspekt, Abschnitt VII im Konzeptpapier, arbeitete er in dem Aufsatz „Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert. Der 20. Juli im Licht der Gewissensdiskussion der 50er Jahre“ (erstmalig erschienen in: Loccumer Protokolle 12/95, Loccum 1995) aus. Auch hier wird die zentrale Rolle der Gewissensgeschichte im Konzept der „Stufen der Moderne“ erkennbar.*

*Die Schreibweise des Typoskripts wurde beibehalten, nur offensichtliche Verschreibungen wurden korrigiert.*

Jannis Wagner

## Heinz Dieter Kittsteiner

# Das Gewissen. Eine historisch-anthropologische Ausstellung

Eine bildliche Darstellung des „Gewissens“ muß versuchen, ein unmittelbar nicht sichtbares Vermögen des „Naturdings Mensch“ in seinen kulturellen Symbolisierungen zu erfassen. Das Gewissen ist der Schnittpunkt zwischen ethischen Anforderungen und der natürlich/kulturell bedingten Disposition, diesen Anforderungen im Verhalten zu genügen. In dieser Spannung schwankt das

Gewissen zwischen Anpassung und Widerstand, es ist einerseits ein Organ der Überlebenstechnik, andererseits eine auf übergreifende Normen ausgerichtete Handlungskontrolle. Diese Spannung zwischen Konformität/Nonkonformität sichtbar zu machen ist – neben allen Darstellungen im Detail – der Sinn dieser Ausstellung. Ohne vordergründige Aktualisierung kann sie daher zum Überdenken einiger gegenwärtiger Probleme beitragen.

Das Gewissen ist ein Forschungsgegenstand der historischen Anthropologie. Historische Anthropologie heute bedeutet, sich nicht in „Geisteswissenschaft“ abzukapseln, sondern die Brücke zu den Naturwissenschaften, in diesem Fall zur Neurobiologie/Evolutionsbiologie zu schlagen. Wenn das gelingt, kann die Ausstellung von einem historisch/neurobiologischen Beiprogramm begleitet werden. Sie wäre dann nicht ein bloßes Schau-Ereignis, sondern gäbe zugleich Gelegenheit, Fragen des „Gewissens“ im Kreis von Fachleuten zu diskutieren. Eine vorläufige Aufgliederung könnte so aussehen:

### I. Die biologische Syneidesis

J. C. Eccles, die Revolution des Gehirns, S. 355 ff., trifft eine Unterscheidung zwischen genetischen und kulturellen „Schablonen“. Zu fragen ist, wie weit Entscheidungsdispositionen bereits auf der genetischen Ebene codiert sind. „In der gleichen Weise ist dem Gehirn eine Neigung eingebaut, sich nach einem Wertesystem zu verhalten, und das Wertesystem, das als erstes erlernt wird, ist das der umgebenden Kultur.“ (Ebd., S. 358) Hier müssen Resultate der Ethologie (Tierverhalten) und der Paläoanthropologie dargestellt werden, das bereits von Darwin diagnostizierte Entstehen eines „Gewissens“ durch das Zusammenleben in kleinen Gruppen.

### II. Grundmodelle kultureller Symbolik

Das Auftreten früher Symbolisierung kann nur in Bezug auf die abendländische Entwicklung berücksichtigt werden; auf jeden Fall aber sollte der Alte Orient, die Antike und der Bereich des Alten und Neuen Testaments zum Wort, bzw. zum Bild kommen. Es gibt im Hebräischen kein eigenes Wort für das Gewissen, (leb), das Herz, vertritt seine Stelle. Angerufen wird das Herz von außen, vom zürnenden Gott. Theophanie im Gewitter: die Gesetzestafeln vom Berge Sinai.

### III. Das Gewissen der mittelalterlichen Christenheit

Mit dem Laterankonzil von 1215 wird die Beichte mindestens ein Mal im Jahr für Mann und Frau verfügt. Darzustellen ist die schrittweise „Verinnerlichung“

des Gewissens im Gegensatz zu früheren Bußkatalogen, die im Grunde nur Zahlungsanweisungen für Normüberschreitungen darstellen.

Diese ersten drei Abteilungen sollten knapp gehalten werden, nur als ein Auftakt, der zur eigentlichen Schwerpunktsetzung in der frühen Neuzeit überleitet.

#### IV. Die Frühneuzeitliche „Fundamentaldisziplinierung“

Was hier und im Folgenden deutlich gemacht werden muß: die Verwaltung des Gewissens nach Norm und der Neigung, diesen Normen Folge zu leisten, liegt durchgehend in der Hand von kulturellen Eliten. Im Gefolge von Reformation und Gegenreformation wird das Gewissen als Attraktor des Zivilisationsprozesses in Wort und Bild der großen Masse der Bevölkerung oktroyiert. Es ist das Ziel der Ausstellung, Gelingen und Misslingen dieser zivilisatorischen Anstrengungen zu verdeutlichen. Neben der Differenz zwischen den „normsetzenden Schichten“ und den „Empfängerschichten“ (mit ihren jeweils verschiedenen Überlebentechniken) ist vor allem zu beachten, daß das vermeintliche Zusammenwirken von weltlicher und geistlicher Gewalt auch kontraproduktiv aufgefaßt werden kann. Bereits Nietzsche wußte: ein „Gewissen“ läßt sich nicht einbrennen, einmartern, einfoltern. Das Gewissen entsteht vielmehr auf einem ganz anderen Feld: dem der aggressionshemmenden „Liebe“.

Hier kann ein Teil des in dem Buch „Die Entstehung des modernen Gewissens“ enthaltenen Materials zugrundegelegt werden. Bei allen diesen Durchgängen zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert soll gezeigt werden, wie sich allmählich die Strafreligion (Angst und Gnade) in eine Liebesreligion (Aufklärung) verwandelt. Im Einzelnen könnte gezeigt werden:

##### a) Weltliche Strafe und geistliche Sünde

Gegenüberstellung von Strafritualen und Sünden-Vergebung. Hinrichtungsstätte gegen Beichtstuhl. Bloße Verurteilung gegen die Versuche zur Erzeugung „innerer Einsicht“ in das Vergehen.

##### b) Embleme des Gewissens

Wie wird das Gewissen bildlich dargestellt? Wie verändern sich diese Abbildungen im Übergang von der Ausrichtung des Lebens auf Weltende und Jüngsten Tag (16/17. Jh.) zur „Perfektibilität“ der Menschheit (18. Jh.).

##### c) Der Untergang der Hölle

Veränderung der Höllendarstellungen im gleichen Zeitraum.

#### d) Das Gewissen im Gewitter

Was wird aus Gottes Donnerpredigt, wenn der Blitzableiter erfunden wird? Wie zeichnet sich in den bildlichen Darstellungen der Übergang von einem partiell aufbrechenden Schuldbewußtsein im „Zorn Gottes“ zu einem vorausschauenden „Langzeitgewissen“ (Aufklärung) ab?

e) Die Punkte c) d) können zeigen, daß religiöse Akkulturationsversuche zwar den Übergang von einer Straf- zu einer Liebesreligion mitmachen, bzw. sogar initiieren. Was aber fehlt, ist eine gesellschaftliche Instanz, die im Erziehungsprozess ein „Gewissen“ erzeugt. Im Verlauf der frühen Neuzeit ist die bürgerliche Kernfamilie in diese Aufgabe hineingewachsen. Zu zeigen sind die Aufzucht- und Erziehungstechniken und zugleich damit, wie sich auch hier ein Klima der „Liebe“ herausbildet, das ein Gewissen durch Aggressionshemmung erzeugt.

Für alle diese Punkte gilt: ich gehe davon aus, daß in diesem Zeitraum zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert die Grundlagen der abendländischen Mentalität gelegt worden sind, wenn wir uns auch auf das deutsche Beispiel beschränken sollten. Was die Akkulturation der unteren Schichten betrifft, so ist nicht davon auszugehen, daß sie schlechthin über kein „Gewissen“ verfügen; natürlich leben auch sie im Rahmen der für ihre Sozialisation gültigen Normen – diese Normen entsprechen aber nicht den Vorstellungen der missionierenden kulturellen Eliten. In dieser Spannung muß die Darstellung von partiellen Erfolgen, aber auch das Scheitern der Missionsversuche leben. Gezeigt werden müssen Dokumente zur „selektiven Rezeption“: das ethisch begründete kulturelle Angebot der normsetzenden Eliten wird als Mittel für Überlebentechniken umgeschmolzen, d. h. utilitaristisch eingesetzt.

#### V. Das Gleichnis vom „Verlorenen Sohn“: Die Ausstellung in der Ausstellung

Das kunsthistorische Kernstück der Ausstellung sollte in einem Überblick über die Darstellungen des Gleichnisses vom Verlorenen Sohn zwischen dem Spätmittelalter und dem 20. Jahrhundert bestehen. Wünschenswert wäre es, möglichst viele Originale zusammenzubringen (was natürlich von den Ausleihmöglichkeiten und den Versicherungssummen abhängt). „Verlorene Söhne“ gibt es auf der Stufe der epochalen Kunstwerke: Bosch-Rembrandt-Chirico, daneben auch in der Graphik und in den Bilderbibeln. Im 17. Jahrhundert dominiert das Thema: der Verlorene Sohn im Wirtshaus/Hurenhaus. Im 18./19. Jahrhundert tritt die Thematik etwas zurück, weil mit der Verlagerung der kulturellen Wertschätzung des bereuenden Gewissens zum antizipierenden Gewissen die im Gleichnis zentrale Funktion der Gnade abgeschwächt wird. Interessanterweise tritt die Neigung zu „bereuen“ (also die kulturhistorisch ältere Form des Gewissens) nach verlorenen

Kriegen wieder auf, also nach dem I., vor allem aber nach dem II. Weltkrieg (vgl. auch das Hiob-Motiv bei O. Dix). Es ist das Ziel, diese Konjunkturen und Krisen des Gleichnisses vom „Verlorenen Sohn“ deutlich zu machen.

## VI. Nationales vs. utopisches Gewissen

Die Abteilung V. sprengt die Chronologie, deutet aber zugleich auf das 20. Jahrhundert vor. Im Abschnitt VI. muß nun nachgeholt werden, wie es zu den Katastrophen des 20. Jahrhunderts kommen konnte. Im 19. Jahrhundert läuft einerseits die Erzeugung des Gewissens in der Kernfamilie weiter, wobei die Entwicklungen der Erziehungstechniken seit der Aufklärung kein kontinuierliches Fort-Schreiten ergeben, sondern es erfolgt eine Art Re-Patriarchalisierung der Familie (typisch: der Vater-Sohn-Konflikt). Parallel dazu spaltet sich das auf die Entwicklung der „Menschheit“ ausgerichtete Gewissen des späten 18. Jahrhunderts auf in einen nationalistischen Strang und einen utopisch-sozialistischen. Beide haben Kultfunktionen des religiösen Gewissens übernommen, bzw. transformiert, beide können getrennt agieren, aber auch zusammengehen (was dann die brisante Mischung des 20. Jahrhunderts möglich gemacht hat).

Neben dieser Frontstellung Nationalismus vs. Sozialismus gibt es im 19. und frühen 20. Jh. auch eine neue Form der „Gewissenlosigkeit“, die Erben der bewußten Atheisten und „starken Geister“ des 17. und 18. Jahrhunderts, einen neuen Typus des Dandys als eines kultivierten „herrischen Amoralisten“. Nietzsche und die Folgen: der elitäre „Anarch“ (E. Jünger) und seine Rolle im I. Weltkrieg und der Zwischenkriegszeit.

## VII. Das Deutsche Gewissen 1933 – 1945

Es gibt eine alte Dreiteilung des Gewissens, die auf die Reichweite seiner kulturellen Verantwortung ausgerichtet ist: 1.) ein ritualisiertes Gewissen, das zufrieden ist, wenn es geforderte Normen konform erfüllt, 2.) ein ethisches Gewissen, das an den Verpflichtungen in der Gesellschaft gemessen werden kann, und 3.) ein übergreifendes Gewissen, das glaubt, sich an gewußten letzten Zwecken der Menschheit zu orientieren. Seiner Herkunft nach ist dieser letzte Bereich religiöser Natur, er ist aber seit dem 18. Jahrhundert zunehmend aus der Verankerung an der Transzendenz abgelöst und hat damit begonnen, sich an einem Ziel der Geschichte auszurichten. In der Geschichte des 20. Jahrhunderts ist dieser Bereich des Gewissens zugleich der gefährlichste geworden. Es ist ein Gewissen, das über Leichen gehen kann, wenn nur der letzte (erhabene) Zweck der Geschichte erfüllt wird. Diese Typisierung vorausgesetzt, könnte der Zeitraum von 1933-1945 in zwei Abteilungen aufgegliedert werden:

#### a) Mein Gewissen heißt Adolf Hitler

Dieser Göring zugeschriebene Satz macht deutlich, zu welcher Konsequenz das Gewissen Entlastungsstrategien einschlagen kann, wenn nur dieser übergreifende dritte Bereich positiv erfüllt zu sein scheint. Die Aussage ist durchaus ernst zu nehmen. Sie ermöglicht eine Darstellung des „Deutschen Gewissens“ und läßt auch begreifen, warum z.B. die Plakatpropaganda der NSDAP so wirksam mit Gewissensapellen arbeiten konnte. Trotz aller Einschränkungen und Vorbehalte ist eben doch ein Großteil der Deutschen „guten Gewissens“ in den Nationalismus marschiert. Darzustellen ist vor allem, wie die Betonung der völkischen Schicksalsgemeinschaft dazu geeignet war, das individuelle Gewissen – wenn nicht gänzlich auszuschalten – so doch entscheidend zurückzudrängen: Der Zweck heiligt die Mittel.

#### b) Das Gewissen steht auf

Widerstand war daher vor allem von Personenkreis zu erwarten, die entweder eine dezidiert andere Weltanschauung auf der Ebene der letzten Wertverankerungen vertraten (religiöse, sozialistische, kommunistische Gruppen) oder deren Gewissen auf der ethischen Ebene so gefestigt war, daß sie die nationalsozialistischen Mittel nicht billigen konnten, selbst wenn sie mit den (nationalen) Zielsetzungen teilweise übereinstimmten.

Die Gegenüberstellung dieser beiden Komplexe a) und b) zeigt prototypisch einen uralten Konflikt zwischen dem konformen und dem nonkonformen Gewissen; dem Gewissen, das sich bei der Pflichterfüllung innerhalb der Staatszwecke bescheidet, und dem Gewissen, das von einer religiösen und/oder naturrechtlichen Verankerung her auf Geschichte ausgerichtete Ideologien transzendiert. Zusätzlich kompliziert sich dieser Bereich, weil der Nationalsozialismus selbst eine „Bewegung“ war, angetreten, um die traditionell-demokratischen Staatszwecke im Sinne einer „Rettung“ zu überbieten. Nur so läßt sich auch seine Anziehungskraft auf Intellektuelle begreifen.

#### VIII. Das Gewissen im geteilten Deutschland

Die unmittelbare Nachkriegszeit sollte kurz den Dreischritt: Nürnberger Prozesse – Entnazifizierung – Konsolidierung der beiden deutschen Staaten darstellen: das „deutsche Gewissen“ wird entmächtigt, seiner Selbst-Verantwortung enthoben und in zwei gegeneinander ausgerichteten Staaten unter Kuratel der jeweiligen Siegermächte gestellt, die ihrerseits in der Ära des „Kalten Krieges“ als zwei im Konflikt stehende „Weltgewissen“ auftreten.

Die prinzipielle Differenz in der Mentalitätsgeschichte der beiden deutschen Staaten ist (was das Gewissen betrifft), daß die BRD im Gegensatz zur DDR nicht weltanschaulich gebunden war. Hier hat sich wohl tatsächlich, wenn auch nur allmählich, so etwas wie ein „Verfassungspatriotismus“ herausgebildet, auch allerdings erst mit der Erfahrung, daß das Grundgesetz im Großen und Ganzen seinen Aufgaben gewachsen war, daß diese Aufgaben aber auch durch das Entstehen einer Wohlstandsdemokratie erleichtert wurden. Das von übergreifenden Geschichtszielen entlastete Gewissen („die skeptische Generation“) ist aber z.T. der Trivialisierung verfallen (Darstellung der Funktion des Gewissens in der Reklame!), z.T. wurde diese Entlastung aber auch als Entleerung erfahren. Als Protest gegen diese Sinnentleerung kann die „Studentenbewegung“ der 60er/70er Jahre begriffen werden. In der RAF ist schließlich jener Gewissenstypus wiederauferstanden, der den Mord am vermeintlich erkannten Weltfeind nicht scheut. Man muß sich da nichts vormachen: die RAF war eine Gruppierung von Gewissenstätern. Es handelt sich nicht um gewöhnliche Kriminalität.

Natürlich ist das nur ein Seitenstrang der BRD-Entwicklung. Der durchschnittliche Gewissenstypus ist eher auf der ethischen Stufe angesiedelt, wird aber, z.B. in der Ökologiebewegung zunehmend mit neuen, übergreifenden Zielsetzungen konfrontiert.

Die Entwicklung in der DDR ist insofern anders verlaufen, als hier ein „sozialistisches Gewissen“ (zumindest offiziell) zum Maß aller Dinge erhoben wurde. In seiner Tradition auf die Weltanschauung der Arbeiterbewegung des 19./20. Jh. bezogen, wurde es zu einer Hohlform, in der sich in verschiedenen Abstufungen Rückzüge oder Widerstände ansiedeln konnten. Das betrifft sowohl die schon vom Stalinismus gebrochene Gründergeneration, als auch die nachfolgende Generation der jetzt 50/60jährigen. Das Gewissen in der DDR ist deswegen ein so empfindliches Ding, weil für den westlichen Betrachter (der nun in seiner Weise zu den „Siegern“ der Geschichte gehört) oft die minimalen Abstufungen des „gewissenhaften“ Selbstverständnisses nicht deutlich werden. Andererseits ist auch eine gute Portion Opportunismus (Gewissen als Überlebensorgan) nicht zu übersehen, ganz abgesehen von sozialistischen „Überzeugungstätern“.

Als Grundsatz der Darstellung sollte gelten: Es ist ganz unsinnig anzunehmen, daß in der BRD gewissenhaftere Menschen gelebt haben, als in der DDR. Sie haben nur das Glück gehabt, auf die Seite eines Staatswesens zu geraten, das bestimmte Zumutungen nicht von ihnen verlangt hat.



## IX. Begriff und Funktion des Gewissens

Das Gewissen ist ein im Art. 4 GG geschütztes Rechtsgut; normalerweise nimmt jeder an, daß etwas, das im Grundgesetz geschützt wird, eo ipso etwas „gutes“ ist. Die Ausstellung versucht zu zeigen, daß die Dinge so einfach nicht liegen.

Die kulturellen Erfahrungen mit dem Gewissen zeigen, daß das Gewissen zwar einerseits die individuellen Abweichungen von der „Norm“ eines Gemeinwesens registriert (Schuld, schlechtes Gewissen), daß es auch antizipierend zur Selbstkontrolle befähigt, obwohl dahinter nur eine Strategie zur Vermeidung von Strafe/Liebesverlust steht. Dennoch gehört es zu den hoch zu bewertenden kulturellen Entwicklungsleistungen. Andererseits kann es aber auch, sofern es sich an übergreifenden Zwecksetzungen orientiert, mörderisch werden.<sup>1</sup> (Fundamentalistische Gewissen der verschiedenen Religionen, weltanschauliche Gewissen des 19./20. Jahrhunderts). Die Ausstellung will versuchen, zur Klärung dieser Bandbreite von Begriff und Funktion beizutragen. Da die Fähigkeit, „Gewissen“ zu zeigen, anthropologisch verankert ist, soll in der letzten Abteilung der Bogen von der Geschichte zum (auch schon historisch immer modifizierten) „Naturding Mensch“ zurückgeschlagen werden. Dabei ist es unumgänglich, wissenschaftliche Modelle des Gewissens zu visualisieren, vor allem sind die Befunde der Neurobiologie/Neuropsychologie zu berücksichtigen. (Aufbau von Gehirnmodellen, Fragen der „Lokalisierung“. Gewissen und Gedächtnis). Gibt es manipulative Techniken?

Neben die anthropologische Grundlage muß die neueste Überwachungstechnik treten. (Von der medialen Kommunikation zur Überführung durch Weltraumphotographie usw. Gibt es eine Entwicklungsgeschichte des Lügendetektors?) Big Brother is watching you! Das Schreckbild der negativen Utopie (1984) ist noch nicht ausgestanden.

- 1 Es funktioniert im Rahmen seines Umfeldes, es kann aber „wertblind“ werden, was die Begründung der jeweiligen Normen betrifft, denen es gehorcht. Widerstände treten offensichtlich dann auf, wenn die Zwecksetzungen zu „Mitteln“ greifen, die andere, ethische Normen verletzen. Im Grunde zeigt vor allem die Entwicklung seit dem 19. Jahrhundert diesen Dauerkonflikt zwischen Ethik und Geschichtsphilosophie/Weltanschauung.



*„Es ist nach wie vor gültige Einsicht von Karl Marx, in Hegels ‚Weltgeist‘ den ‚Weltmarkt‘ erkannt zu haben. Das sich selbst bewegende ‚Substanz-Subjekt‘ als Motor der Geschichte existiert real: Es ist die Verwertungsbewegung des Kapitals. [...] Die Menschen werden von einer Geschichte der Durchkapitalisierung der Welt in die Zukunft gerissen, die außer den immanenten Bewegungsformen des Kapitals (Ware, Geld, Konsum, Profit) kein Ziel und keinen Sinn hat. Wir nennen das heute ‚Globalisierung‘.“*

H.D. Kittsteiner

„Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“, in: Graf, Friedrich Wilhelm (Hrsg.): Troeltsch Studien, Neue Folge, 1: „Geschichte durch Geschichte überwinden“. Ernst Troeltsch in Berlin, Gütersloh 2006, S. 42.



## Bild- und Zitatnachweis

Wenn nicht anders vermerkt, stammen alle Bilder sowie Zitate aus Manuskripten von Heinz Dieter Kittsteiner aus seinem Nachlass im Universitätsarchiv der Europa-Universität Viadrina. Im Folgenden werden lediglich die Signaturen angegeben.

Vorderseite des Einbands: Heinz Dieter Kittsteiner „Mädchenerziehung um 1900“ - Vortrag anlässlich des Tages der offenen Tür an der Europa-Universität Viadrina am 24.05.2000, Fotografie von Heide Fest, Fotosammlung des Universitätsarchivs der Europa-Universität Viadrina, Sign. MF 141578.

- S. 4: Kaulbach, Hermann: „Historia“, In: Gerlach, Martin (Hrsg.): Allegorien: Neue Folge, Wien 1896, Nr. 55; Fotografie, Sign. UK 221b.
- S. 8: Kupfertitel zu: Schottel, Justus Georgius: Sonderbare Vorstellung von der Ewigen Seeligkeit, Braunschweig 1673; Fotografie, Sign. L 18.
- S. 12: Delacroix, Eugène: „Die Freiheit führt das Volk“, in: Daguerre de Hureaux, Alain: Delacroix. Das Gesamtwerk, Stuttgart 1994, S. 93.
- S. 14: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Das Gewissen und die Geschichte. Vom 17. bis ins 21. Jahrhundert“, Vortrag an der Universität Basel am 20.05.2005, Manuskript, Sign. 129.
- S. 24: Erler, Fritz: „Helft uns siegen! Zeichnet Kriegsanleihe“, [1917], Bildpostkarte; im Besitz der Herausgeber.

- S. 26: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Der deutsche Idealismus“, Manuskript, Sign. 20.
- S. 28: Albrecht, Felix: „Gefallenenehrenmal“, in: Bade, Wilfrid; Hoffmann, Heinrich (Hrsg.): Deutschland erwacht. Werden, Kampf und Sieg der NSDAP, Hamburg 1933, Tafel 2, S. 48-49, Bibliothek Kittsteiner, Sign. ki2268.
- S. 31: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Ideengeschichte und Wissenskultur. Von der Nützlichkeit der Geisteswissenschaften“, Vortragsmanuskript, 2006, Sign. 129.
- S. 34: Weber, Rob[ert]: Maifeier 1898, Leipzig 1898, Bildpostkarte; Fotografie, Sign. UK 221b.
- S. 37: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘. Vortrag in Frankfurt an der Oder am 24.04.2007 zur 200. Wiederkehr des Erscheinens“, Manuskript, Sign. 11.
- S. 44: Zur Erinnerung an die Maifeier Leipzig 1909, Leipzig 1909, Bildpostkarte; Fotografie, Sign. UK 221b.
- S. 46: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne“, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Troeltsch Studien, Neue Folge 1: „Geschichte durch Geschichte überwinden“. Ernst Troeltsch in Berlin, Gütersloh 2006, S. 38 f.
- S. 60: Heinz Dieter Kittsteiner liegend im Gebirge, Fex Platta, Privatfotografie.
- S. 63: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Unverzichtbare Episode. Berlin 1967“, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, Die Insel West-Berlin, 4/2008, S. 40.
- S. 73: Inoffizielle Visitenkarte von Heinz Dieter Kittsteiner und Stefani Sonntag, gefunden in Kittsteiners Bibliothek im Buch „Mit Marx für Heidegger - mit Heidegger für Marx“, Sign. ki3397, S. 94-95.
- S. 74: Schreibtisch von Heinz Dieter Kittsteiner in seiner Berliner Wohnung, Fotografie von Christoph Asendorf, 24.07.2008.
- S. 76: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Hegels ‚Phänomenologie des Geistes‘. Vortrag in Frankfurt an der Oder am 24.04.2007 zur 200. Wiederkehr des Erscheinens“, Manuskript, Sign. 11.
- S. 82: Exlibris von Otto Schack, in: Gladkow, Fjodor: Zement, Wien 1927, Bibliothek Kittsteiner, Sign. ki6477.
- S. 85: Kittsteiner, Heinz Dieter: „Erinnerungen auf einer Vollversammlung“, in: Becker, Daniel u.a. (Hrsg.): ansichtssache. alternative festschrift. 18 semester studentisches leben an der europa-universität viadrina, Frankfurt (Oder) 2001, S. 57.

- S. 96: Aus der Materialsammlung für die Habilitationsschrift: Exzerpte aus dem „Tractatus Luculentus, Posthumus, Toti Reipublicae Christianae Utilissimus, De Materia rarissime antehac enucleata, Casibus nimirum Conscientiae“ von Friedrich Balduin, Frankfurt 1654, Manuskript, Sign. UK 366.
- S. 106: Heinz Dieter Kittsteiner am Karl-Marx-Monument in Chemnitz, Privatfotografie gefunden hinter dem Vorderumschlag des Buches „Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie“ von Karl Marx in Kittsteiners Bibliothek, Sign. ki5031.

Rückseite des Einbands: Viadrina, Fotografie von Heide Fest.

VIADRINA

